H. lit. U. Herbst
126 s

<36617638110015

<36617638110015

Bayer. Staatsbibliothek

H. Lit. U. 126.5
H. lit. U. 126 5

Ideale und Irrthümer des academischen Lebens in unsrer Zeit,

dargestellt

von

Ferdinand Herbst.

1823.

37 b

Im Verlage der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart ist zu Ende des vorigen Jahrs erschienen, und in allen guten deutschen Buchhandlungen zu erhalten:

Teutsches Liederbuch,

zunächst zum Gebrauche

für

Hochschulen.

30 Druckbogen. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Rthlr. sächs.

Liederweisen

zum

teutschen Liederbuch.

Lithographirt. Queer 4. Schreibpap. geh. 1 fl. 24 kr. oder 20 Gr. sächs.

Das Liederbuch gibt in zwey Büchern (Vaterlands- und Volksliedern), deren jedes wieder in fünf Abtheilungen zerfällt, 300 Lieder, darunter ein Drittel neuer, theils noch nie gedruckter, theils wenig gekannten und benützten Quellen entnommener Lieder. Bey jedem Liede ist die Weise angegeben. — Die Sammlung der für den Männergesang bearbeiteten Weisen enthält 188 ältere und neue Weisen, worunter viele Volksweisen. Das Format derselben ist so gewählt, daß sie dem Liederbuche beygebunden werden können. Auch der Preis ist aufs Billigste gestellt, und die Einrichtung gewiß erwünscht, daß Text und Weisen besonders abgelassen werden. — Wir übergeben nun

Ht. lit. U. 126

Ideale und Irrthümer des academischen Lebens in unsrer Zeit,

oder

der offene Bund für das Höchste im Menschenleben, zunächst für die teutsche studierende Jugend

dargestellt

von

Ferdinand Herbst.

Rara temporum felicitas, ubi quae velis sentire, et quae sentias dicere licet.

Tacitus.

Stuttgart,
in der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1823.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Den

lieben und getreuen Jugendfreunden

Karl, Robert und Ernst

widmet in Liebe diese Blätter

der Verfasser.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Zueignung.

Unter euch, ihr lieben theuern Seelen, entfaltete sich mir zuerst der Traum eines schönen Jugendlebens. Es war eine schöne Zeit, als wir uns beim ersten Erwachen zum freiern Leben, jeder auf eigenthümliche Weise, im Heiligthum der Freundschaft zusammenfanden. Kindlich unbefangen, beseelt von einer ungetrübten Lebensansicht, begeistert von großen vorübergehenden Zeitereignissen, schworen wir uns einst an einem großen Tage ewige Freundschaft, und nie haben wir diesen Tag entweiht. Wir sind seitdem jeder seine eigne Straße gegangen, aber in dem Einen sind wir immer eins und werden's immer seyn, in dem, was der Freundschaft die reinste Weihe gibt: in dem Streben nach dem Höchsten und Besten, was im Leben errungen werden mag, in dem edelsten Gefühl für ein schönes, auf reine Liebe und Achtung sich gründendes Jugendleben, in der lebendigen Theilnahme an allem, was das Vaterland von seiner Jugend fordert.

Schon hat uns das Schicksal in manchen Kampf geführt, und jeder Kampf hat uns nur enger verbunden; oft waren wir auf lange Zeit getrennt, und immer haben wir uns wieder zusammengefunden. So wollen wir denn auch treu und brüderlich beisammenstehn, bis der Abend unsers Lebens dämmert. Wir gehen dann heim zu den Vätern, aber die Früchte unsrer Freundschaft erbt das Vaterland.

Auf dem Boden der Freundschaft gediehen auch diese Blätter. So manches, was sie enthalten, ist mir klarer geworden, weil ich es mit euch durchdachte. Nehmt sie hin, als das Beste, was ich gegenwärtig habe; unvollkommen mag es immer seyn, aber doch wohl eines Jünglings nicht unwürdig.

Jeder wirke, wann er kann, und wie er kann. Wohl weiß ich, daß es nicht das Höchste ist, Bücher zu schreiben, zumal in dieser aufgeregten Zeit, über welche die würdige That entscheiden muß. Aber auch das Wort ist eine That, und mit Geist zur rechten Zeit gesprochen, haben oft Worte die halbe Welt in Bewegung gesetzt. Mein schwaches Wort kann keine große Bestimmung haben: aber es wird eine Pflicht erfüllen, die wir lange versäumten: dem Vaterlande Rechenschaft zu geben vom Thun und Treiben seiner Jugend, und — in reinen Herzen wird es wiederklingen, wenn es mir gelungen, wahr und überzeugend zum Jugendgemüthe zu reden.

Hier an dem alten hölzernen Tische vor meinem steinernen Gartenhäuschen, hier unter herüberhängenden Fruchtbäumen, die täglich mehr der Reife entgegentreiben, hier ist so oft im Verklärungsscheine der Abendsonne des Freundes Wort an euch in stiller Feier verklungen. Wenn ich dann die alte Burg von N. so jugendlich glänzen sah, wenn ich bemerkte, wie die letzten Strahlen der röthlich sinkenden Sonne immer die schönsten, aber auch, vielleicht eben darum, immer die kürzesten waren, dann stiegen die Lichtgestalten einer schönen Phantasienwelt vor mir auf und nieder, begrüßten mich als längst befreundete Geister, und wenn sie auch vorübergiengen, ein langer schöner Nachklang blieb in der bewegten Brust zurück. Wohl mischten sich auch ernste, trübe Gesichte mit ein, wenn über dem dunkeln Wald das Wetter leuchtete, und ein zerrissener Wolkenhimmel mit stürmischem Windeswehen meinen schönen Träumen eine fürchterliche gute Nacht sagte; aber die guten Geister waren doch immer mächtiger als die bösen. Oft stand mir dann das Bild

unsrer Zeit mit seinen Licht- und Schattenseiten lebhaft vor der Seele. Tief ahnend, was uns zur Entscheidung anheimgestellt, war es mir, als sey auch uns der Würfel gefallen. Nie haben wir müssige Zuschauer seyn wollen im großen Drama unsrer Zeit; jetzt eilen wir mit frischer Jugendkraft mehr und mehr dem Mannesalter entgegen; redlich forschend im Gebiete der Wissenschaften, nach Kräften handelnd für ein schönes Jugendideal, alles wahrhaft Menschliche und Göttliche mit reinem Sinne umfassend, dürfen wir glauben, uns diesem Alter nicht unwürdig zu machen. Auch dann, wenn wir hinübertreten in das Zenith des Lebens, kennen wir unsere Aufgabe, und die Freundschaft wird sie auf immer heiligen.

Dich, mein E., hat endlich im Künstlerleben ein schöner Beruf mit dem Leben befreundet. Du wandelst begeistert unter den selbstgeschaffnen Gestalten einer idealen Welt. Es war Dir lieber, große göttliche Gedanken zu verkörpern, als für ein genußreiches Leben zu sorgen. Du liebst das Vaterland und seine Geschichte, arbeite mit dahin, daß wir wieder eine vaterländische Kunst erhalten, so ist auch Dir eine schöne Bestimmung geworden.

Dich!, edler R., hat das Schicksal früh in einen großartigen Kampf geführt; fast sind für dich die zartesten irdischen Bande zerrissen, auf Glück und friedliches Leben hast du längst verzichtet. Aber du hast die Kraft, in jeglichem Kampfe zu bestehen. Wirst du auch verkannt und gelästert, dulde muthig, wackrer Freund! du wirst im ernsten Thatenleben doch ein preiswürdiger Sieger seyn.

Was soll ich Dir aber sagen, theurer K.? Wir standen

am früheſten zuſammen, und ſchöne große Erinnerungen von unſrer erſten Jugendblüthe an ſchmücken Gegenwart und Zukunft. Ich führe Dich zurück in die wunderbar bewegte Zeit, wo wir die erſte große Schickſalsprobe beſtanden. Was wir uns damals in unſern Briefen ex Ponto ſchrieben, wird unvergeßlich in unſern Herzen wohnen; etwas davon nimm hier aus Freundeshand zurück:

„Und das weiß ich nun klar, wie aller der Himmliſchen Güter
Höchſtes die Freiheit iſt: nenne ſie Liebe, Vernunft,
Oder wie ſonſt ein Name die göttlichen nennet, der Erde
Höchſtes iſt Freiheit mir, höher denn Kronen und Glück.
Kato konnte nicht anders, was ſoll ein Leben im Grabe,
Jeglichen Schmuckes beraubt, jeglichen Zweckes beraubt?
Wenn jetzt früh' ich erwach' aus Träumen von Freiheit im Kerker,
Bet' ich: „Freiheit o Gott, Freiheit!" — Das iſt mein Gebet.
Will's auch beten, bis einſt er mich ruft zum Lande der Freiheit,
Wenn ich ein Ritter für ſie fröhlich das Leben durchkämpft."

Vorerinnerung.

Die Herausgabe dieser Blätter hat eine doppelte Veranlassung, eine innere und eine äußere. Die innere liegt in dem längst gefühlten Bedürfniß, daß bei der verschiedenartigen Beurtheilung, welche die Sache der Hochschulen und namentlich die Bestrebungen der Studierenden selbst, in unsern Tagen gefunden, daß bei den mannichfachen Mißverständnissen, die in dieser Beurtheilung unverkennbar sind, endlich einmal einer aus den Studierenden selbst das Wort führe, um ein wahres und treues Bild von dem zu entwerfen, was wir zu erstreben suchen. Seit Haupt das Publicum „über Burschenschaft und Landsmannschaften" zu belehren suchte, hat sich Niemand in unsern Kreisen gerührt, obgleich unsere Sache vielfach auf andere Weise zur Sprache kam. Man hat unsere Bestrebungen unterdessen gelobt und getadelt, gelästert und hochgehalten, man hat sie zum Gegenstand des Hohns und der Satyre gemacht, und

wiederum zum Gegenstand ernster Rede; in Ständeversammlungen *) sind sie besprochen, in mehrern Schriften **) beurtheilt worden.

*) Ein würdiger Abgeordneter in der letzten baierischen Ständeversammlung hat öffentlich ausgesprochen: die Central-Commission in Mainz habe einen unvergleichlichen Nutzen dadurch gehabt, daß sie dargethan, ... es sey besonders durch die Jugend keine Gefahr vorhanden für den Staat; gerade die edelsten, gebildetsten und achtbarsten Jünglinge wären die ohne Grund für verdächtig gehaltenen; die Wissenschaften bedürften keiner Wächter . . . . . . u. s. w. — Dem Redner ist am Schlusse allgemeiner Beifall zugerauscht — ein schönes Zeichen, daß die Sache der Hochschulen in der öffentlichen Meinung noch eine Stimme hat.

**) Ich verweise nur auf eine der neuesten Schriften: Der geachtete Tzschirner in Leipzig, einer von denen, die mit reiner Seele nur unparteiisch für Recht und Wahrheit streiten, lobt und billiget im Allgemeinen den Geist der Jugend in seinem Schriftchen: „Die Gefahr einer teutschen Revolution,“ S. 131 ff. und tadelt uns nur, daß die Begeisterung hie und da in Schwärmerei ausartete, und daß wir auch dann noch fest an unserer Sache hielten, als sie von den Regierungen verboten, unerlaubt war. „Eure Jugend,“ spricht unter andern der Verf. sehr wahr und verständig zu uns, „fiel in eine andere Zeit, als die Jugend derer, die heute Männer sind, und Unrecht würden wir euch thun, wenn wir fordern wollten, daß ihr eben so, wie wir waren, seyn müßtet; auf ganz andere Weise wurdet ihr angeregt und getrieben. Ihr hättet nicht Jünglinge, nicht

So ist die Sache der Hochschulen in der öffentlichen Meinung zu einem wichtigen Gegenstand geworden, welcher, da er bisher noch keineswegs

---

die Kinder einer vielbewegten Zeit seyn müssen, wenn ihr nicht hättet fühlen sollen, wie ihr fühltet. — In Schwärmerei aber mußte die Begeisterung nicht ausarten; dünken lassen durftet ihr euch nicht, daß in euern Händen das Heil des Vaterlandes ruhete, und ihr zu rathen und zu richten berufen wäret. Denn wisset, von den Jünglingen lassen sich die Männer nicht führen; in keinem Staate, so lange die Welt steht, sind die Jünglinge die Rathgeber des Fürsten oder die Stellvertreter des Volks gewesen. — Auch das kann ich nicht tadeln, daß ihr auf den Gedanken kamet, für den Zweck, die patriotische Gesinnung zu stärken und zu nähren, Vereine zu stiften. So lange die Sache nicht verboten war, war sie erlaubt, und nahe genug lag solcher Gedanke denen, welche, wie durch ihre Sinnesart, so durch ihre Lebensweise, geneigt sind, sich zu verbrüdern und mitzutheilen. Selbst die Gerechtigkeit muß ich euch widerfahren lassen, daß die Gesetze dieser Vereine, so weit ich sie kenne, nichts Anstößiges enthielten, vielmehr von einem ernsten Sinne zeugten, und manchen Thorheiten und Verirrungen des jugendlichen Leichtsinnes wehren wollten. Das aber war tadelnswerth und strafbar, daß ihr an manchen Orten auch da noch, als eure Regierung diese Vereine verboten hatte, dennoch sie nicht auflösetet; denn gehorchen muß der Unterthan, und die Jünglinge dürfen sich von der Pflicht des Gehorsams, welche alle bindet, nicht loszählen wollen" u. s. w.

So sehr wir die gutgemeinte Rede eines Man=

gehörig gewürdigt und verstanden worden ist, immer wieder von neuem zur Sprache kommen muß.

---

nes ehren, der immer nur das Beste will, so dankbar wir es anerkennen, daß er uns, was uns selten zu Theil geworden, öffentlich einerseits Gerechtigkeit widerfahren läßt, so bewährt es doch auch diese Rede, daß die, so heute Männer sind, sich nicht klar und lebendig in unsere Jugendzeit, in unser innerstes Wesen und dessen Beziehung auf die Aussenwelt, hineindenken können. Die Antwort auf die Frage: warum wir nicht immer und nicht überall den strengen Befehlen der Regierungen gehorchten, mag man in diesen Blättern suchen.

Was dagegen unser neuster Calumniator, der kürzlich, wie ich vernommen, in Wahnsinn gestorbene großherzogl. Badensche Bibliothekar zu Bruchsal, Fabritius, an Obscurantismus, vielleicht auch schon an Wahnsinn, arg daniederliegend, gegen uns als Buben und Schurken, gegen die achtbarsten Gelehrten als Federfuchser und pöbelhaften Menschen sich selbst zur Schande ausgeschrieen, ist viel zu gemein und unwürdig, als daß hier weitere Rücksicht darauf genommen werden sollte. Seine Schmähschrift enthält den imposanten Titel: „Ueber den herrschenden Unfug auf den teutschen Universitäten, Gymnasien und Lycäen (Lyceen), oder Geschichte der akademischen Verschwörung gegen das Königthum, Christenthum und Eigenthum, Mainz 1822.“ Er hat die geschmack- und sinnlose Zusammenstellung von Lügen und Schmähungen den Fürsten Europas gewidmet! Hoffentlich haben auch sie das Product des gröbsten Obscurantismus in einem wahnwitzigen Kopfe, verächtlich von sich gewiesen, wenn sie es ihrer Aufmerksamkeit gewidmet haben sollten.

Und gerade jetzt, wo nach allen Aussichten die Sache zur Entscheidung kommen muß, scheint es mehr als je nothwendig, den freien Gedanken der Entscheidung vorausgehen zu lassen, und nothwendig scheint es, daß wir selbst uns frei und öffentlich erklären, wir, über die entschieden werden soll, damit man wisse, auf welchem Standpunkt wir stehen, und welche Ansichten und Bestrebungen unter uns die herrschenden sind. Gern hätte ich einem andern Würdigern das Wort überlassen, aber da sich Niemand gefunden, so hatte ich die Pflicht, der innern Aufforderung zu folgen, und zu versuchen, ob ich der Rede mächtig sey.

Dazu kam eine eigne äußere Veranlassung. Den seligen Christian Müller, gewesenen Pastor zu Neumark im sächsischen Erzgebirge, kennt das gelehrte Publicum als einen geachteten Schriftsteller; ich kannte ihn auch als Mensch und als Familienvater, und kannte ihn als solchen in seiner ganzen Größe. Er war ein in sich vollendeter Mann, wie es wenige gibt, ernst und würdevoll; aber alles, was er that, das that er mit einem seltenen jugendlichen Kraftgefühl. Ein großer Gedanke geht durch sein ganzes Leben und durch alle seine Schriften, der schöne Gedanke der sittlichen Veredlung der Menschheit. Diesen Gedanken hatte er ächt vaterländisch in sich ausgebildet: die bessere Zeit im teutschen Volke heraufzuführen dadurch, daß sie jeder zunächst in sich selbst darstellt, war das Thema aller seiner

Bestrebungen. Ein solcher Mann konnte nicht gleichgültig bleiben bei dem neuen Aufschwung der teutschen studierenden Jugend in unsrer Zeit. Von dem Gedanken durchdrungen, daß von dieser Jugend etwas Gutes und Großes ausgehen müßte, stand er selbst immer mit Wort und That unter ihr. Er hatte, zunächst durch ein unglückliches Ereigniß veranlaßt, sich vorgenommen, seine überall thätige Feder, wo es galt für sittliche Bildung zu arbeiten, auch zur Lehre und Warnung der Studierenden zu führen, und da er fühlte, daß über viele in der jetzigen Studentenwelt vorkommende Erscheinungen nur der ein richtiges Urtheil fällen könnte, der mitten in ihnen lebt und webt, so forderte er mich auf, mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten. Aber mitten unter unsern Plänen und ehe noch etwas für die Ausführung derselben gethan war, riß uns der Tod gewaltsam auseinander. Auf mich allein zurückgeführt, begann ich nun mit schmerzlichem Gefühl die Bearbeitung dieser Blätter. Nun ist die Schrift vollendet, und der, welcher ihr die Vollendung geben sollte, hat selbst vollendet! Habe ich in Deinem Geiste gearbeitet, verklärter, männlicher Freund, dann weiß ich, daß ich nichts Unwürdiges liefere. Oft bist Du mir im Bilde freundlich zur Seite gestanden, wenn ich mich in dieser schwankenden Zeit zweifelnd fragte, ob ich auch etwas der guten Sache Förderliches beginne; in heiligem Geisterwehen hast Du mich ermuthigt, mit eben dem Auge voll lebendiger Kraft,

mit welchem Du mir oft ermuthigend in die Seele drangst. Dafür werde ich Dir, Unsterblicher, danken, wenn Deine schönen Träume von einem Wiedersehen nach dem Tode mehr als Traum sind.

Im Vertrauen auf die öffentliche Meinung übergebe ich diese Blätter mit freudiger Zuversicht dem Publicum. Ich bin nicht so eitel, von ihnen ausserordentliche Wirkungen für unsere Jugend zu erwarten; man wird vielleicht vor wie nach, seinen eignen, einmal angenommenen Gang gehen; aber kennen lernen soll man uns in der öffentlichen Meinung, und bei dieser die verdiente Achtung uns zu sichern, daran muß uns Alles gelegen seyn. Wenn dazu diese Blätter beitragen, so haben sie einen schönen Zweck erreicht.

Mögen aber auch durch eure Hände, meine Jugendfreunde, nicht gleichgültig diese Blätter gehen. Euch vor allem gelten sie, euch, die ihr hoffend in den Verjüngungstagen eines bessern Lebens steht. Ihr kennt eure Aufgabe, und lebt ihr mit jugendlich froher Begeisterung. Eben darum darf ich auf empfängliche Gemüther rechnen. Nehmt das Wort, wie ich es geben wollte, aufrichtig, treu und teutsch, nehmt es zum eignen ernsten Denken in einer ernsten Sache, und wenn es uns gelingt, mit frischer Jugendkraft einen schönen Kampf durchzukämpfen, wenn wir denen, die nach uns kommen, einen schönen Sieg überliefern, dann können wir uns unsrer Jugendjahre freuen im reinsten höchsten Sinne; dann soll auch noch den männ-

lichen Ernst und die Würde des Greisenalters ein fröhlicher Jugendsinn verklären.

Ihr Andern aber, die ihr uns in unsern eignen Kreisen kämpfend gegenübersteht, die ihr an Vorurtheilen hängend das Gute verkennt und dem Guten widerstrebt, die ihr den offenen Kampfplatz scheuend, euch in unheimlicher Befehdung und in den engen Formen einer egoistischen Lebensansicht gefallt, ihr solltet wahrlich das schöne Jugendleben und das Vaterland lieber haben. Ich will nicht die Ungerechtigkeit begehen, euch schlechthin zu verdammen, ich weiß, daß sich auch euer Leben gegen sonst besser gestaltet hat, und daß es einzelne wackere Leute unter euch gibt; aber ihr seyd es doch vorzüglich, die den Sieg des Guten in unsern Verhältnissen bisher verhindert haben dadurch, daß ihr ein gemeinsames Leben und Streben verschmähtet. Es ist daher Thorheit, wenn ihr uns auf unsere überzeugende Rede erwiedert: die Ideale der Burschenschaft sind an sich gut, wir können aber keinen Theil an der Realisirung derselben nehmen, weil sie sich nun einmal nicht realisiren lassen. Woher wißt ihr das? Aus Erfahrung wahrlich nicht, denn ihr habt es nie erfahren wollen. Oder sind euch unsere Ideale zu hoch? Haltet ihr sie für unstät zwischen Himmel und Erde schwebende Luftgebilde? Dann muß euch wahrlich alles zu hoch seyn, was nicht auf gemeinem schmutzigen Boden kriecht. Oder ist euch das ein Beweis, daß das Ideal binnen sechs Jahren

nicht realisirt werden konnte? Dann meßt ihr wahrlich das Leben wie Handelsgut nach der Elle, dann habt ihr keinen Begriff davon, wie etwas Großes im Leben zu verwirklichen ist. Und ist das Ideal nicht immer unter uns realisirt gewesen? An wem lag die Schuld, daß es nicht mit Allgemeinheit realisirt werden konnte? Einigkeit ist das unerschütterliche Bollwerk, an welchem jeder frevelnde Versuch zu Schanden werden muß. Jede, auch die gemeinste Erfahrung im Leben muß dieß als wahr bestätigen; dennoch streuen so oft die Thoren, die sich auch rühmen Menschen zu seyn, täglich den Saamen der Zwietracht aus, um zuletzt in der Ueberfülle des Unkrauts sich selbst zu vergiften.

Nachschrift.

Die vorliegenden Blätter waren bereits zurückgelegt, weil ich irre geworden war, ob ihre Bekanntmachung auch zeitgemäß sey, als neue Ereignisse mich überzeugten, daß es gerade jetzt an der Zeit und gewissermaßen Pflicht für uns sey, zum letzten Mittel in einer ernsten Sache, zur öffentlichen freien Rede unsere Zuflucht zu nehmen. Es möchte mir nicht gestattet seyn, den beengenden Zustand treu und wahr zu schildern, in welchen gegenwärtig mehrere Universitäten gesetzt sind; mit Wehmuth hat er mich zur Bekanntmachung dieser Blätter getrieben, die, wenn sie

auch nicht vollkommen geeignet seyn möchten, unser gegenwärtiges Verhältniß zu den Behörden vollständig aufzuklären, doch unser Bestreben selbst, wie ich hoffe, in das rechte Licht stellen werden. Vor allem schmerzte es mich zu sehen, wie mein vielgeliebtes Jena, dessen Wichtigkeit für teutsche Bildung seit langen Zeiten Anerkennung gefunden, von seiner universellen Bedeutung für ganz Teutschland zu einer Lehranstalt kleiner Fürstenthümer herabzusinken scheint. So mögen denn bei den trüben Aussichten wenigstens unsere Ideale leuchten und ein offnes Bekenntniß unsrer Irrthümer mag darthun, daß wir noch den Muth und das Vertrauen zu uns haben, uns gerade so geben zu dürfen, wie wir sind.

Gott segne das Bemühen aller derer, die in dieser schweren Zeit mit reinem Herzen für das Hohe und Göttliche arbeiten, das im Kampfe mit so vielen Hindernissen ringt. — Gott segne das Vaterland.

Der Verfasser.

Geschichtliche Einführung.

Die Oktoberfeier in Jena.

(Aus einem Tagebuche vom Jahre 1821.)

Der 18te Oktobermorgen lag in trübe Nebel gehüllt auf dem herbstlich stillen vaterländischen Boden. Hie und da schien die Sonne durchbrechen zu wollen, doch wurde sie immer wieder vom wirbelnden Nebel verdüstert, und war nur als blasse Scheibe ohne Strahlen sichtbar, die aber dennoch einen guten Tag verkündigte. Doch so still und traurig, wie die Natur den großen Morgen zu feiern schien, war es nicht in der jenaischen Burschenwelt. Eine lebendige Bewegung gieng durch alle Straßen, denn die Burschen sammelten sich zur ernsten Festfeier. Der Zug von ritterlichen Jünglingen im teutschen Rock mit Schwert und Scherpe und Federbarett geführt, war in Ordnung, und langsam bewegte er sich unter Kriegsmusik vom Markte nach dem Eichplatz. In jenen Zeiten, wo wir mit besserem Gewissen zu den vaterländischen Eichen aufschauen konnten, war hier in der Mitte des Platzes ein junger Sprößling gesetzt worden, dem künftigen Geschlechte zur Erinnerung, mit welchem Sinn und Geist uns die Geschichte der Gegenwart den heiligen Sinn der teutschen Eichen fassen gelehrt. Der junge Stamm aber war verdorret und verkrüppelt; es schien, als sollten keine Bilder einer großen Vergangenheit auf

die Zukunft kommen. Um ihn bildeten die Burschen einen weiten Kreis, der Sängerchor zog einen engern um die erstorbene Eiche, feierliche Todtenlieder und brausende Schlachtgesänge anstimmend, und als die ganze Versammlung gesungen hatte: „Sind wir vereint zur guten Stunde" u. s. w., da trat ein Jüngling aus der Menge finsterschauend zu der Eiche; er riß den dürren Stamm aus seiner Umzäunung, warf ihn von sich auf die Erde, und hielt lange schweigend den Blick auf denselben geheftet, dann sprach er mit Ernst und Würde die Worte:

„Es sollte hier über dieser Leiche ein Wort gesprochen werden, wie es frei aus teutschem Herzen quillt; aber man fürchtet die freie Rede, und hat sie uns verweigert. Darum will ich euch nur eine kurze Geschichte erzählen: Als der alte Blücher im heißen Schlachtgewühl zu verlieren schien, als er seine wackern Krieger geschlagen sah, da rief er begeistert den Seinen zu: „Brüder, wir werden siegen, denn wir müssen siegen." Das ist Heldensprache und Heldensinn, und das rufe ich euch auch zu: Brüder, wir werden siegen, wir müssen siegen, denn wir wollen siegen!

Die Worte drangen wunderbar in alle Gemüther, sie wirkten trefflicher, als eine lange Rede, denn sie warfen Blitze in die freie Gedankenwelt. Nach dem Gesange: „Was ist des Teutschen Vaterland" ꝛc. bewegte sich der Zug unter Glockengeläute ernststill nach der Kirche. Die Führer bildeten einen Halbkreis um den Altar, über dem Altar wurde die dreifarbige Fahne geschrenkt, vom Chore aber tönte würdevoll der Gesang:

„Eine feste Burg ist unser Gott."

Im Gotteshause hat sich der Herr eine Freistatt erwählt für freie Gedankenmittheilung, wenn auf dem

Markte des Lebens das freie Wort beschränkt ist. Ein Jüngling im Feierkleide trat auf die Altarstufen und hielt folgende eindringende Rede: „Als ich den großen Morgen unsers festlichen Tages begrüßte, da ging der Todesengel schweigend vor meinen Augen vorüber, Kunde bringend von den gefallenen vaterländischen Helden. Schweigend ging er vorüber, aber er hatte mir tief ins Auge geblickt, und nieverhallende Nachklänge blieben in der bewegten Brust zurück; denn in seinem Gefolge hatte ich in wunderbaren Gestalten die Bilder unserer Zeit geschaut. Ich ging zurück bis zu dem Wendepunkt des europäischen Völkerlebens, und sah denselben Todesengel über den Trümmern einer zerstörten Welt in jugendlicher Schönheit walten; sein Blick war nicht Tod und Verderben, sondern Liebe und Leben durch Blut und Tod; denn er verkündigte den Völkern die Tage der Auferstehung und weckte die Schläfer mit Gottesstimme. Ich sah dann, wie diejenigen, die diesem Geiste Hohn sprachen, zu Spott und Schanden werden mußten, weil er die Wellen trieb im großen Lebensmeere; ich sah auch unser oft unglückliches teutsches Vaterland unter denen, an welchen sich der Geist der Freiheit rächte. Teutschland wurde beknechtet, weil es sich der Freiheit nicht würdig gezeigt hatte, und der vaterländische Boden wurde der Schauplatz eines welthistorischen Kampfes. Wir fühlten dann unsere Unwürdigkeit in einem Zustande, der gegen Gott und Natur war, und darum über kurz oder lang in sich zerfallen mußte. Ich sah dann das gezüchtigte, in Noth und Unglück stark gewordene Teutschland im Aufstande gegen die fremden Bedrücker, ein begeistertes Leben wehte durch alle Gauen, und versöhnend floß das Heldenblut aller teutschen Kraft auf den Feldern von Leipzig und Waterloo. Und doch sind die erkämpften Siege nicht die größten Erscheinungen in unserer Geschichte; denn sie waren nicht mit Selbstständig-

keit gewonnen, und der Sieg war unter den gegebenen Verhältnissen nicht eben schwer gemacht. Das Schönste und Erhabenste bei denselben schien mir die ins Leben getretene Begeisterung für ein freies teutsches Volksleben, und wäre diese Frucht auf teutschem Boden gereift, dann könnten wir uns der Siege rühmen und stolz seyn auf unser Vaterland. Aber Schmerz und Wehmuth füllt die Seele, wenn wir betrachtend bis zu unsern Tagen heraufsteigen. Wir standen hoffend in den Verjüngungs-Tagen teutsches Volkslebens und feierten die Siegestage, an welche sich unsere Hoffnung knüpfte, als Volksfeste, und — nun ist die Hoffnung einzig auf die siegende Gewalt des Geistes gestellt und auf das Festhalten an der Idee. Die Siegesfeier lebt einzig noch als Weihgeschenk jugendlich begeisterter Seelen im Volke, die Freiheits-flammen auf den Bergen sind verlöscht, die freie Rede unter Gottes freiem Himmel ist verstummt, und man wehret auch der Jugend immer mehr, wenn sie noch in ihren geschlossenen Kreisen die Reste schöner Festtage zu wahren sucht. Freunde und Brüder, es gehört keine große prophetische Sehergabe dazu, um sich sagen zu können, daß wir zum letztenmal die große Todtenfeier halten. Wie halten wir sie recht würdig? Wie gewinnen wir für die kommenden Tage Geist und Leben? Wenn sich unsere Vorfahren unter dem großen Karl, den Ottonen und Heinrichen auf dem Maifelde lagerten, um des Reiches Wohl zu berathen, so beteten sie erst zum Herrn aller Herren, zum König der Könige. Hat die heutige Siegesfeier als Lichtpunkt am vaterländischen Himmel ernstlich mahnend zu aller Herzen gesprochen, habt ihr begriffen Sinn und Bedeutung dieser Feier, habt ihr der ernsten Sache, welcher diese Feier gilt, schon ernste Betrachtungen geweihet, o so hebet nun auch in der Gemeinde des Herrn Augen und Herzen empor zum

Führer der Völker, zum Lenker der Schlachten (Gebet und Gesang).

Von göttlicher Begeisterung gehoben, führe ich jeden in seines Herzens Heiligthum zurück, und frage mit Ernst und Bedeutung: ob er auch Raum habe für den Gedanken, daß aufopfernder Heldensinn für die ewigen Ideen der Menschheit das Größte sey, was im Erdenleben zur Erscheinung kommen kann. Es ist dieß der Gedanke, der uns an diesem Tage so nahe liegt, denn er hat den fröhlichen Freiheits-Kämpfern den Sieg verschafft; es ist der erhabenste Gedanke, denn in ihm liegt eine Welt von Gedanken, und ohne ihn wird niemand ein preiswürdiger Sieger für die gerechte Gottessache; es ist der Gedanke unserer ganzen Zeit, denn ohne ihn verlöscht die angefachte Begeisterung für eine neue Blüthe im Völkerleben wie eine ausgebrannte Kerze. Wir vermögen ihn aber nur recht zu fassen auf dem Standpunkt einer höhern, verklärten Weltansicht.

Wer in dem Menschenleben weiter nichts sieht, als ein Ablaufen ewig sich kreisender Gewohnheitsformen, wem es nur darauf ankommt, das Leben zu genießen, und so bequem als möglich den gewöhnlichen Gang des Lebens zu gehen, wem nie die Vernunft ein höheres Ziel gesteckt und die wahre Bedeutung des Lebens aufgehellt hat, wer den Kampf für des Lebens Ideale scheut und den Sieg verschmäht: der freilich vermag nicht den ausgesprochenen Gedanken zu fassen; denn er ist zu einer todten Masse erstarrt, die sich nur maschinenmäßig im Leben fortbewegt. Wer nicht mit lebendiger Geisteskraft im Endlichen das Unendliche zu fassen vermag, wer nur mit kalten Verstandes-Berechnungen spielt, oder dem dumpfen Hinbrüten im Gefühle lebt, oder in luftigen Gebilden der Phantasie schwelgt, den freilich wird nie das Göttliche wahrhaft großer Gedan-

ken begeistern. Allen lichtscheuen Freunden der Dämmerung muß er fremd bleiben, der große göttliche Geist, der das Leben edler Kämpfer beherrscht. Das rechte Leben dringt zum Lichte, zum Lichte in Wahrheit sittlicher Güte und Geistesschönheit, und die rechte Weltansicht ist die, wo es gilt die Anforderungen der Vernunft im Leben geltend zu machen, wo sich vor den geläuterten geistigen Augen das Leben entfaltet, wie ein Spiegel, in welchem der Geist Gottes rein und lauter zur Erscheinuug kommen soll durch die Kraft des lebendigen Menschengeistes. Hier gilt nur der innere Werth des Menschenlebens, die Kraft der Tugend, der Seelenadel und das tapfere Selbstvertrauen — eine Lebensansicht, deren Wahrheit und Erhabenheit die Geschichte aller Helden offenbart.

Aber wie mag sich der arme Mensch mitten unter den Jammerbildern des Lebens auf dieser Höhe halten? Wo soll die Kraft herkommen? Von innen heraus, oder von oben herab? Hast du den Glauben an die Allgewalt des Menschengeistes verloren, hast du dir nicht im eignen Herzen die Säulen der Freiheit gegründet, denn freilich, armer Schwächling, erscheine nicht auf dem Kampfplatz für des Lebens Ideale, ziehe dich lieber zurück hinter die Bollwerke, welche dir unrühmliche Feigheit bietet. Ist dir all dein Heil nur an den Genuß des Lebens gebunden, geht dein Blick nicht über den Tand eines gewöhnlichen Flitterlebens hinaus, dann freilich, elender Sclave, halte fest am gemeinen Boden und krümme dich wie ein Wurm, daß du nicht zertreten werdest. Setzest du dein ganzes Vertrauen nur auf das Einwirken einer höhern Macht, ohne selbstthätig zuzugreifen, dann freilich, frömmelnder Thor, wirst du weder mit Gebetsformeln noch mit Kasteiungen, noch mit all deinem Sehnen und Harren das Feuer vom Himmel zaubern, dann suche lieber die Einsiedlerhütte,

als das sturmbewegte Lebensmeer. Der Mensch ist mit selbstständiger Geisteskraft zum Beherrscher der Zeiten gesetzt, und zum eignen Begründer des Reichs der Freiheit. Was wir können, das sollen wir können durch eigene Kraft, und viel vermag der, dessen Leben von sittlicher Begeisterung gehoben wird. Ja Begeisterung ist es, was uns auf den Standpunkt einer höhern verklärten Weltansicht hebt und trägt, Begeisterung für die ewigen Ideen der Tugend und des Rechts, der Religion und Schönheit, der Wissenschaft und Kunst, welche in der menschlichen Gesellschaft geltend zu machen, allein wahren Werth hat. Darum müssen wir es wollen, das Hohe und Heilige, mit hoher heiliger Begeisterung. Nur für das sind wir begeistert, was uns zur innersten Ueberzeugung geworden ist, treibt uns aber einmal die innere gewisse Zuversicht, daß höhere Wahrheit uns unsere Zwecke setzte, dann wirkt die Begeisterung für diese Zwecke auch Heldensinn, und Heldensinn kennt keine Furcht und scheut kein Opfer. In der That, was ist ein ganzes todtes Menschenleben gegen eine einzige große That in hochherziger Begeisterung? Ein tönend Erz, eine klingende Schelle ohne Harmonie. Wo uns nicht in einem Menschenleben der frische Hauch der Begeisterung anweht, da gehen wir vorüber wie vor einem entseelten Körper; wo uns nicht in der Geschichte eines Volks ein begeistertes Thatenleben begegnet, da gehen wir vorüber, wie vor einer verödeten Haide. Begeisterung, reine heilige Begeisterung, für die ewigen Ideen der Tugend und des Rechts, der Wissenschaft und Kunst, ist die läuternde Flamme des vielfach bewegten Menschenlebens, die Gluth, die nie erlöscht, das Feuer, das nie verzehrt. Begeisterung ist der Blitz, der von oben kommt und aller Augen öffnet, der gewaltige Donner, der wohl hundertjährige Schläfer zu wecken vermag. Begeisterung treibt die Wellen in der großen Fluth des

Völkerlebens als die thatenbegründende Macht, der keine irdische Gewalt zu widerstehen vermag. Begeisterung verklärt das menschliche Leben im Abglanze der göttlichen Herrlichkeit und läßt uns mit sicherem Schritt auf den Höhen des Lichts wandeln. O wer den Zauber heiliger Begeisterung nie empfunden, der hat auch nie zu diesen Höhen den Blick erhoben; wen nie ihre Macht begeistert zur That trieb, der hat nie ein wahrhaft göttliches Leben gelebt. Nur Begeisterung für den Zweck des Lebens kann Geistes Schönheit fördern, durch sie allein wird der Mensch ein fröhlicher Kämpfer, ein preiswürdiger Sieger. Aber erst indem der begeisterte Heldensinn die religiöse Idee der Ergebung zur befreundeten Gefährtin hat, wird ihm das Sternendiadem zum Schmuck gereicht. Nur indem der begeisterte Kämpfer fern von frechem Trotz, mit gläubigem Vertrauen und frommer Demuth sein Ziel verfolgt, wird der Heldensinn zu seiner erhabenen Größe gesteigert. Denn in dieser Idee wird der Heldensinn wahrhaft uneigennützig und aufopfernd. Der höchste Gedanke, den der Menschengeist zu fassen vermag, ist der Gedanke der allwaltenden Gottheit, das schönste vollendetste Leben, welches zur Erscheinung kommen kann, ist das selige Leben in diesem Gedanken. Wer von diesem durch und durch erfüllt ist, kann nur dem Wahren, Guten und Schönen leben mit dem großartigen Sinne das eigne Leben jeden Augenblick zum Opfer zu bringen, wann es die Pflicht gebeut. Ihm gilt nicht langes oder kurzes Leben, sondern einzig die Schönheit des Lebens. „Unser Lauf ist Heldenlauf, kurzer Sieg, früher Tod“ — das ist der Spruch aller derer, die ihr zeitliches Daseyn ewigen Ideen zu weihen strebten, und die in diesem Sinne sich selbst verklärten, sind stets als preiswürdige Sieger heimgegangen, sey es in das irdische, sey es in das himmlische Vaterland. Seht Freunde, das ist die hohe Be-

deutung des aufopfernden Heldensinns, daß der, welcher von seiner bezaubernden Macht getrieben wird, nie besiegt werden kann: unterliegen kann er der Macht der Verhältnisse, aber auch im Unterliegen ist der Held göttlich groß. Gedenket des Gekreuzigten auf Golgatha. Sein kurzes Leben war Begeisterung und Ergebung, war reiner aufopfernder Heldensinn. Durch begeisterte Reden und Thaten bewegte er einige reine Seelen, starb dann in frommer Ergebung als Opfer seiner Ideale, und bald ward er der Lichtpunkt für eine neue Welt, der größte Held in der Geschichte. In dieser reinen aufopfernden Ergebung lebt der wahrhaft christliche Sinn und wer, wie er, sich einem edeln Ziele opfert, der ist ein Heiland in der Menschheit, und jeder wird es werden, der von den höchsten göttlichen Ideen erfüllt, begeistert vom Anhauche unendlicher Lebenskraft, geleitet von dem Gedanken der reinsten Liebe vom Schicksal dem Ziele entgegengeführt wird, das wir als das schönste und erhabenste bezeichneten. Und die als Opfer fallen für des Lebens Ideale, glänzen auch in dunkler Nacht als lichte Sterne und — wenn die Nacht am dunkelsten ist, leuchten ja die Sterne am hellsten. —

Dies ist die Lebensansicht, deren Wahrheit und Erhabenheit die Geschichte aller Helden offenbart. In diesem Sinne sprechen zu uns die Helden der alten Welt, in diesem Sinne fochten sie ihre Wunderschlachten und stifteten ihre Freistaaten; in diesem Sinne weihten sie sich dem Tode, wenn alles verloren schien, und aus ihren Gräbern schlugen lebendige Flammen der Begeisterung in des sinnenden Jünglings Augen. In diesem Sinne sprechen zu uns die Manen der vaterländischen Helden von Herman dem Cherusker an bis auf die Sieger von Waterloo. In diesem Sinne spricht auch eine befreundete Stimme von der Wartburg her, die

Stimme jugendlich männlicher Begeisterung, die uns das stolze Wort verkündigt:

„Wir kühnes Volk, wir haben Jünglinge
Mit leichten Blumenschilden und schönen Wunden,
Die lieber sterben als leben
Wenn's gilt für die Freiheit."

In diesem Sinne spricht zu uns die ganze Geschichte und das Leben in allen seinen höhern Anforderungen, und die Sprache, die wir in diesem Sinne vernehmen, ist vor allem für unsere Zeit die, welche unvergeßlich in reinen Herzen lebt, nämlich die: Wer der reinen Idee huldigt und sie je aufgiebt, der ist ein Verräther an sich und an der Sache der Menschheit; wer für seine Ueberzeugung, seinen Glauben und seine Ideale nicht auch sterben kann, der ist ein feiger Wicht; wer für Vaterland und Volksehre irgend ein Opfer scheut; der ist ein gemeiner Mensch, wem des Lebens Freuden mehr gelten als Todesliebe, der wird nie seiner Thaten Meister werden. „Wer des Zieles Meister ist, sagt ein wackrer teutscher Mann, der beherrscht die ganze Bahn. Der Tod ist unser Ziel, ihn lerne lieben. Todesliebe in des Lebens Freuden ist die Lehre, welche Seelenruhe sichernd unwandelbar werden muß.."

In diesem Sinne, m. Fr., wollen wir heute den großen festlichen Tag begehen. Was kann uns denn in einer vielfach bewegten, eben so guten als schlechten Zeit, in einer Zeit, wo eine unbefriedigte Sehnsucht auf dem Leben lastet und der Geist der Bildung oft in Widerspruch steht mit der Macht der Verhältnisse, wo sich alle Extreme häufen und Licht und Schatten in seltsamer Mischung in einander spielen, wo man eben so viel zu hassen, als zu lieben, zu fürchten als zu hoffen hat — was kann in einer solchen Zeit den frohen Muth und die gesunde Thatkraft anders nähren, als die Begeisterung für uneigennützigen aufopfernden Heldensinn? Nur

dieser hält unüberwindlich den Sieg gefesselt, und nur die heilige Sache der Menschheit trägt die Nothwendigkeit des Sieges in sich. Und wenn alle von diesem Sinne lebendig durchdrungen sind, wenn dann derselbe in edeln besonnenen Thaten reift, dann wird eine Zeit kommen, wo die Vernunft in ihre Rechte tritt, frei von bloßen Gewohnheitsformeln und Verstandesfesseln, dann wird die Würde des Menschen Anerkennung und Achtung finden und Recht und Gerechtigkeit das Scepter führen. Es wird eine Zeit kommen, wo der Geist der Geschichte versöhnt ist, mit der Macht der Verhältnisse, und eine neue Blüthe in der Geschichte der Menschheit sich entfaltet, die Blüthe der Gerechtigkeit im Völkerleben. In diesem Blüthenbruch soll sich alles entfalten, was wahrhaft menschliches Interesse hat und was als Bedingung der Erreichung unsrer endlichen Bestimmung, die Vernunft von uns fordert. Ist die Menschheit einmal in dieser Blüthenzeit verjüngt, dann wird der Menschengeist die ewige Jugend feiern. Was er dann in seiner Mündigkeit besitzt, wird so leicht nicht wieder verloren gehen; denn die Völker haben dann ihre Selbstständigkeit erreicht; sie wissen, was des Volkes ist und was ein Volk seyn kann, so lange es mit reinem Willen und gesunder Thatkraft der Gerechtigkeit dient. Es wird dann das Reich Gottes mit seinem himmlischen Frieden die Erde verschönern das Reich der Tugend und des heiligen Rechts, und Liebe, Friede und Gerechtigkeit wird in unsern Häusern wohnen. O schöne Zeit des bessern Lebens, wann werden die Völker der Erde deine Weihe empfangen? Viele haben hoffend auf dich geharret und dich nicht gesehen, und glücklich sind nur die, welche, um dich heraufzuführen, als Opfer gefallen. Welches Schicksal uns erwartet, steht in Gottes Hand. Vor allem aber wollen wir in uns selbst die beßre Zeit erstreben und uns stärken in sittlicher Veredlung, damit wir gerüstet stehen mit Licht und Kraft, wenn unser Morgen dämmert.

Ja wir schwören es bei den Geistern unsrer erschlagenen Brüder, wir wollen unser Leben dem Dienste der Gerechtigkeit, der Tugend und Schönheit weihen. Wir wollen stets als fröhliche Kämpfer auf dem Markte des Lebens erscheinen, und nie ruhen und rasten bis zum Feierabend unsers Lebens. Aber nicht durch blinde Wuth, die immer nur zerstört, nicht durch fanatischen Eifer, der immer nur Sache des Augenblicks ist, soll uns das Bessere kommen, sondern einzig durch die Kraft der Ordnung und Mäßigung, die als Tugend des Charakters immer mit wahrer durchgreifender Begeisterung verbunden ist. Nur zu besonnenen nüchternen Thaten soll uns die Begeisterung treiben, wenn wir nicht zu Frevlern am Geiste der Zeit werden wollen.

Hüten wir uns darum, über unsere Kreise hinauszuschwindeln, daß keiner von uns hingehe in der Meinung, dem Geist der Zeit ein Opfer zu bringen, und mit einer Sünde an demselben beladen zurückkehre. Wir wollen, um Zeit und Mittel mit Kraft und Besonnenheit zu beherrschen, vor allem uns kennen lernen und unsere Zeit und unser Volk. Wo die Kraft nicht in den Tiefen des Gemüthes Wurzel geschlagen hat, da verbraußt sie im Winde, da ist weder Halt noch Gewicht; wer die Zeit und ihre Anforderungen nicht recht versteht, dem weht der Sturm der Zeiten nur Sand in die Augen; wer sein Volk nicht kennt, der führt nur leeres Geschwätz von dem, was dem Volke frommet. Die wahre grundgestaltende Kraft besteht in dem sichern Gange, den die Allgewalt des frei gebildeten Geistes nimmt. Wer diesen Gang stört, der sündigt wider den heiligen Geist der Geschichte, und dem sey ernster Kampf geboten. Aber hüten wir uns, gewaltthätig in das Getriebe der Zeit einzugreifen, wir würden den natürlichen Gang der Entwicklung doch nur stören. Der Gang der Zeiten ist still erhaben, wie der Gang der Sonne; wer eigen=

mächtig Feuerbrände wirft, der zündet leicht ein Feuer an, vor dem er am Ende selbst erzittert. Wahren wir nur den Geist des bessern Lebens mit reinem Gemüth, und nähren die heilige Flamme der jugendlich frohen Begeisterung in unsrer eignen Welt, gehen wir nur als die Träger der Zeiten hervor in selbstständiger Männergröße, pflanzen wir diesen Geist fort und fort, wo wir immer die gewonnenen Ideen im Leben verbreiten können, halten wir nur immer dem Volk das Bild sittlicher Volksgröße vor, und es werden bei höher steigender Sonne die Nebel sinken und Teutschland wird seinen Auferstehungsmorgen feiern. —

In diesem Sinne, meine Freunde, leben wir dem Kampfe für das Göttliche, damit das Menschliche sich reiner gestalte; uns allen gilt daher das fröhliche Thatenleben, der Friede Gottes im Herzen, und die Welt des Kampfes außer uns, und mit dieser Ansicht mag uns begegnen, was da will,

Wir steh'n, wenn Berge zittern,
Ein Fels in Ungewittern.

Du, der du in allen Dingen uns Muster und Vorbild bist, Jesus Christus, der Weltheiland, auch du warst ein begeisterter Kämpfer für die heilige Sache der Menschheit. Mit Recht feiern wir dich als den größten Helden in der Geschichte, denn du bist mit einem Heldensinn und mit einer Ergebenheit für deine hohen Ideale gefallen, wie noch nie ein Held gefallen ist. Geist des verklärten Gottessohnes, zieh' heute in unsere Herzen ein, und öffne uns den Sinn eines göttlich erleuchteten Lebens. O beselige uns mit deinem göttlichen Geiste, der allein zum Siege führt, zum Siege alles dessen, was vom Geiste geboren ist. Heilige uns in deiner Wahrheit, du bist ja die Wahrheit, und hast sie uns geoffenbaret; weihe unser Leben in deiner Heiligkeit, du bist ja die ewig reine Lebensquelle, auf den Höhen des göttli-

chen Lichts entsprungen. Ja wir schauen anbetend in das Morgenroth, das du heraufführst, die Menschheit göttlich zu verklären. Laß es Tag werden, Geist meines Erlösers, daß sich der Pfad erhelle, der zum Leben führt; laß es Tag werden in uns, wie außer uns, und die Menschheit wird dir entgegenjauchzen, wie am Morgen einer neuen Schöpfung! —

Wie die fröhliche Jugend das Fest dann zu verherrlichen strebte, mit öffentlichen Kampfspielen und kräftigen Leibesübungen, wie man am Abend nach teutscher Weise zusammensaß und wacker zechte, bedarf keiner geschichtlichen Darstellung. Wir begleiten aber eine Gesellschaft auserwählter Freunde unter Fackelschein hinaus auf die Berge, und beobachten ihr Thun und Treiben am hellauflodernden Octoberfeuer.

An dem Gemäuer der alten Kunitzburg schlug bald die Flamme hoch empor. Die Jünglinge, im Kreise sitzend, schauten ernst hinein, und sangen kräftige Lieder. Da stand einer auf aus ihrer Mitte, blond wallten ihm die Locken von der hohen Stirn, und Zorn und Liebe zugleich blickte sein blaues Auge. Er schaute schweigend in die rauschend in einanderschlagenden Flammen, erhob dann den Blick nach dem lichten Sternenhimmel, und sprach mit Würde und Anmuth ein Gedicht des wackern Uhland, das mit folgender Strophe schließt:

„Doch Andres weiß ich, und vernehmt ihr's gerne,
So will ich einen mächt'gen Bund verrathen,
Der sich in stillen Nächten angesponnen:
Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen."

Der schöne Jüngling wiederholte mit wunderbar ergreifendem Tone die letzten Worte:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.

Das Gedicht hatte die Gesellschaft ernst gestimmt, und eine ernste Richtung nahm auch das Gespräch. Ich möchte, sagte der Eine, das Gedicht überschreiben: Die demagogischen Geisterseher. Denn wahrlich, man hat nur Geister gesehen, und die Geisterscheu sollte sich doch nicht auch in der großen aufgeklärten politischen Welt äußern.

Wie wenig sich aber doch unsere Zeit, sprach ein Anderer, von der Geschichte belehren läßt. Man kann geschichtlich nachweisen, daß das Mißtrauen der Regierungen gegen das Volk nie zu Ruh und Friede geführt hat, und daß fast alle Reactionen entweder gar nicht, oder nur für den Augenblick ihre Zwecke erreicht haben.

Unbegreiflich mag es manchem scheinen, fügte ein Dritter hinzu, wie man gerade die Bewegung in der Burschenwelt für so staatsgefährlich halten konnte. Hätten wir mit der Burschenschaft geheime politische Zwecke verfolgt, so hätten wir unsere Sache in der That unklug und albern genug geführt, unklug, weil wir dann nicht so offen und kühn mit unserer Sache hätten hervortreten und in alle Welt verkündigen dürfen, was wir wollen, und wie wir es wollen; albern, weil wir uns als Jünglinge für die Hebel und Träger der Zeit angesehen und unsere Sphäre ganz überschritten hätten. Wir haben der Welt mit gutem Gewissen die Constitution der allgemeinen teutschen Burschenschaft, wie die der einzelnen Burschenschaften offen vorgelegt *), und da man weiter nichts daraus abnehmen konnte, als die teutsche studierende Jugend habe sich verbündet, zur Begründung eines rechtlichen und sittlichen Zustandes unter Freien und Gleichen auf der Hochschule, worin jeder Befriedi-

---

*) S. Haupt, über Burschenschaft und Landsmannschaften, in den Beilagen.

gung finden konnte in der physischen und moralischen Ausbildung zum Dienste des Vaterlandes, so war man hie und da geneigt anzunehmen, wir hätten die Welt mit dieser öffentlichen Bekanntmachung nur täuschen wollen, und unsere geheimen Artikel zurückbehalten. Das wäre ein Stück aus mancher Cabinetspolitik, für die wir Jünglinge doch wohl noch zu unschuldig sind. Auch hat sich ja ein Ehrenmann öffentlich mit seinem Ehrenwort dafür verbürgt, daß wir alles, was wir hatten, zur öffentlichen Kunde gebracht haben.

Gesündigt haben wir allerdings, setzte der, welcher das Gedicht gesprochen, hinzu, nämlich durch die, welche ihre Aufgabe verkennend sich allen Lebensverhältnissen schroff entgegenstellen, welche schwatzten, wie Papageyen, und phantasirten, wie Nervenkranke. Wir verdarben es mit der öffentlichen Meinung zuerst dadurch, daß sich viele von uns äußerlich auf wirklich fratzenhafte Weise vor dem Volke zum Gespötte machten, und dann, daß sie viel zu viel unnützes Geschwätz aus ihrem Munde gehen ließen, und in einer Art in die Welt hineinphantasirten, die kein Mensch von gesundem Verstande billigen kann. War nicht Witte an Schmutz und überladenen Gedanken einem Marat gleich? Um wie viel mag ein einziger solcher Schwärmer der guten Sache in der öffentlichen Meinung geschadet haben? Aber die Ironie des Menschengeistes hat sich an solchen Schwärmern schlimm genug gerächt. Ihre ganze Schwärmerei beruhte auf einem Extreme, und dahin kehrte sie auch bei vielen wieder zurück. Als sie sahen, daß auf diese Weise nichts gewonnen würde, als Noth und Unglück über sie hereinbrach, als eine bequeme Zeitphilosophie ihnen die gewöhnlichste Lebensansicht sophistisch ausstaffiret darbot, da schlugen sie wieder ins Gegentheil um, und wurden die gewöhnlichsten Alltagsmenschen. Vor beiden haben wir uns zu hüten, recht ernstlich zu hüten, vor bloßem

Phantasiren in Luft- und Nebelgebilden, und vor dem Herabsinken ins gemeine Alltagsleben: Ueberzeugung, Mäßigung, klare und thatenbegründende Lebensansichten — das sind die Lichtpunkte, die in reinen Herzen schimmernd, allein die gute Sache fördern können.

Du hast die Sache auf einen entscheidenden Punkt geführt, wurde ihm von einem Andern entgegnet. Gerade das ist es, was gewiß jeder von uns lebendig fühlt, daß wir erst recht klar und lebendig wissen müssen, was wir wollen, um dann zum Wahlspruch zu machen: der Mensch kann, was er will. Aber so wunderlich auch die Schwärmerei mancher unserer Brüder hervorgetreten ist, so erklärlich und natürlich ist auch diese Erscheinung in dieser bewegten Zeit. Wenn der Geist eines Volkes in der Bildung so weit vorgeschritten ist, daß ihm die Lebensformen nicht mehr genügen können, d. h. daß sich der Mensch in diesen Formen nicht mehr frei bewegen, und sein menschheitliches Wesen nicht mehr nach allen Seiten ausleben kann, dann wird jedesmal ein Kampf entstehen zwischen den Formen und dem Geist. Wäre Volk und Regierung immer ein Herz und eine Seele, so würden dann die Formen von selbst zeitgemäß dem Geiste angebildet werden, ohne Kampf und ohne Sünde. Nun treten aber von Seiten der Regierung Reactionen ein. Man will dem Geiste seine Grenzen setzen, oder auch denselben zurückdrängen in die alten Formen. Wenn es im Leben nur auf Genuß ankommt, mit dem mag es durch Abstellung einiger Beschwerden leicht gelingen; wer aber die Anforderungen der ausgebildeten Vernunft im Leben geltend machen will, wem ein Leben Bedürfniß ist in Gerechtigkeit geordnet, und in Volksthum gesichert, der wird nicht so leicht abzuweisen seyn. Aber er muß schweigen und ruhig tragen, was die Macht der Verhältnisse verhängt; er muß in sich eine Welt verschließen, so reich an schönen Gütern und herrlichen Gaben. Nun

aber ist es ein in der Natur begründetes Streben des Menschengeistes, sich nach dem Grade seiner Bildung äußerlich im Leben geltend zu machen. Kann oder darf er das nicht, so wird sein ganzes Wesen eine von diesen beiden Richtungen nehmen: Rückwärts kann er nicht, ohne sich selbst sittlich zu vernichten, vorwärts kann er nicht wegen der Macht der Verhältnisse; er wird sich daher entweder tiefer in seine Gedankenwelt verschließen, aber nicht ohne bittern Gram, ohne einen in sich gepreßten Zorn. Er sieht mit hellem Blick immer nur durch einen Flor ins Leben, für ihn ist die heitere ungetrübte Lebensansicht im Grimme über die Zeit verloren gegangen. So geben sich uns auch viele große Geschichtsschreiber in einer düstern Ansicht über die schlechte verworfene Zeit, in der sie lebten, z. B. Tacitus, Franz Guicciardini u. A. Oder — und dies wäre die zweite Richtung — er wird im ergrimmten Haß fanatisirt werden, kühn hervortretend gegen die bestehenden Formen ankämpfen und selbst ein Opfer seiner Ideale werden. So Savonavola, Sand u. A. Was Wunder nun, wenn in solchen Zeiten diejenigen, welche nur in den Vorhöfen zum Heiligthum der Ideale stehen geblieben sind und nie die innere Klarheit selbst geschaut haben, mit Dunst sich blähen und mit Schwindel sich überladen, bis sie in nichts zerplatzen wie Seifenblasen? Daß wir deren viele unter uns gehabt, konnte fast nicht anders kommen. Wir hatten hinter uns eine Zeit voll aufgeregter Phantasie und jugendlicher Begeisterung; in ihr waren die Formen des academischen Lebens für den neuen Geist veraltet. Die natürliche Folge davon war, daß man eine Reformation des Burschenlebens begann. Sonst hatte das academische Leben sich immer gestaltet nach dem Geiste und den Formen des öffentlichen Lebens, daher sich, so lange man keinen Sinn für die Einheit Teutschlands hatte, die Kleinvölkerei mit allen Erbärmlichkeiten auf

der Hochschule wiederspiegelte. Jetzt fing man an, die alten Formen zu brechen, den Schutt aufzuräumen und einen neuen Bau zu beginnen im Geiste der Zeit; aber man konnte die neue Gestaltung nicht abnehmen von den Formen des öffentlichen Lebens, denn die waren im Ganzen doch dieselben geblieben. Nur an den Geist der Zeit war man gewiesen, man mußte selbstständig nach Ideen bilden. Nun ist es aber für Jünglinge gewiß keine leichte Aufgabe, sich ganz für sich nach einem Ideal ihre Lebensformen zu schaffen. Doch würde es immer noch besser gegangen seyn, wenn nur die Behörden den Geist der Jugend in verständigen Schutz genommen hätten. So aber trat nach dem Wartburgsfeste eine heftige Opposition ein, und diese erst hat die Gemüther so erhitzt, daß sich viele nicht mehr in ihren natürlichen Schranken halten konnten. Der Oppositionsgeist hinderte die klare Verständigung und die nüchterne Mäßigung, und so trat eine Periode ein, wo das Phantasiren, und ich möchte sagen, das Renommiren mit vaterländischen Ideen Mode ward. Wie vielfach das der Ausbildung unsers burschenschaftlichen Lebens geschadet hat, wie es zu Spaltungen und Reibungen unter uns selbst geführt, wie es endlich den Sturz unsres ganzen Baues, der mit jugendlich froher Begeisterung aufgeführt worden war, veranlaßt hat, bedarf keiner weitern Nachweisung. Aber alle diese Erscheinungen mußten so kommen, nachdem einmal der Zustand unsrer Verhältnisse diese Richtung genommen hatte. Jetzt nun scheint der Baum des teutschen Burschenlebens neue Blüthen zu treiben mitten in einer für ihn unfruchtbaren Zeit. Denn man ist sich klarer geworden über die Zwecke, die wir uns setzten und über die Mittel, die zu wählen sind; man hat sich umsichtiger die Frage beantwortet: in welchem Verhältnisse stehen wir zum Vaterlande, und welche Stellung nehmen wir in der Zeit ein? Es ist für uns das

Zeitalter der Reflexion eingetreten; man denkt mit mehr Bestimmtheit, und handelt mit mehr Mäßigung; man strebt überall nach Austausch der Ideen und nach sicherer Begründung der eigenen Gedankenwelt. Jetzt wäre es Zeit, uns zu Hülfe zu kommen, und unser ganzes Leben und Streben in öffentlichen Schutz zu nehmen; jetzt sollte man endlich einmal das Mißtrauen aufgeben, und mit Vaterliebe uns entgegenkommen. Es könnte sich ein herrliches Leben unter uns gestalten, wenn wir uns frei in Formen bewegten, die Jedem Befriedigung gewähren.

Nach solchen Gesprächen trat denn auch ein Jüngling auf, der aus der Ferne her gekommen war, um an den Festlichkeiten der jenaischen Burschen Theil zu nehmen. Schweigend war er an dem alten Burggemäuer hin und hergegangen und schien keine Theilnahme zu zeigen an der Unterredung der Freunde. Jetzt trat er mitten unter sie, ernst und würdevoll; auf seinem Gesichte einte sich jugendlicher Frohsinn und männlicher Ernst zu einer Ruhe und Besonnenheit, die jedem kund that, daß er mit sich selbst im Reinen sey, daß er sich klar geworden, über das Leben und seine höchsten Anforderungen. Das eiserne Kreuz auf seiner Brust, im Feuerscheine röthlich strahlend und die kräftige gedrungene Gestalt machten ihn als wackern Freiheitskämpfer kenntlich. „Nicht gleichgültig; sprach er, sind eure Gespräche an mir vorübergegangen; sie haben fröhliche und ernste Erinnerungen und eine Welt voll lebendiger Gedanken in mir aufgeregt. In guten Stunden spricht man gern ein gutes Wort, nehmt das meine, wie ich es geben will, aufrichtig, treu und teutsch. In Zeiten der Zerstörung, wie sie in unsere jugendlich frohen Kreise getreten sind, thut es Noth, in treuem Rathe zusammenzustehen, um zu sehen, wie mit Besonnenheit und Nachdruck zu handeln ist, damit gerettet werde, was zu

retten ist. Wir haben meistens alle in Jena eine höhere Schule des Jugendlebens durchgemacht. Ich selbst habe hier so manche Lichtpunkte meines Lebens gewonnen, die mir unvergeßlich und unauslöschlich im Innersten der Seele leuchten und für alle Zeiten mein Leben bestimmen werden. Ich bin am großen Octoberfeste von der Wartburg mit heimgezogen ins herrliche Saalthal, und habe mit jugendlich froher Begeisterung unter so vielen wackern Freunden die Reformation des Burschenlebens zu gestalten und zu vollenden gestrebt. Vieles ist uns gelungen, vieles auch nicht; vieles haben wir mit Besonnenheit, vieles mit Ueberspannung getrieben. Die Gegensätze, die sich nach der Wartburgsfeier bildeten, haben Einzelne ihre Aufgabe allerdings verkennen lassen. Auf welche Weise? ist von euch schon hinreichend angedeutet worden. Jena, das nach einem schon gemachten Vergleich unter den übrigen Hochschulen, wie ein kräftiger Jüngling unter bedächtigen Männern steht, das aber auch unter allen Hochschulen immer am meisten verkannt und gelästert wird, weil man sich hier nicht immer im behaglichen Zirkeltanz des gemeinen Lebens dreht, das allerdings bei seinen großen Tugenden auch seine Fehler zu haben pflegt, über die man denn nach einer gemeinen Ansicht die Tugenden nicht beachtet, Jena hat das Unglück, daß seine Blüthenzeit, wenn sie einmal zum Durchbruch kommt, immer nur von kurzer Dauer ist. Kaum hat es sich kräftig gehoben, so weht ein Sturm vor der Zeit die Blüthe ab. So vorzüglich in der neuesten Zeit. Noch hatte sich das schöne Leben, das vom Geiste der Zeit bewegt, im jugendlichen Aufschwunge einer bessern Zeit entgegenblühte, keineswegs sicher gestaltet, oder es hatte sich vielleicht für das gemeine Leben zu kühn gestaltet, da zerstörte ein feindliches Geschick die reiche Blüthe jugendlich froher Begeisterung. War unser Leben vorher wegen Roheit berüch-

tigt, so wurde es jetzt wegen demagogischer Umtriebe gelästert. Eins ist im Grunde so lächerlich als das Andere. Will man ein ungenirtes Wesen, wo alles in freudiger jugendlicher Bewegung ist, wo man freilich nicht immer nach Gewohnheitsformen sich bewegt, vielleicht auch manchmal die Besinnung verliert, Roheit nennen; so kann man das. Aber eine Roheit, die unbeschadet der innern Ehre öffentlich ihr Wesen treibt, ist doch wahrlich eher nachzusehen, zumal bei jugendlichen Gemüthern, als die Roheit, die sich auf andern wegen feiner Bildung gepriesenen Hochschulen hinter ein feines Gewand versteckt und im Geheimen ein schlechtes, niederträchtiges Spiel treibt. Jene Roheit verliert sich mit den Jahren, diese setzt sich im Innern fest und frißt wie ein Krebsschaden immer weiter. Und worin besteht denn unser verrufenes Demagogenwesen? Wenn man uns freilich die Schändlichkeit aufbürdet, Sand durch das Loos abgeschickt zu haben, dann müßten wir Verschworne seyn. Aber man beweise uns das! Man komme in unsere Kreise, und sehe, was wir treiben. Wann ihr, die ihr uns lästert, dann bemerkt, wie ein frisches freies Leben das Ganze beseelt, wie im regelmäßigen Gesange, zur Freude der Bewohner unsrer Stadt, auf offnem Markte vaterländische Lieder ertönen, wenn wir uns in den Abendstunden da zusammenfinden; wie wir auf dem Turnplatze die Glieder üben, wie wir lieber über wissenschaftliche oder vaterländische Gegenstände sprechen, als über erbärmlich schmachtende Mädchenliebe; wie wir lieber Philosophie und Geschichte studieren, als schmuzige Romane lesen: — wenn ihr dann noch unser Leben demagogisch nennt, so könnt ihr auch das; aber ich lobe mir diese von Alltagsmenschen s. g. Ueberspanntheit und preise jeden glücklich, der ihr mit Begeisterung huldigt, sie wird aus Jünglingen Männer bilden, vor denen die Kleingeister unsrer Zeit wie Zwerge und Drahtpuppen stehen.“

„Indessen läugnen wir nicht, daß Einzelne ihre Sphäre als Jünglinge überschritten und daß man oft nur phantasirte, wo sich die ruhige Größe der Charakterbildung hätte zeigen sollen; doch, freudig können wir das Geständniß thun, daß der Geist des Ganzen nie der einer strafbaren Ueberspanntheit war, und edler wäre es gewesen, um Einzelner willen nicht das Ganze zu verkennen, das Beßre unsrer Bestrebungen in liebreichen Schutz zu nehmen und uns zu warnen und zu sichern vor jeglicher Ausartung, als die Gesammtheit wie einen Jacobinerclub vor der Welt zu brandmarken. So aber kam es dahin, daß wir unsern eignen Bau zerstören mußten. Wir hätten unsere Behörde täuschen können, wenn wir uns pro forma auflösten und zur Nacht des Geheimnisses unsere Zuflucht nahmen; aber konnten wir uns nicht mehr mit Würde öffentlich behaupten, so wollten wir doch mit Würde untergehn. Offen und ehrlich, wie wir uns immer in guten Tagen der Welt gezeigt hatten, wollten wir auch im Unglück seyn. Noch steht mir lebhaft jene letzte Versammlung vor der Seele, wo wir die äußern Bande der Liebe und Freundschaft, die uns zusammenführten, mit eigener Hand zerschneiden sollten. Es ist wohl das schmerzlichste Gefühl, etwas zerstören zu müssen, dessen Bau sich auf Ueberzeugung, auf Geist und Leben gründet. Dies sprach sich auch auf eine wirklich erschütternde Weise in jener Versammlung aus. Der bessere Geist, der von der Wartburg weht, setzte sich in Feuerflammen auf die Häupter und Zungen der Versammelten: da traten Redner auf mit Worten des Lebens, die wie Anklänge aus einer höhern Welt Mark und Bein durchdrangen, da strömten unendliche Gefühle der Liebe und des Zorns aus tiefbewegten Seelen, da war alles Ein Herz und Eine Seele.

„Jetzt schworen wir nicht mehr auf eine Constitution, sondern recht eigentlich auf den Geist. Wo die Formen

brechen, kann nur der Geist der Freundschaft das Gute schirmen. Freundschaftsweihe mußte seitdem unsere Losung seyn, Freundschaftsweihe für die Gestaltung eines Lebens im Geiste und in der Wahrheit. Und in der That, es trat seitdem eine neue Periode ein in der jenaischen Burschenwelt, die Periode des überlegten Denkens und Handelns im Gegensatze alles Phantasirens. Ich möchte sagen, ein chemischer Proceß reinigte unser Leben. Die gemeinern Seelen, die einzig dem Grundsatz fröhnten: „Genießt den Reiz des Lebens," die immer störend auf den wahren Geist des Burschenlebens wirkten, hatten jetzt Gelegenheit für sich zu stehen, und ungestört in ihren Kloaken zu hausen, die edlern und reinen Gemüther konnten jetzt mehr als je sagen: „nur wer das Licht nicht scheut, der ist mit uns verbrüdert." Freilich hatte unser Burschenleben äußerlich ein sehr schlechtes Gewand; man lief dahin und dorthin, eine noch nie gesehene Gleichgültigkeit schien alles niederzuhalten, man hatte ebenso viel zu fürchten, als zu hoffen, man schien ebenso geneigt zum Mißtrauen als zur Bruderliebe. Doch wie konnte dies anders kommen, da alle Formen gelößt waren? Da unser Leben allen äußern Haltpunkt verloren hatte? Doch dies alles konnte nicht hindern, daß der Geist im Innern tiefere Wurzeln schlug. Hatte die frühere Periode mehr auf Gefühl und Phantasie gewirkt, und auf Erregung kühner Thatkraft, so wirkte die jetzt beginnende mehr auf Verstand und Urtheilskraft. Der Gedanke: wie ist der Geist des gewonnenen Lebens auch ohne Formen zu schützen und zu veredeln, mußte zu einem consequenten Denken und zu einem planmäßigen Handeln führen; man war aus manchen Träumen aufgeschreckt, und hatte tiefer in die Zeit blicken gelernt. Da trat man in engere Kreise zusammen, und ernstlich wachend ne quid respubl. detrimenti capiat, wurden die Linien der Geistergemeinschaft zwar

enger gezogen, aber sie traten auch in bestimmteren und schärfern Umrissen hervor. Wie sich seitdem das jenaische Burschenleben gestaltet hat, liegt jedem von euch klar vor, klarer als vielleicht mir, der ich seit einiger Zeit nicht mehr unter euch bin. Wenn ihr aber jetzt die Frage aufwerft: was ist zu thun, um uns mit den beleidigten Behörden auszusöhnen, so sprecht ihr darin dreierlei aus: einmal, daß ihr fühlt, die Burschen selbst tragen einen Theil der Schuld an jenem Zwiespalt mit den Regierungen, und dann, daß ihr euch bewußt seyd, das burschenschaftliche Leben hat seitdem eine solche Richtung genommen, daß sich die Behörden recht gut mit euch aussöhnen könnten, wenn sie wollten, und endlich, daß ihr das Bedürfniß fühlt, unter gesetzlich begründeten, jedem genügenden Formen zu leben. Das erste hat die Begründung in den bisher entwickelten und gerügten Ausschweifungen von Nüchternheit und Mäßigung zum Schwindeln und Phantasiren; das zweite darin, daß der Grund der Bedrückung von oben herein weggefallen ist, seitdem man zur Nüchternheit und Mäßigung zurückgekehrt und fester und klarer geworden ist; das dritte endlich ist in der Natur der Dinge selbst begründet. Das academische Leben ist seiner Natur nach ein republikanisches Gemeinwesen, wie überhaupt jedes Institut, wo man für reine Menschenbildung verbündet ist. Ein republikanisches Gemeinwesen aber fordert ausgebildete gesellschaftliche Formen, wie sie durch den Geist bedingt werden. Denn jedes Gemeinwesen gründet sich auf Gesetz und Sitte, und auf die durch Gesetz und Sitte bestimmte eigenthümliche Lebensbildung. Die gesellschaftlichen Formen nun sollen diese eigenthümliche Lebensbildung wahren, wie die Schale den Kern. Geist und Formen verhalten sich also wie Seele und Leib, wie Mark und Bein — sie sind unzertrennlich verbunden für die Lebensbildung. Wollen wir also die Eigenthümlichkeit un-

sers academischen Lebens wahren und für die Zukunft sichern, so müssen wir unser öffentliches Leben wieder gesetzlich bestimmten Formen unterwerfen, wenn nicht der sich selbst überlassene Geist verfliegen soll. Es fragt sich nun: wollen wir uns diese Formen wiedergeben mit oder ohne Wissen und Willen der Behörden? Das zweite drängt uns sogleich ins Geheimnißvolle, und damit ist schon die Schuld zur Unschuld, der Tod zum Leben gestellt; es ist wider die Natur unseres academischen Lebens, das wir als ein republicanisches Gemeinwesen anerkennen und ausbilden wollen. Also mit Wissen und Willen der Behörde, d. h. in Gemeinschaft und Wechselwirkung derselben wollen wir uns neu verbinden. Wie ist dies aber anzufangen? Wahrlich eine schwere gewichtvolle Frage, meine Brüder, die mir schon oft ängstlich die Seele bewegt hat. Aber so oft ich mir auch die Frage vorgelegt und so verschieden ich die Antwort gesucht habe, immer komme ich wieder zu dem Einen Resultat zurück: Zeigt euch euern Behörden immer mehr als solche, die würdig sind, daß ihr Leben und Streben in öffentlichen Schutz genommen werde, tretet offen heraus mit euern Grundsätzen, euren Wünschen und Hoffnungen, und er muß euch endlich werden, dieser öffentliche Schutz. Lernt erst umsichtig in euch schauen, ehe ihr den Blick nach aussen in das verwickelte politische Getriebe des bürgerlichen Lebens richtet. Gründet euch immer fester im eigenen Herzen einen Freistaat, der euch zu würdigen Bürgern im Reiche der Freiheit überhaupt macht, baut erst im eigenen Herzen der Freiheit einen Tempel, in welchem die Reinheit der Seele als ewig reine Opferflamme strahlt. Es strebe jeder zunächst nach sittlicher Größe in sich selbst, und nach der rechten Weihe sittlicher Größe in religiöser Verklärung. Wem dies gelungen, der hat die Welt überwunden; er steht fest im heiligen Gottesreiche, und nimmt den Adlerflug zu Son=

nenhöhen. Die sittliche Größe aber besteht mir nicht in bloßem legalen Handeln und in ängstlicher Gewissensscheu, sie ist das klare und zuversichtliche Sichselbstbewußtseyn, sie ist die innere Lebensfluth, in der sich alles Wahre, Gute und Schöne spiegelt, und in welcher der Mensch sich selbst anschaut als Gottessohn, sie ist der Adel der Gesinnung, der in einer höhern und geläuterten Weltansicht besteht, sie ist die gewisse, volle Ueberzeugung, die als innerstes Heiligthum in reinen Herzen lebt, und über die hinaus der Mensch nichts Höheres kennt, für die er darum auch Gut und Blut dahinzugeben bereit ist, wenn es das Schicksal fordert. Freunde und Brüder, nach dieser Größe zu streben, ist das Erste, was Noth thut, und was dem Vaterlande frommen kann. Wer einmal die rechte sittliche Ueberzeugung gewonnen hat, dem kann nichts fremd und gleichgültig bleiben, was wahrhaft menschliches Interesse hat; er wird begeistert für alles edle und schöne Leben, für alles, was das Werk der Menschheit fördern und veredeln kann, und darum vor allem für die vaterländischen Ideen der Freiheit und des Rechts, in welchen die Bedingung alles wahrhaft sittlichen Lebens liegt. Hierinn nun ist zunächst uns Jünglingen unsere Aufgabe gegeben, um einst die Träger der Zeit zu werden: Erstarkung in sittlicher Größe, Verklärung unserer Weltansicht, Veredlung unserer Ueberzeugung. Dadurch wird unser künftiger Standpunkt zum bürgerlichen Leben bedingt, und unsere ganze künftige Handlungsweise. Und für diesen Gewinn uns enger zu verbinden, welche Macht der Erde mag dies hindern? Wer es aber zu hindern versucht, der begehet eine Sünde wider den heiligen Geist, einen Frevel, der ihm nie vergeben wird, weder vor Gott noch vor Menschen; ihm sei ernster heiliger Kampf geboten, und er wird zuletzt doch unterliegen müssen, weil sein Wesen in sich böse ist. Ich thue daher heute am Befreiungstage aller Teutschen

den Vorschlag: wir suchen muthig durch Offenheit vor unsern Behörden und vor der Welt aufs neue eine Verbindung zu begründen für die Ideen der Freiheit und des Rechts, aber in einem andern Sinne als bisher. Unsere Verbindung nämlich soll sich nicht auf Constitutionen und auf Rechtsformen gründen, die man als gegen die bestehende Ordnung ankämpfend verfolgt, sondern einzig auf die sittliche Geisterverschwörung der Liebe und Freundschaft, um das Licht der Wahrheit und die Kraft der Tugend mit reinem Herzen zu gewinnen, und unser menschheitliches Wesen nach allen Seiten zu entwickeln. Lerne dich selbst kennen, und das Leben in seinen höchsten Anforderungen, werde Kraft und werde Licht, erwache zum Werke der Menschheit, — das ist der sittliche Zuruf, der aus der grundgestaltenden Idee der Freiheit und des Rechts an jugendliche Gemüther ergeht. Hier wird alles Geschrei von demagogischen Umtrieben zu Spott, hier ist die feste Burg, an der alle Barbarei der Ungerechtigkeit zu Schanden werden muß. Darum laßt uns bei dieser Freiheitsflamme dem unsichtbaren Geiste schwören, der über alle göttliche und menschliche Dinge waltet, mit gemeinschaftlicher Kraft dahin zu streben, daß wir würdige Bürger werden im Reiche der sittlichen Freiheit, laßt uns Mittel und Wege suchen, wie wir einen allgemeinen Austausch der Ideen zur Begründung einer gesunden und klaren Weltansicht und einer festen Ueberzeugung gewinnen, und das Gewonnene laßt uns festhalten, als das innerste Heiligthum jugendlich reiner Seelen."

— — — — „Wir wollen halten und dauren
Fest aushalten und fest der schönen Güter Besitzthum.
Denn der Mensch, der zur schwankenden Zeit auch schwankend gesinnt ist,
Der vermehret das Uebel und breitet es weiter und weiter;
Aber wer fest auf dem Sinne beharrt, der bildet die Welt sich." —

Der Redner wollte noch näher entwickeln, wie er meinte, daß eine solche sittliche Verbrüderung organisirt werden müßte. Da hörte man durch den Wald ein immer näher kommendes Getöse und plötzlich brach auf das Zeichen eines Waldhorns eine bewaffnete Schaar durch die Gebüsche, um das Feuer einzunehmen. Es war ein Theil der jenaischen Wehrschaft, die unsere ernsten Denker nicht wenig überraschte. Auf einmal war die ganze Scene kriegerisch, man suchte die Andringenden abzuwehren und besetzte die Zugänge. In kühnen Ringen und Kämpfen bewährte sich eine seltene Jugendkraft von beiden Seiten. Aber die Angreifenden waren stark und bewaffnet. Das Feuer ward eingenommen und damit war auch sogleich der Friede abgeschlossen. Die Sieger hielten den Ueberwundenen eine Lobrede, daß sie in der augenblicklichen Gefahr soviel Entschlossenheit, Besonnenheit und Muth gezeigt und die Besiegten freuten sich des kriegerischen Besuches. Ζευς ξυμμαχός war die Losung, unter der sich die Kampflustigen lagerten, und wilde Kriegsgesänge füllten die friedliche Nachtstille. Auch hatte man für Trank und Speise gesorgt, und alles vereinigte sich, um den Tag in jugendlichem Frohsinn zu erwarten.

Der Morgen graute, schön wogte von Osten her das Purpurmeer und prächtig stieg aus seinen goldenen Wogen die Königin des jungen Tages. Im Thale wallten auf und nieder dichte Nebelmassen, aber auch sie verflogen bei der höher steigenden Sonne. Es war einer der schönsten Herbstmorgen, und wie herrlich strahlte er wieder in den wunderbar erregten Gemüthern der Jünglinge! Hier lagen sich liebende Freunde in den Armen, und sagten sich mit bedeutungsvollen Blicken mehr als Worte sagen können; dort schaute einer für sich in die schöne Welt hinaus, tiefe himmlische Gefühle im Herzen nährend. Hier sang der Eine: gar man-

che Nebel trüben noch Teutschlands Morgenroth," dort antwortete ein Anderer: Es wird ein Morgen kommen, ein Morgen hell und klar." Endlich mahnte der Führer der Wehrschaft zum Aufbruch. Die Burschen stiegen begeistert den Berg hinab unter Waldhörnerklang und Trommelschlag. Auf dem Heimweg sangen sie Binzers trauliches Lied:

Wir hatten gebauet
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauet
Troß Wetter, Sturm und Graus.

Wir lebten so traulich
So innig, so frei,
Den Schlechten ward es graulich
Wir lebten gar zu treu.

Sie lugten sie suchten
Nach Trug und Verrath
Verläumdeten, verfluchten
Die junge grüne Saat.

Was Gott in uns legte
Die Welt hat's veracht,
Die Einigkeit erregte
Bei Guten selbst Verdacht

Man schalt uns Verbrechen
Man täuschte sich sehr;
Die Form kann man zerbrechen,
Die Liebe nimmermehr.

Die Form ist zerbrochen
Von aussen herein,
Doch, was man drinn gerochen
War eitel Dunst und Schein.

Das Band ist zerschnitten
War schwarz, roth und gold
Und Gott hat es gelitten,
Wer weiß, was er gewollt!

Das Haus mag zerfallen —
Was hat's dann für Noth?
Der Geist lebt in uns Allen
Und uns're Burg ist Gott!

* * *

Wenn es dem Jünglinge nicht geziemt, sich zum Richter in Dingen aufzuwerfen, die er kaum beurtheilen, viel weniger ordnen und lenken kann, wenn es für tolle Anmaßung von ihm gelten muß, handelnd in dem vielfach verschlungenen Getriebe der politischen Welt aufzutreten, so wird es ihm doch Niemand verargen, sich frei und öffentlich zu erklären, wo er sich als Mensch verletzt und in allen seinen Rechten beeinträchtigt fühlt. Der Jüngling ist Mensch und gehört dem Staate an, wie der Mann, und kann man ihn auch nicht im eigentlichen Sinne zu den Staatsbürgern zählen, so steht er doch in keinem ausserrechtlichen Verhältniß zu dem Staate und kann auf Achtung der persönlichen Würde Anspruch machen; und wenn es ein großer Vorzug unsers aufgeklärten Zeitalters ist, daß nicht leicht die persönliche Menschenwürde ungeahndet in der öffentlichen Meinung verletzt werden kann, wenn selbst den Despoten eine heilige Scheu vor dem Geiste dieser Meinung anwandeln und bestimmen mußte, gerecht zu seyn, so kann und darf auch der Jüngling zu diesem Geiste mit edler Freimüthigkeit seine Zuflucht nehmen, wenn äußere Gewalten zerstörend und verletzend auf ihm lasten. Das drükende Verhältniß, in welchem wir, die studierende Jugend Teutschlands, seit einiger Zeit zu unsern Behörden stehen, die hie und da ergriffenen Maßregeln, welche, weil sie drückend waren, kränkend wirken mußten, die Erschlaffung manches Bandes, das uns sonst so zart an die Fürsten und an das Vaterland knüpfte — dies alles veranlaßt uns, das lange Stillschweigen zu brechen und treu und wahr vor Gott und Vaterland unsere gerechten Klagen, unsere heißen Wünsche und Hoffnungen niederzulegen. Wir schwiegen bisher in der Hoffnung, die Art und Weise, wie wir beurtheilt werden, beruhe auf einem Mißverständniß, das von selbst sich lösen, und

mit dessen Lösung auch unsere ganze Stellung eine andere seyn würde. Aber noch sehen wir uns in dieser Hoffnung getäuscht. Ein mißtrauisches Gespenst ist wiederum in unsere friedlichen Kreise getreten, seitdem ein Theil der Studierenden eine allerdings ungesetzliche und strafbare, aber in ihrem Wesen höchst unschuldige und in ihren Folgen für sie selbst wohlthätige Zusammenkunft hielten, und das zerissene Band der allgemeinen teutschen Burschenschaft wieder festzuknüpfen suchte, ohne jedoch politische Zwecke damit zu beabsichtigen. Viele sind darüber als Hochverräther angesehen worden, und noch ist die Periode nicht vorüber, während welcher eine bedeutende Anzahl bestraft wurde. Wir wollen im voraus gern das Geständniß thun, daß wir strafbar vor dem weltlichen Richterstuhl erscheinen, denn wir haben gegen die Befehle der Regierungen gefehlt. Aber wir geben auch die Versicherung, daß wir die gegebenen Verordnungen nicht übertreten haben würden, wenn uns die Behörden eine zeitgemäße Ordnung des academischen Lebens gesichert hätten, wenn wir nicht durch negative Bestimmungen in das Geheimnißvolle zurückgedrängt worden wären. Wir fehlten, weil unsere Ueberzeugung und unsere Ideale mit der Macht der Verhältnisse in eine Collision kamen, wo wir nur die Wahl zwischen blindem Gehorsam und zwischen Rettung des für nothwendig und gut Erkannten durch Ungehorsam zu haben glaubten. Wir fehlten menschlich, und da wir nichts gegen die bestehende Ordnung der Dinge unternommen, da wir immer nur das vor Augen gehabt, was uns die schönste Weihe giebt, die Wissenschaften, die Sittlichkeit und die Vaterlandsliebe, mußten wir da, wird es mir zu fragen erlaubt seyn, über einen Fehltritt, der zwar rechtlich angesehen ein solcher ist, fast wie Verbrecher behandelt werden?

Doch ich will dem Gange meiner Rede nicht vor-

greifen. Das hier Gesagte wird erst klar werden, wenn ich Entstehung, Wesen, und Zweck der Burschenschaft und das Verhältniß, in welches sie gestellt ist, näher entwickelt habe. Da die Burschenschaft ein Institut ist ganz aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen, so glaube ich ein Urtheil über sie am besten vorbereiten zu können, wenn ich von der Zeit, deren Schöpfung sie ist, selbst ausgehe und also frage: was ist es für eine Zeit, in welche die Stiftung der Burschenschaften fällt? Von welchem Geiste wurde sie bewegt? Wie hat sie auf die Gemüther vorzüglich der Jünglinge gewirkt?

Blicke in das europäische Völkerleben.

(Vorbereitende Betrachtung.)

Der Geist der Zeit läßt sich nicht aus einzelnen Momenten in der Gegenwart bestimmen. Das Einzelne, wie es in der Gegenwart erscheint, wird erst klar dadurch, daß wir es als untergeordnete Erscheinung im großen Ganzen aufsuchen, in seiner manichfachen Verkettung, in seinen Ursachen und Wirkungen, in seinem Zusammenhange mit der Vergangenheit. Wollen wir uns also mit Sicherheit in den Erscheinungen unsrer Zeit orientiren, so haben wir vor allem zu sehen: Welche Idee ihnen zu Grunde liegt und das Einzelne zum Ganzen verbindet, welches also der Geist des Ganzen ist, der die einzelnen Erscheinungen bedingt?

Das christlich-europäische Völkerleben, das erst in neuerer Zeit auch nach Amerika hinüberspielt, betrachten wir als ein für sich bestehendes, von einem eigenthümlichen Geiste bewegtes und bestimmtes Ganze. Dieses Ganze besteht in der durch den Geist des Christenthums bestimmten fortlaufenden Kette der Bildung, in welcher die Geschichte der Menschheit lebt. Wilde

anchristliche Völker schliessen wir nicht von der Menschheit aus, aber von der Geschichte der Menschheit, die wir jetzt nur in der christlichen Republik gebildeter Völker haben. Unsere erste Aufgabe wird daher seyn, den Geist der christlichen Völkerausbildung näher zu bezeichnen.

Vor der Erscheinung des Christenthums sehen wir alle Bildung in zwei verschiedenen Zweigen nebeneinander hinlaufen, und alle Lebensverhältnisse in dieser zweifachen Richtung eigenthümlich geordnet. In Asien, wohin die Mythengeschichte alle Uranfänge der Entwicklung setzt, finden wir zuerst die blos sinnliche Cultur des Nomadenlebens mit Stammabtheilung und Stammherrschaft. Erobernd breiten sie sich dann oft in großen Massen über die Ebenen; große despotische Reiche wurden gestiftet und eben so schnell wieder gestürzt, aber alles läuft ohne Bedeutung für die Geschichte der Menschheit ab, weil der starre Despotismus ein fröhliches Gedeihen des bildungsfähigen Lebens ausschließt. Aber in dem blühenden Garten Südasiens, in den Ländern vom Tigris bis zum Indus und disseits und jenseits des Ganges konnte der Mensch etwas anderes werden, als in den Steppen Mittelasiens. Dorthin verpflanzt die Mythengeschichte den Ursprung des Feldbaues, Weinbaues, der Städte und Staaten *). In der That mag dort eine bedeutende Bildung geherrscht haben. Die Documente der alten indischen und persischen Weisheit lassen uns darüber nicht im Zweifel; auch zeugt dafür der Umstand, daß sich die erobernden Nomaden hier ins überwundene Volk umsetzten. Doch war die vorherrschende Bildung immer nur sinnlich, von theosophischem Speculationsgeiste gehoben, und von despotischem Kastengeiste niedergehalten. Alle Weisheit tritt als Werk der Offenbarung auf, alles Wis-

*) Heeren, Ideen über Politik, Verkehr und Handel der alten Welt. 1ster Theil.

fen ist das Lernen aus dem Munde eines Gotterleuchteten, oder aus den Blättern eines göttlichen Buchs der Urwelt *). Die Religion ist, wie überall in der Kindheit des Lebens, sinnlich in das Staatsinteresse verwebt, die Despotie wird geheiligt durch Theokratie, passives Hingeben und blinder Gehorsam ist orientalische Tugend; die Idee der Heiligkeit, die dem orientalischen Leben zum Grunde liegt, erstarrte in dumpfen Gefühlen. Als schon Ackerbau und Gewerbe, und die ersten schönen Spuren göttlicher Weisheit die junge Welt belebten, als Aegypten von seiner natürlichen Lage zur weitern Entwicklung getrieben eine abgeschlossene eigene Werkstätte der technischen Cultur ward, als Baukunst und Sternkunde auf wunderbare Weise die Köpfe beschäftigten; da nahmen die durch Handel aufblühenden griechischen Städte am Mittelmeer den Faden der Entwicklung auf, und der unter mildem Himmel und günstigen Verhältnissen jugendlich strebende Griechengeist förderte das Leben zur Blüthe der Schönheit und zum ersten klaren Durchbruch der Reflexion. Die Buchstabenschrift war erfunden, der Verkehr der Völker erweiterte sich, die Lebensbedürfnisse vervielfältigten sich, eine heitere, ungetrübte Weltansicht verfeinerte das Leben, eine idealisirte Menschenwelt begötterte den Olympos, und von schönen göttlichen Gedanken beseelt, schufen die Griechen ihre Meisterwerke in der Kunst, und stifteten ihre Freistaaten. Eine neue Welt, der asiatischen ganz entgegengesetzt, ist hiermit aufgethan. Wenn in Asien alles in passivem Hingeben zur Einheit strebt, so finden wir hier in Griechenland eine lebendige Fülle und Entwicklung des Mannichfaltigsten, die eine höhere vielseitige Bildung möglich machte; wenn dort das Leben unter starrem Despotismus matt dahinschlich, so sehen wir es

*) Eberhard, Geist des Urchristenthums. Theil 3. S. 42.

hier frei in republikanischer Größe sich bewegen; wenn dort das Gefühl in einem beschaulichen Leben seine Kraft verlor, so lebte es sich hier in den Idealen der Schönheit zur lebendigen Fülle aus; wenn sich dort die Reflexion nur zur Theosophie hinneigte, so sehen wir hier die Philosophie in die Wohnungen der Menschen eingeführt.

Die Griechen eröffnen das europäische Völkerleben in seiner welthistorischen Bedeutung, und wie schön entwickelt sich hier der europäische Völkercharakter in seiner ersten Blüthe! Ein edler Freiheitssinn, eine strenge Rechtsliebe, ein reger Bildungstrieb, das sind keineswegs nur charakteristische Tugenden des Griechengeistes, bei den Römern und den germanischen Völkern finden wir sie wieder, und wir dürfen sie im Allgemeinen als Tugenden des europäischen Völkercharakters annehmen.

Die griechischen Republiken haben das eigene Interesse, daß sie eine Mannichfaltigkeit der Lebensformen zeigen, die zwar weniger geeignet war, Griechenland für immer volksthümlich zu schützen, aber gerade jenes vielseitige Streben und jene höhere Bildung möglich machte, die wir heute noch bewundern müssen, und dann trug gerade jene Mannichfaltigkeit dazu bei, daß der griechische Sinn nach allen Richtungen hin sich verbreiten konnte, und gewissermaßen das erste bildende Princip im europäischen Völkerleben ward.

In der Kunst der Griechen, die als freie Volksangelegenheit aus einer phantasiereichen Fabelwelt hervorging, lebt ein hoher idealer Schwung, der ihre Werke unsterblich machte. Ihre Wissenschaft trägt noch vielfach die Farbe der Aesthetik. Dichtkunst und Beredtsamkeit war ihre schönste Zierde. Die Philosophie entwickelte die ersten schönen Blüthen; für Geschichte konnte der Reichthum des öffentlichen Lebens den Meister Thukydides bilden. Die Griechen dachten mit Geschmack, phantasirten aber nicht, wo sie denken wollten. Den

Markt des öffentlichen Lebens, auf welchem die edeln Griechen wandelten, behauptet nur der klare Denker und der immer Thatkräftige.

Was die Griechen thun, das thun sie mit Gefühl, oft mit einem kleinlichen, meistens mit einem unendlich großen, für welches wir jetzt kaum Sinn haben. Sein individuelles Leben ganz dem Staate hinzugeben, und in allen Tugenden des öffentlichen Lebens zu glänzen, war ihr Stolz und ihre Zierde. Die Helden von Marathon, Leonidas, Themistokles, Epaminondas, die vielen Redner und Staatsmänner, welche Charaktere!

Bei allem aber wollen wir keineswegs die Einseitigkeit des griechischen Lebens verkennen. Das schroffe unmenschliche Verhältniß von Freien und Sclaven, worauf sich vorzüglich das Bestehen der griechischen Freistaaten gründete, muß wenigstens eine christliche Seele empören. Dazu mangelte den Griechen die Idee des Volksthums in höherer Bedeutung, was bei ihren politischen Verhältnissen die Unhaltbarkeit ihrer Existenz als Volk in sich trug. Aber, mag sich immerhin noch vieles andere als einseitig und tadelnswerth im griechischen Leben anführen lassen, zu läugnen ist nicht, daß der Menschengeist im edleren Griechengeiste zu einer neuen Blüthe kam im Fortgange von sinnlicher Cultur und den ersten Anfängen von Weisheit zur Blüthe der Schönheit in der Kunst, zum ersten klaren Durchbruch gesunder Reflexion und zur Fülle und Kraft des Volkslebens unter der Idee der bürgerlichen Gleichheit.

Der Römer gedenken wir nur als Mittelglieder in der europäischen Völkerausbildung. Sie copirten meistens nur das Original im Griechengeiste. Ihre Bestimmung scheint gewesen zu seyn, die eingeleitete europäische Bildung zu sichern und an eine künftige neue Welt anzuknüpfen. Groß ist in der Römergeschichte das bürger-

liche Leben. Alles, selbst die Sprache hat bürgerliches Gepräge. Merkwürdig ist der Kampf um Gleichheit der Rechte zwischen Patriciern und Plebejern, eine Erscheinung, wie sie die alte Welt noch nie gesehen. Die Plebejer kämpften in demselben Sinne, wie in neuerer Zeit der dritte Stand.

Als die stolze Roma durch Tapferkeit und Glück zur Beherrscherin der Welt sich erhoben und alle Völker in ein unnatürliches Verhältniß gestellt hatte, als die Größe des politischen Lebens überall herabsank, während das Interesse der wissenschaftlichen Bildung sich erhielt, als die alten Götter die Völker nicht mehr schützen und befriedigen konnten, und bei der allgemeinen politischen und moralischen Auflösung eine neue unbefriedigte Sehnsucht auf dem Leben lag, als der Orient und Occident manichfache Berührungspunkte gefunden hatte, und sich gegenseitig zu durchdringen begann, da war bereits eine neue Entscheidung für die Geschichte der Menschheit eingeleitet.

Christus kam, und mit ihm eine neue Welt. „Unser Wandel ist im Himmel — Die Wahrheit wird euch frei machen — Selig sind, die reines Herzens sind" — Diese Lehren brachten die Entscheidung. Die übersinnliche Religion, die vorher nur in den Schulen der Weisen gelebt hatte, trat jetzt als allgemeine Volksreligion auf, mit der Eigenthümlichkeit, daß in ihr die zwey großen Zweige der Bildung, die wir in der alten Welt kennen lernten, die des morgenländischen Gefühls und des griechischen Sinnes, unter der höchsten Idee, die der menschliche Geist zu fassen vermag, unter der Idee der Gottheit, als der welterschaffenden und welterhaltenden ewigen Liebe und Güte, in höherer Weise vereinigt erscheinen. Im Gefühl der Demuth und Heiligkeit, ward der Blick des Menschen von der Erde hinweg nach dem Himmel ge-

richtet, und in dieser Idee und der Art der Offenbarung, in welcher das Christenthum auftrat, wehte der reinere Geist des Orients. Die Wahrheit und die Tugend wurde zum grundgestaltenden Princip des neubewegten Lebens, und darin lebte der edlere Griechengeist fort. Das, was das morgenländische Gefühl erstarren machte: die gesetzliche Bestimmung des Lebens auch in sittlicher und religiöser Hinsicht, die Theokratie, das Ceremonienwesen, der Kastengeist, der Despotismus, konnte nicht mehr in der alten Weise vor dem Gedanken der unwandelbaren Liebe Gottes und vor der Idee des Glaubens bestehen, des Glaubens, der als sittlich-religiöses Gefühl, als reine gottergebene Gesinnung das todte Gesetz vernichten sollte. Aber es war auch natürlich, daß bei der Richtung, die das Leben im Blick nach dem Himmel erhielt, der Griechengeist in seiner blühendsten Periode, wo er in den großen vaterländischen Tugenden freier Bürger und in den Idealen der Schönheit lebte, nicht wieder lebendig werden konnte. Das wahre Vaterland war der Erde entrückt; die höchste Tugend nicht mehr die des Staatsbürgers für das Vaterland, sondern die des Frommen für das heilige Gottesreich. Statt der vaterländischen Helden treten Glaubenshelden auf, statt der Märtyrer für bürgerliche Freiheit erhebt sich ein religiöses Märtyrerthum; sehnsuchtsvoll war der Blick nach dem Lande der ewigen Freiheit gerichtet und was schon Plato gesagt: „die rechte Erde ist in dem rechten Himmel," nämlich in der Heimath aller Ideale, wurde lebendiger als je gefühlt. Die christliche Religion konnte mit ihrem Gebot der Liebe mildernd in alle Lebensverhältnisse eingreifen, aber die Tugend für das Irdische nicht zum Höchsten machen; und darum war das Zeitalter der Republiken und der großen republikanischen Tugenden vorüber. Aber eben so wenig konnte in der christlichen Welt der unumschränkte Despotismus wie in Asien ge-

deihen, und wo er irgend einmal gediehen, da ist gewiß eine Ausartung des Christenthums vorausgegangen, in welcher auch nicht eine Spur des Urchristenthums zurückgeblieben. Die heilige Scheue vor dem göttlichen Geiste, der über alle menschliche Dinge waltet, die Idee der Unsterblichkeit mit der Hoffnung des Frommen auf eine Belohnung und Bestrafuug des Guten und Bösen in einem Leben nach dem Tode, die Idee der reinen Menschenliebe und die Ansicht, daß die Menschheit als eine große Familie unter einem Vater stehe, und daß wir in ihm alle eins sind — welch eine andere Gestalt mußte dies alles dem Leben im Großen geben! Die Bestimmung des Menschen ward in einer höheren Bedeutung erkannt, sein zeitliches Daseyn spielte ins Unendliche hinüber, jeder konnte zum Bewußtseyn seiner höhern Würde gelangen, und was vorher für das Höchste gegolten, die Gleichheit des Rechts, aber wohl nie rein im Leben erschienen war, gewann einen höhern Gesichtspunkt in der Gleichheit aller vor dem Einen Höchsten. Hiermit war eine höhere Bildung und eine großartigere Weltansicht möglich gemacht: Alles Leben hat nur in der höchsten göttlichen Idee Bedeutung. Die Menschheit soll als Reich Gottes auf Erden erscheinen; Tugend und Recht sollen die Völker beglücken und die Wahrheit den Seherblick erhellen, und den Menschen frei machen und mit der Kraft verständiger Einsicht zum Beherrscher des eignen Lebens erheben.

In dieser neuen christlichen Welt mußten auch die Regenten menschlich erscheinen. Sie sind Diener des Höchsten, wie der arme schmachtende Hüttenbewohner, ihren höhern Standpunkt und Wirkungskreis verdanken sie der göttlichen Gnade, und ihm, dem Allwissenden und Gerechten sollen sie sich in demüthiger Unterwerfung verantwortlich fühlen. Dazu hat sich in der christlich-europäischen Völkerrepublik ein Geist der öffentlichen

Meinung gebildet, der das Schlechte und Ehrlose nicht ungeahndet vor sein Tribunal zieht, und auch dem Despoten eine heilige Scheu vor ihm einflößen muß, und eben diese öffentliche Meinung trägt immer eine zuverlässige Bürgschaft in sich, daß Schlechtigkeit und ehrloses Wesen nie einen entschiedenen Sieg für immer davontragen kann.

Doch, wenn wir behaupteten, im Geiste des Christenthums seyen die Grundbedingungen der neuern europäischen Völkerausbildung enthalten, so ist damit keineswegs geläugnet, daß die formelle Bestimmung der Verhältniße im Völkerleben meistens einen geschichtlichen Ursprung für sich hat. Es fand sich diese Bestimmung zum Theil schon vor den Einwirkungen des Christenthums, und auch nach ihnen sehen wir unabhängige, allein aus der Macht der Verhältniße hervorgegangene Erscheinungen ins Leben treten, z. B. das Feudalwesen; auch verwahren wir uns gegen den Schluß, den man fälschlich aus der Behauptung ziehen möchte: die Zeit der Republiken sey vorüber, seitdem der Charakter des Christenthums dem Leben eine neue Richtung gegeben, gegen den Schluß: die Menschen seyen in der neuen Gestaltung der Dinge für die Tugenden des öffentlichen Lebens überhaupt unfähig; aber das dürfen wir vor der Hand festsetzen: auch das, was sich geschichtlich aus dem Leben heraus entwickelt hat, und was sich gerade so entwickelt haben würde, auch ohne die Einwirkungen des Christenthums, hat, wenn es gut war, vom Geiste des Christenthums erst die rechte Weihe empfangen, und eilte, wenn es böse war, von diesem Geiste verfolgt, seinem Untergange entgegen.

Kaum hatte das Christenthum feste Wurzeln geschlagen, so finden wir in Europa eine allgemeine Völkerbewegung, die mit dem Sturze des stolzen Roms und seiner Weltherrschaft endete. Germanische Stämme ergos-

sen sich mit jugendlicher Kraft nach allen Richtungen, unterjochten und herrschten und theilten sich in die Eroberungen. Der, welcher als Fürst an der Spitze stand, war Autokrat; das Reich, das er beherrschte, war nicht, wie in den Zeiten der alten Republiken, ein Stadtgebiet, wo Volksversammlungen keine Schwierigkeiten machten, sondern es bestand in großen Ländergebieten und Volksmassen mit ständischer Abstufung. Die Rohheit der germanischen Völker brach sich an der Milde des Christenthums, das Leben ward vielfach getheilt und gegliedert durch alle Interessen der werdenden höhern Bildung, und sollte nun, da eine unmittelbare Theilnahme des Volkes an der Regierung in der neuen Staatenbildung nicht möglich war, die Kette nicht unstät in der Luft schweben, so mußte sie an einem außer ihr liegenden Ringe befestigt werden; diesen eben hatten die Völker an ihren Monarchen gefunden. So waren die Monarchien, nachdem es kein Forum mehr gab, wie in Athen und Rom, und neue Interessen das Leben bewegten und bestimmten, eine sehr natürliche und nothwendige Erscheinung.

Aber die ganze Lebensbildung mußte nun auch eine andere seyn. Die Individuen waren in den großen monarchischen Staaten nicht mehr mit dem Interesse an das Ganze geknüpft, wie die alten Republikaner; man strebte mehr für sich zu gelten, und statt der Idee der Gleichheit, die bei den Alten das Bestimmende war, machte sich die Ehre geltend im Bestreben sein eignes Selbst, seine Würde, keinem andern unterzuordnen, sich Anerkennung seiner Würde zu sichern, und sein Recht sich zu verwahren. Wie die Tugend der Ehre allen Privatverhältnissen und öffentlichen Institutionen im europäischen Völkerleben zum Grunde liegt, wie sie die allgemein germanische Sitte der Duelle schuf, bedarf keiner weitern Nachweisung.

Neben der Ehre aber, die auf Selbstachtung beru-

hend, keine persönliche Anmaßung eines Andern duldet; und darum in der Stellung des Einzelnen nach außen entscheidet, mußte sich bei der intensiven Richtung des Lebens noch eine andere Idee geltend machen, die den menschlichen Bildungstrieb befriedigen, und rein dem Interesse der persönlichen Vollkommenheit dienen konnte — ich meine die Idee der Wahrheit, wie sie in den Wissenschaften lebt.

Nach der politischen Auflösung Griechenlands dauerte die griechische Gelehrsamkeit nicht nur fort, sondern breitete sich auch immer mehr aus. Alexandrien war unter den gebildeten Ptolomäern der Hauptsitz für wissenschaftliche Bildung geworden; in der Berührung des Orients und Occidents hatte sich eine eigene Philosophie gebildet, die Neuplatonische: man philosophirte über Gott und göttliche Dinge, man suchte in seiner Dialektik zu glänzen, das Bücherschreiben vermehrte sich, und die große Bibliothek in Alexandrien und eine Art von Academie von den Ptolomäern gestiftet, beweißt, wie sehr das Zeitalter schon litterärische Farbe trug. Kaum machte nun das Christenthum seine siegende Macht fühlbar, so wurde auch die erhabene Einfalt desselben unter viel gelehrtem Wesen vergraben, man philosophirte darüber und machte es zum Gegenstand gelehrter Streitsucht. Dazu lebte die alte classische Bildung fort, die vom Clerus der Kirche in einem stillen beschaulichen Leben genährt wurde. So war dem Leben eine bestimmte Richtung gegeben, im Streben sich durch gelehrte Bildung geltend zu machen. In der That wurde auch der ganze europäische Völkerverband nach und nach die Werkstätte einer vielumfassenden Verstandesbildung; Unglaubliches wurde entdeckt, und durch alle Welt führte der vielgestaltige Baum der Wissenschaften seine Blüthen. Wir können daher die neue Periode im Völkerleben, die mit dem Siege des Christenthums beginnt, als die Periode

der Verstandesbildung unter der Idee der Wahrheit bezeichnen. Das Leben fand nun mehr in der Mannichfaltigkeit der Bildung seine Bedeutung; nur der wissenschaftlich Gebildete konnte sich geltend machen und — welch ein Feld der Bearbeitung, war dem geöffnet, der sich zu dem wahrhaft Gebildeten, zu dem Gelehrten im eigentlichen Sinne des Worts erheben wollte.

Bei dieser entschiedenen Richtung des Lebens, die Niemand mit einem Gewaltstreich ändern kann, bei der Bestimmung aller Lebensverhältnisse und der geschichtlichen Vererbung nach monarchischen Principien, bei den christlichen Idealen, die Augen und Herzen dem Irdischen entziehen und in Demuth und Liebe dem Himmel zuwenden, bei dem Bestreben durch seine eigne Bildung zu gelten, bei der ganzen eigenthümlichen Lebensbildung und Lebensordnung, seitdem der Sieg des Christenthums eine neue Entscheidung brachte: ist es in der That ein leerer unhaltbarer Traum eines gewissen philosophischen Aberwitzes, sehnend nach den Republiken der Alten zurückzublicken mit der einseitigen Ansicht, das Ideal einer Staatsverfassung sey die Republik; die Monarchien, die nur entstehen konnten, weil der Sinn für Gleichheit des Rechts und für republicanische Tugenden dem Leben entfremdet war, mußten als historische Merkwürdigkeit beseitigt werden, nachdem dieser Sinn im Völkerleben wieder rege geworden. Aber eben so unhaltbar, unmenschlich und unchristlich ist das Bestreben derer, welche erklärte Feinde aller liberalen Ideen, die unumschränkte absolute Gewalt wieder sicher stellen möchten. Beide Bestrebungen sind auf die Spitze gestellt und können nur, weil sie in dieser luftigen Stellung gegen Natur und den Geist der Zeit sind, sich selbst überschlagen. Nur ein gewaltthätiger Umsturz der bestehenden Verhältnisse könnte für das Eine oder Andere entscheiden. Aber wie furchtbar warnt die Geschichte! Wohl kennen wir sie.

„Die blinde Wuth, die sich im tollen Anlauf
Selbst überstürzt und jenseits ihres Ziels
Hintaumelt — — — — —
— Solche Thaten richten sich schon hier!
Die blut'ge Lehre, die wir Andern geben,
Fällt gern zurück auf des Erfinders Haupt,
Und die gleichmessende Gerechtigkeit
Zwingt uns den eig'nen Giftkelch auszutrinken."

Shakspeare.

Die germanischen Völker, die den edleren Stamm in Europa bilden, haben ein tiefes Gefühl für Recht und Selbstständigkeit. In einer langen Periode des Unglücks sind sie mündig und stark geworden, und werden eben darum fortan sicherer wandeln. Die Monarchien werden bestehen, weil sie Natur und Geschichte für sich haben, aber der Geist der Zeit wird sie immer mehr zu dem machen, was sie seyn sollen: zu Freistaaten, in welchen die Gerechtigkeit, als grundgestaltendes Princip alle Verhältnisse bestimmt und Volksthümlichkeit dem Bestehenden Sicherheit und Kraft gewährt. In der Gerechtigkeit nennen wir eine Idee, deren Gesez ist: Achtung des vernünftigen Wesens, als selbstständiges Wesen, als Zweck an sich, als Person, die also nicht als Sache gelten kann, und darum auch nicht der Willkühr und dem blinden Zufall Preis gegeben werden soll. Alle Lebensverhältnisse sollen nach der Idee der Gerechtigkeit geordnet werden heißt also: Allen Staatsinstitutionen soll der Gedanke zu Grunde liegen: der Mensch ist ein selbstständiges Wesen, welchem persönliche Würde zukommt, und welches darum Anerkennung dieser Würde von Jedermann fordern, und diese Anerkennung wiederum jedem Andern gewähren soll. Gesetze sollen vom Volke mit ausgehen, und alle sollen gleich seyn vor dem selbst gebilligten Gesez. Alle Regierungsthätigkeit soll öffentliche Angelegenheit des Volkes seyn, und jeder

soll mit Anstand und Würde öffentlich frei darüber sprechen dürfen. Es soll dem Menschen das Leben nie mehr erscheinen, als blosses Jammerthal, wo es nur darauf ankommt, daß sich einer so leicht und so bequem als möglich hindurchwinde, gleichviel, ob rechtlich oder unrechtlich, und der Staat nie blos im Bilde eines Schlagbaumes oder in der Person eines Policeybeamten; sondern der Staat soll in den Bürgern leben und man soll an allen seinen Formen sogleich den Menschen erkennen. Es soll in und durch den Staat jedem die Bedeutung des Lebens klar werden und im Geiste des öffentlichen Lebens soll sich die sittliche Kraft des Volkes spiegeln. Das Recht soll geltend werden im Gegensatze der blossen Gnade, und die Sicherheit im Gegensatze des Zufalls.

Alle Anforderungen der Gerechtigkeit aber erhalten erst Leben, Kraft und Sicherheit durch Volksthümlichkeit.

Im Worte Volk liegt nicht blos der Begriff der bürgerlichen Gesellschaft schlechthin, es schließt zugleich die Bedeutung der menschlichen Verwandtschaft durch Abstammung, Sprache und Sitte in sich. Den Charakter eines durch Abstammung, Sprache und Sitte zu einem selbstständigen Ganzen verbundenen Volkes, nennen wir Volksthum. Wie der Charakter überhaupt in dem eigenthümlichen Seyn, in der selbstständigen sittlichen Kraft liegt aus Grundsätzen zu handeln, und sein ganzes Leben nach den Anforderungen der Vernunft mit eigner verständiger Einsicht zu ordnen; so fordert auch der Volkscharakter Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit. 1) Eigenthümlichkeit der Abstammung — die Idee des Volksthums schließt eine Verbindung verschiedener Völker unter Einer Regierung als demselben unangemessen und die Bildung störend aus; 2) Eigenthümlichkeit der Sitten und Einrichtungen. Nur was aus dem Volke heraus sich bildet,

ist sein Eigenthum und kann im Volke selbst lebendig werden, Thaten begründen und Bildung fördern. Hieran schließt sich die Idee der Selbstständigkeit. Selbstständig soll ein Volk seyn, vor allem in seinen öffentlichen Institutionen und in seiner Stellung nach außen. Kein Volk darf fremde Einmischung in seine inneren Angelegenheiten dulden; so bald seine Selbstständigkeit angegriffen ist, oder auch nur in Gefahr kommt, angegriffen zu werden, muß es, wenn friedliche Vermittlung nicht möglich ist, Krieg beginnen. Eben so kann es im Unglück eingegangene, die Volksehre verletzende Verträge nur so lange halten, als es ohnmächtig ist, seine Ehre zu retten und seine Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen.

Wir sehen aus diesen kurzen Uebersichten, wie die Bedingungen eines volksthümlichen Lebens sind: Einheit des Staates selbst, Gemeinsinn, Ehre und Vaterlandsliebe der Staatsbürger. Nur wo ein Volk rein als Volk dasteht in seinen natürlichen Gränzen und in gerecht geordneten Verhältnissen: nur wo sich alles mit Kraft und Leben aus dem Volke heraus entwickelt und alles zur Einheit strebt, wo Einer für alle steht und sein Privatinteresse dem des großen Ganzen, sey es auch mit harten Aufopferungen, unterordnet, nur wo das Staatsgefühl den Menschen adelt, Sieg oder Untergang im edeln Kampfe der Ehre gilt, wo der Gemeinsinn die unerschütterliche Feste begründet, an welchem jeder frevelnde Versuch zu Schanden werden muß, wo kräftiger alle Pulse schlagen im heiligen Gefühl der Vaterlandsliebe und das Vaterland für das bildungsfähige Leben eine schaffende Werkstätte wird, um heilige unantastbare Ideale der Vernunft zu realisiren: nur da, wird der Staat den schönen Zweck erreichen, aus Christen Menschen zu machen, indem er jedem die Möglichkeit

gibt sein menschheitliches Wesen frei zu entwickeln und frei seine Bestimmung zu erreichen.

So begründet denn auch die Volksthümlichkeit das Verhältniß des Menschen zur Menschheit. Der Mensch würde mit allen seinen Bemühungen an Ixions Rad gefesselt seyn, oder mit Tantalischem Sehnen, ins Unendliche streben, hätte die Natur seinem schaffenden Geiste nicht im Vaterlande einen geweihten Boden gegeben, wo jeder mit sicherm Schritt auf den Höhen der Bildung wandeln lernen kann. Der Mensch mußte vaterländisch begränzt erscheinen, um einen desto weitern Horizont für das geistige Leben zu gewinnen. Das wahre Leben ist das Leben der Menschheit als Wesenheit gedacht; das wahre Wesen der Menschheit ist die Vernunft, das Höchste, Unmittelbare, das in den Ideen des Wahren, Schönen und Guten, im Leben Charakter und Bildung gewinnen soll, durch die Kraft verständiger Einsicht und Willensherrschaft. In dieser Vernunft und ihrer Entwicklung zur Bildung sind alle Menschen Eins und lebt die Menschheit in jedem Menschen, in ihr reißt sich der Mensch los vom thierischen Instinkt und Egoismus, und gibt sein individuelles Leben der Gattung hin; durch sie gibt es eine absolute, ewig sich gleichbleibende Führung des Menschengeschlechts, die über der wandelbaren Sphäre irdischer Zustände den still erhabenen Gang der Sterne geht. Aber dieses allgemeine Menschheitliche offenbart sich nur zeitlich im Völkerleben und gewinnt nur im Völkerleben Charakter. Freiheit ist die Bedingung, den Zweck des Lebens zu erreichen, und frei ist der Mensch nur in der Gesellschaft, im gerecht geordneten Leben seines Volkes. Im Leben seines Volkes soll jeder Mensch seyn, in der vollsten Bedeutung des Worts, im Leben seines Volkes soll sich jeder, als bedeutungsvolles Glied, an die Kette der Menschheit schließen. Je volksthümlicher daher das Leben im Staate

ausgebildet ist, desto kräftiger und allseitiger wird sich im öffentlichen Leben das Leben der Menschheit spiegeln; und je weiter ein Volk in der Bildung fortschreitet, desto lebendiger wird es die Idee des Volksthums umfassen, der beste Patriot wird immer auch der beste Weltbürger seyn. Ueberall wird der Gedanke durchleuchten: wir sind nicht Menschen um Bürger zu seyn, sondern Bürger um Menschen zu seyn.

Diese so hingeworfenen Gedanken mögen in unsrer Zeit das Bewegende in der Geschichte des europäischen Völkerlebens seyn. Der Geist der Zeit hat die bleiernen Flügel abgestreift, die ihn lange am gemeinen Boden gefesselt hielten. Im kühnen Aufschwunge hat er aller Augen auf sich gezogen, und dem Leben die Bahn bezeichnet, die fortan die Völker wandeln werden: Ein Leben in Gerechtigkeit geordnet und im Volksthum gesichert — das ist das Ideal, um welches sich alle Interessen kämpfend gegenüber stehen. Ein neuer Blüthenbruch will sich in der Geschichte der Menschheit entfalten, die Blüthe der wahren umfassenden Bildung der Vernunft in gerecht geordneten und volksthümlich gesicherten Staaten, und darum gehört der Kampf in unsern Tagen nicht diesem oder jenem Volke an, ihm liegen allgemein menschliche Ideen und wenigstens das Interesse von ganz Europa zu Grunde — er ist ein welthistorischer Kampf. Auch ist er nicht ein Kampf von gestern oder heute; seit das christliche Europa sich zu sammeln, zu formen und zu kräftigen begann, wird dieser Kampf gekämpft. Blicken wir in die Geschichte.

Die germanischen Völker, durch gleiche Interessen zu einer großen Völkerrepublik verbunden, von gleichem lebendigen Gefühl für Recht und Freiheit beseelt, vom Geiste der Wahrheit zu einer gleichartigen Entwicklung der Bildung getrieben, und alle im Geiste des

Christenthums erzogen, die germanischen Völker, müssen, ihrer Natur nach erklärte Feinde des Despotismus und der Barbarei, überall als Einheit da erscheinen, wo sich ein Kampf für und wider die Ideen der Freiheit und des Rechts entzündet. Im Mittelalter, wo die politische Bildung noch nicht die vorherrschende seyn konnte, entschied meistens das religiöse Interesse. Die christliche Religion hatte ein festes Band um alle Völker Europas geschlungen, und dieses Band am heiligen Stuhle zu Rom befestigt, war nicht aus gemeinem Stoffe gewebt. Mit ritterlicher Kraft war Liebe und Sehnsucht gemischt, ein poetisch-religiöser Zauber versteckte und verklärte gewissermaßen die Roheit derer, die auf den Bergen am nähern Himmel wohnten und das Elend derer, die sich am Fuße der stolzen himmelwärtsblickenden Burgen sammelten. Aber das Band der neuen christlichen Welt war in den Händen des heiligen Vaters zum Gängelband geworden und dadurch, daß es auf seltsame Weise auch noch um die teutsche Kaiserkrone gewunden war, der freien Entwickelung der Völker mehr hinderlich als förderlich. Das Pabstthum, dessen Macht sich bis in die innersten Angelegenheiten der Völker erstreckte und das Kaiserthum, das, wären die Plane der Kaiser sächsischen Stammes gelungen und hätten die Folgenden mit eben der Consequenz, wie die Päbste, den betretenen Weg verfolgt, uns das Bild des todten asiatischen Despotismus vor die Seele führt, oder wenigstens die Besorgniß erregt, daß es nicht so leicht zu einer freien Bildung in volksthümlichen Staaten hätte kommen können — sie konnten nur so lange Bedeutung haben, als die Völker jenem Gängelbande nicht entwachsen waren *). Die Kreuzzüge, die bei allem Elend, das

*) Vergl. Luden allgem. Geschichte der Völker und Staaten zweiter Theil, erste Abtheilung von S. 273 und f.

sie verbreiteten, immer ein schönes Zeichen bleiben, daß in Europa nur eine große Völkerfamilie wohne, die eine Idee verbinden und bewaffnen kann, mögen das erste Bewegende im europäischen Völkerleben gewesen seyn; denn durch sie hatte das Leben einen Berührungspunkt im Großen gefunden. Doch mußte das Leben noch durch viele Mittelglieder zu dem Punkte gesteigert werden, wo die erste Entscheidung fallen sollte. Daß diese erste Entscheidung das religiöse Interesse zum Gegenstand hatte, war natürlich, da dem Christen, sobald er sich zur Cultur erhebt, die Freiheit in Glaubenssachen und die reine Idee des Christenthums selbst, das Heiligste und Unverletzlichste ist; eben so, daß sie gegen das Pabstthum gerichtet war, da dieses zunächst mit seiner vielfach gegliederten Hierarchie die Gewissen beengte und alles in starren Formen niederhielt. Die Entscheidung war gefallen, wie Luther als Reformator auftrat.

Bald zeigte sich die Reformation in ihrer welthistorischen Bedeutung. Sie hatte große Ideen in Umlauf gebracht und gewaltige Kämpfe angeregt; sie hatte eine Masse von Bildung verbreitet, deren Lichtstrahlen auch da hinüberspielten, wo die Hierarchie feststand. Denn sie war der Durchbruch eines freiern Umschwungs aller geistigen Kräfte, dessen Vorbereitung tief im Mittelalter begonnen, jetzt im Zusammenwirken der Zeitumstände zu einer welthistorischen Revolution ausbrach. Der Heiligenschein der päbstlichen Curie war entschleiert, die Plane Hildebrands und seiner Nachfolger waren auf immer vernichtet.

Auch das allgewaltige Kaiserthum sank immer mehr in's Unbedeutende herab. Die Vasallen erhoben sich

---

und S. 397 und ff. Luden scheint mir unter den neuern Geschichtsschreibern die schärfsten Bestimmungen über das Pabstthum und Kaiserthum gegeben zu haben.

mächtig und lähmten die Kraft des Kaisers, zumal da sie seit der Reformation in verschiedene Interessen getheilt waren; und Frankreich, wo die königliche Macht über die Vasallen gesiegt hatte, machte mit Kraft und Einheit seine alte Politik gegen das Kaiserthum geltend.

Wenn wir nun setzen, daß das Wesen der Menschheit in der Bildung bestehe und daß Bildung, die wahre Bildung der Vernunft, nur gedeihe in freien volksthümlichen Staaten, so müssen wir gewiß das Walten einer höhern ordnenden Macht darin erkennen, daß weder das Pabstthum noch das Kaiserthum das wurden, was sie der Anlage nach werden konnten: nämlich die in kirchlicher wie in politischer Hinsicht allein herrschenden Mächte, die nur durch Hierarchie und Despotie das große Ganze hätten zusammenhalten können, aber eben dadurch alles fröhliche Gedeihen des europäischen Völkerlebens ertödtet hätten.

Aber nachdem einmal die Anregung von einer Seite gegeben war, nachdem der Geist des Alterthums mit seiner classischen Bildung die Finsterniß des Mittelalters beleuchtet hatte, nachdem ein vielseitiger Gedankenverkehr durch die Erfindung der Buchdruckerkunst eingeleitet war, nachdem Kunst, Gewerbfleiß und Bürgersinn die Städte belebt und die Erfindung des Pulvers und der Schießgewehre, wie die werdende Bildung, das Feudalwesen und die Roheit des Ritterthums geschwächt hatten, nachdem Amerika entdeckt war und auf Politik, Handel und Verkehr seltsam eingewirkt hatte, nachdem die Universitäten ein Sammelplatz der Bildung geworden und nach allen Richtungen Bildung verbreiteten, nachdem der geistige Kampf um Gewissensfreiheit eine neue Welt der Ideen geöffnet und auch das Verschwinden der politischen Freiheit verhindert hatte, dadurch, daß sie in England und in den Niederlanden mit der Sache der Reformation zusammenfiel und gerettet wurde,

nachdem die geistlich-politische Zentralgewalt gebrochen war, die niederhaltend für die Entwickelung freier Bildung wirken mußte: nachdem alle diese Erscheinungen vorausgegangen waren, mußte wohl auch eine Zeit kommen, wo das Werk einer Reformation aller Lebensverhältnisse im Großen vollendet, wo also, was in kirchlicher Hinsicht begonnen, auch politisch ausgeführt werden sollte.

Die Ahndung einer solchen Zeit lag schon in gewisser Hinsicht im neuern europäischen Staatensystem, in welchem alle europäischen Staaten als Theile eines Ganzen, als eine christliche Völkerrepublik erscheinen. Wir finden nämlich in der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte eine Erscheinung, die überall eintreten wird, wo Staaten von gleicher Bildung neben einander bestehen: das Bestreben nämlich, die Selbstständigkeit der Staaten zu sichern, durch eine gewisse Gleichheit der Macht, die wir in der neuern Geschichte unter dem Namen des politischen Gleichgewichts kennen und dessen Sinn ist, daß alle Staaten nebeneinander eine Gesammtheit bilden, in welcher sie sich gegenseitig als Bundesgenossen betrachten und sich Gewähr leisten für den rechtlichen Besitzstand. Wer diesen verletzt, wird von allen als Feind betrachtet, weil die Sicherheit auch des Staates C gefährdet ist, wenn der Staat B von A besiegt und verschlungen ist. Dieses Bestreben, das in Europa so nahe lag, nachdem schon die päbstliche Gewalt ein engeres Band um die Länder Europas gezogen hatte, aber seit der Reformation nicht mehr halten konnte, nachdem eine ziemlich gleichartige Bildung durch Europa verbreitet war, dieses Bestreben, an sich gewiß gut und natürlich, konnte dennoch zu keinem sichern und heilbringenden Völkerverbande führen, da es demselben recht eigentlich an der belebenden Seele fehlte, die es erst in der Völkerfreiheit erhält. Wir

bemerken schon eine große Einseitigkeit in jenem Systeme darin, daß nur der erworbene Besitz der Fürsten und nicht der eigentliche Zweck, warum Menschen in Staaten zusammenleben, bedacht ward, und dann, was damit genau zusammenhängt, daß die Staaten nicht geordnet waren nach volksthümlichen Gränzen, Sitten und Bedürfnissen, sondern einzig nach dem einmal erworbenen Besitzstand, daß zwei Mächte, Oestreich und Frankreich die Centralmächte waren, und daß diese bei ihrem gegenseitigen Verhältniß und bei der Art und Weise, wie man das Gleichgewicht der Macht betrachtete, immer in einer feindseligen Stellung einander gegenüber standen.

Bei dieser Ansicht und bei dieser Lage der Dinge konnte es nicht anders kommen, als daß die Willkühr und nur zu oft eine völkerentwürdigende Politik auf den Thron erhoben wurde, in welcher die Völker nur als Eigenthum der Fürsten erschienen. Darunter mußte die alleinige Basis des Völkerlebens, die Gerechtigkeit und Volksthümlichkeit leiden, und das hat jenes System des Gleichgewichts zu einem Schattenbild gemacht, das bedeutungslos für die innere Ausbildung des Völkerlebens in der Geschichte der Menschheit vorübergeht. Der Staat lebte nun nicht mehr in den Bürgern, sondern einzig in der Person des Fürsten, und die fürstliche Gewalt wurde als eine unmittelbar von Gott übertragene über alle Beschränkung erhaben gedacht. Denn sie war ja nicht menschlichen Ursprungs. Stehende Heere hatten sich losgerissen vom Volke, nicht als Schutzwehr der Völker, sondern einzig als Mittel in den Händen der Fürsten gebildet; Miethtruppen entschieden oft, damit alles käuflich und sclavisch an den Thron gebunden sey; und wenn sich bei dem System des Gleichgewichts der Macht ein hie oder dort ausgebrochener Krieg über fast ganz Europa hinwälzte und Coalitionen veranlaßte, so war dies doch

nur ein Spiel des Zufalls, da die Kriege nicht mit Volksthümlichkeit geführt wurden. Die Cabinetspolitik, die sich bei der Abgeschlossenheit zwischen Fürsten und Völkern gebildet hatte, entzog alle politischen Entscheidungen den Augen der Völker, und beraubte sie der Tugenden eines öffentlichen Lebens. Das Leben mancher Höfe, deren Glanz das Volk blenden sollte, die Etikette, die Rangsucht, das Buhlen um Gunst, die raffinirte Wollust, führten zu einer furchtbaren Sittenentartung, deren Scenen, vorzüglich am französischen Hofe von Ludwig XIV an, kein guter Mensch ohne Trauer vernehmen kann, und diese Sittenentartung theilte sich um so leichter dem ganzen Volksleben mit, da die Menschen der Freiheit eines öffentlichen selbstständigen Lebens beraubt, an Ruhe und Genuß sich ergötzten. In der That zeigt uns die Geschichte das Leben selten in einer so traurigen Gestalt, als nach dem dreißigjährigen Kriege. Man muß die Geschichte jener Zeit bis ins Einzelne studiren, vorzüglich die Geschichte der Höfe, um einzusehen, daß eine Veränderung der Dinge nothwendig und gut war, wenn das europäische Völkerleben nicht unter Genußsucht und Willkühr völlig unterliegen sollte. In diese schlechte verdorbene Zeit hinein spielte zum Glück noch der durch das religiöse Interesse geweckte Kampf einige Lichtfunken, und ohne diesen Kampf in Glaubenssachen wäre vielleicht das europäische Völkerleben auf längere Zeit an geistiger Lethargie abgestorben. So aber entschied er in England zum Theil auch den politischen Kampf um Volksfreiheit und ließ in den Niederlanden die Despotie des finstern Philipps von Spanien scheitern. Man richtete sinnend die Augen nach dem Kampfplatz und mochte wenigstens im Einzelnen inne werden, daß die Menschen unmöglich zur Knechtschaft bestimmt seyn konnten, damit nur Einzelne frey seyen. Dazu ward in den Schriften der Philosophen,

Geschichtsschreiber und Staatsmänner eine Masse politischer Bildung verbreitet; Macchiavelli, Hugo Grotius und ähnliche Geister hatten früh schon, man kann wohl sagen, welthistorisch gewirkt, bis Rousseau und seine Zeitgenossen den Grundsatz der delegirten Macht und der Souveränität des Volkes im Gegensatze der unumschränkten Gewalt geltend machten. Der französische Hof sank, in Frankreich sammelte sich auch am meisten Brennstoff. Das arme ausgehungerte, arg beknechtete Volk suchte umsonst an einem Throne Hülfe, der in der furchtbaren Zerrüttung der Finanzen und in der schwankenden Stellung zu einer gährenden Masse sich selbst nicht zu helfen wußte. Da schlug die Verzweiflung in hellen Flammen durch. Die Losung war gefallen, als sich die Versammlung der Reichsstände am 17. Juny 1789 auf Sieyes Vorschlag als Nationalversammlung erklärte, bestehend aus den Deputirten des dritten Standes und zehn Geistlichen.

Es ist für den Zweck dieser Blätter zu weitläufig, näher zu entwickeln, inwiefern die französische Revolution nothwendig in der Lage der Dinge begründet war. Wer unpartheisch die Geschichte fragt, kann sie unmöglich für die Ausgeburt eines rohen Pöbels und fanatischer Demagogen halten. Das französische Volk, durch Sittenlosigkeit geschwächt, im Unglück wiederum erstarkt, in schroffer ständischer Abmessung auseinander gehalten von Adel und Geistlichkeit, von Beamteten und Generalpächtern ausgesogen, von der Erfahrung gewarnt, von seinen Schriftstellern belehrt, konnte nicht länger den müssigen Zuschauer und den geduldigen Lastträger spielen wollen. Reformen waren bei dem Schwanken der Regierung und der Lage der Dinge kaum noch möglich; wie gern man aber bei Reformen stehen geblieben wäre, zeigt unter andern auch der Umstand, daß Necker, von dem man alles erwartete, mit seltenem Enthusiasmus

aufgenommen wurde. Doch auch in ihm sahe man sich zuletzt getäuscht, da er die Zeit und ihre Anforderungen nicht begrieff, und wenn jeder denkende und fühlende Mensch vor den Scenen der Revolution zurückschaudern muß, und Niemand sich so leicht zum Lobredner derselben aufwerfen wird, ist darum ein Volk schlechthin zu verdammen, wenn es verzweifelnd alles wagt, um nicht alles zu verlieren?

Allerdings hat sich die französische Revolution bald genug selbst überstürzt — ein gewöhnliches Schicksal gewaltsamer Umwälzungen; aber die Schuld lag wahrlich nicht an roher teuflischer Freude, an Gewaltthätigkeit und Anarchie: die Unversöhnlichkeit des Adels und der Geistlichkeit mit dem dritten Stande, vielleicht vor allem die gewaltthätige Einmischung der Fremden in die Angelegenheiten Frankreichs hat die Revolution auf ihre Höhe getrieben. Würde wohl der unglückliche Ludwig ein Opfer derselben, würde Frankreich eine Republik geworden seyn, ohne die Gegenrevolution des Adels und der Hofparthei, ohne fremde Einmischung? So aber kam es dahin, daß selbst ein Mann von sittlichem Charakter und Besonnenheit, ein tiefer Denker und warmer Freiheitskämpfer, daß Sieyes bei der allgemeinen Zerrüttung im Innern und der steigenden Gefahr nach außen mit der Behauptung auftreten konnte, „er kenne nur ein Mittel, um Frankreich zu retten und Ruhe im Innern und Friede nach außen zu gewinnen. Die Freunde der Gegenrevolution und die Fremden allein verhindern das Gedeihen der Früchte der Revolution und immer werden sie für ihre Pläne einen Haltpunkt haben, so lange noch eine Spur vom monarchischen Princip vorhanden ist und so lange wir nicht im Besitz der Mittel sind, jeden Versuch gegen uns siegreich zurückzuschlagen. Um das Vaterland zu retten, muß jedes Mittel recht seyn, das zum Ziele führt. Hier zwingt uns die Lage

der Dinge eine andere Moral eintreten zu lassen, als die des gewöhnlichen Lebens; um nicht alles zu verlieren, muß alles gewagt werden und darum bedürfen wir eines Menschen, der sich nicht scheut dem Vaterlande seine Moralität zum Opfer zu bringen und in dem Andenken der Menschen als ein Ungeheuer zu erscheinen. Ist ein solcher unter uns, so ist Frankreich gerettet," — Da begann Robespieres sein blutiges Werk.

Schaudern und Entsetzen erfüllt die Seele des menschlich Fühlenden, wenn es mit einem Volke dahin kommen kann, daß es dem menschlichen Wahnwitz nur blutige Gräuel entgegensetzen kann; aber man prüfe vorurtheilsfrei die Verhältnisse, um einzusehen, daß es dahin kommen mußte, nachdem von allen Seiten Brennstoff in den Flammenheerd eines in Verzweiflung fanatisirten Volkes geworfen war. Die französische Revolution gibt eine schreckende Warnung, wohin die Opposition gegen billige Ansprüche des Volks und fremde Einmischung führen kann. —

Der revolutionäre Kampf um Volksfreiheit hatte aller Augen auf sich gezogen. Auf fast ganz Europa lag schon vor dem Ausbruch der Revolution eine dumpfe Erwartung, die eine große Erscheinung in der Geschichte zu verkündigen schien; denn man fühlte überall, daß es nicht lange mehr so bleiben konnte. Auch war das Vorspiel zum großen Drama schon in den Niederlanden gegen das Haus Oestreich und in Nordamerika gegen England eröffnet, und als der Kampf im Großen begann, da sahen wir überall in der lebendigen Bewegung der Völker dessen welthistorische Bedeutung. Ich beschränke mich hier auf Teutschland.

Das heilige römische Reich, das, wenn ich mich recht erinnere, nach Moliére's witziger Bemerkung, weder heilig, noch römisch, noch ein Reich war, hatte sich selbst überlebt. Seit dem westphälischen Frieden war

seine glänzende Periode, in welcher es „den Ehrenvorstand in der europäischen Republik" bildete, auf immer vorüber; wie eine ausgebrannte Sonne drehte es sich nur noch schwerfällig um die eigene Axe. Der Kampf der Reformation um Geistesfreiheit, in Teutschland entsprungen und hier am lebhaftesten gekämpft, führte bei der feindseligen Stellung des Kaiserhauses zu den Reformatoren und ihren Beschützern und bei dem Streben der Vasallen nach eigner Souveränität und Selbstständigkeit immer mehr zur politischen Trennung und Auflösung des Reichs. Vielleicht wäre die Einheit in politischer und kirchlicher Hinsicht gerettet worden, hätte Friedrich der Weise in den entscheidenden Augenblicken die Kaiserkrone angenommen. Indeß diente gerade die politische Zersplitterung Teutschlands, die ihre Vollendung in der Stiftung des Rheinbundes fand, dazu, die wissenschaftliche und ästhetische Bildung zu vervielfältigen, wie überhaupt fortan das teutsche Leben mehr in der Mannichfaltigkeit, als in der Einheit seine Bedeutung fand. Aber welch ein trauriges Bild des teutschen Lebens in politischer Hinsicht! Die Politik Oestreichs, weniger um das Reich bekümmert, strebte nach der Vergrößerung des eignen Hauses. Der edle Joseph hatte edle Zwecke, aber er verfehlte sie, weil er sie despotisch durchsetzen wollte. Preußen erhob sich unter dem großen Friedrich kräftig und jugendlich, aber er mußte, um sich im europäischen Staatensysteme geltend zu machen, die Befestigung und Vergrößerung seines bisher wenig geachteten Königreichs vor Augen haben und konnte darum nicht dem allgemeinen teutschen Interesse dienen. Die kleinern teutschen Staaten konnten ihrer Natur nach keine Kraft entwickeln, und mußten sich an die Mächtigere anschließen. So wurde Teutschland von allen Seiten auseinander gehalten und schien nur noch als taugliche Kriegsbühne zu gelten. Auch zeigten sich

nicht selten die Erscheinungen eines politisch aufgelösten Volkes, und die Folgen eines unnatürlichen Zustandes. Den Bessern und Gebildeten mußte dieser Zustand ein Gräuel seyn, und es gehört eine arge Beschränktheit der Lebensansicht dazu, um nicht die natürlichen Ursachen einzusehen, wie die französische Revolution auch auf Teutschland ihre Wirkung nicht verfehlen konnte.

Doch worin bestanden die Wirkungen? Am Rheine tanzte man um Freiheitsbäume und stiftete einige Jacobinerclubs, anderswo verbrannten einige Feuerköpfe in effigie die Reichsinsignien; hier spottete man des heiligen römischen Reichs und staunte über die Wunder, die in Frankreich geschehen, dort tadelte man die revolutionären Schwindelköpfe, endlich schauderte man vor den Schreckensscenen der Revolution. Aber, wenn alle diese Erscheinungen vorübergehend waren, das vorherrschende Interesse blieb doch das politische.

Die erste Periode in dem s. g. revolutionären Zeitalter war beendigt mit Napoleon.

Während sich in Frankreich alles wieder concentrirte, und das Leben in der gewaltigen Seele Napoleons einen sicheren Gang gewonnen, und eine Kraft entwickelte, die für immer in der Geschichte Erstaunen erregen wird, brach über Teutschland das Unglück herein, dessen Andenken noch in allen Gemüthern lebt. Man hatte sich geträumt, den Sturm in Frankreich mit einigen Kanonenschüssen beschwichtigen zu können, und nun jagten die Kinder der Revolution den Riesenschatten des alten teutschen Reichs spielend vor sich hin. Teutschland wurde beknechtet, weil der Schutzgeist jedes Volkes, das Volksthum selbst, von ihm gewichen war. Der fremde Usurpator entwürdigte Fürsten- und Volksehre, nicht weniger hatten die Teutschen sich selbst herabgewürdigt. Da gab es kein Vaterland, keine Einheit; es galten auch Teutschland die Worte des Propheten: „Fremde fraßen

Israels Kraft, und er selbst half ihnen zehren." Diese Unnatürlichkeit, in welcher man sich mit Schmach bedeckte, konnte nur so lange dauern, bis man zum lebendigen Gefühl derselben kam, und sich eine günstige Gelegenheit darbot, sie zu rächen.

Spanien eröffnete heldenmüthig den Kampf für Volksehre, und als der Uebermuth Frankreichs an der nordischen Kraft und der Macht der Elemente scheiterte, da gedachte auch Teutschland, daß es Zeit sey, die verlorne Ehre einzulösen, und die Idee des Volksthums, die überall den Sieg gefesselt hält, stürzte die fremde Zwingherrschaft.

Europa sah nun hoffend seiner Verjüngungszeit entgegen, und der Geist der Zeit schien nun mit leichter Mühe sein Werk vollenden zu können. An die blutigen Gräuel der Revolution dachte man nur noch mit Entsetzen; in Einheit, in Liebe und Frieden würden sich, so hoffte jeder Edeldenkende, Fürsten und Völker im Sinne der heiligen Christuslehre verklären, und Europa würde das werden, was es zu seyn bestimmt ist: eine große allgemeine Völkerrepublik, deren Basis Gerechtigkeit und Volksthümlichkeit, deren Wesen Allseitigkeit der Bildung und das wahre, immer neu und kräftig sich entwickelnde Leben der Menschheit ist. Und in der That knüpfte man mit Recht die schönsten Hoffnungen an eine Zeit, wo die Fürsten volksthümlich die Völker zum Kampfe geführt, wo die Fürsten begeistert von den heiligen Rechten der Völker sprachen, und die Völker ihre Fürsten wie Heilige verehrten.

Doch die Geschichte zeigte, wie wenig der Mensch die Zukunft zu berechnen im Stande sey, wie selten der Erfolg von großen begeisterten Thaten in der Macht des Menschen stehe. . . . . . Den politischen Zustand, die Erwartungen der Völker seit dem Befreiungskriege, kennt

Jeder, der sich für die Geschichte unsrer Zeit interessirt, es bedarf darum keiner weitern Schilderung in dieser Sache.

Da zeigten endlich die Auftritte in Spanien, Italien und in Griechenland, daß das große Drama unsrer Zeit noch nicht beendet sey. Auch weiß kein Mensch, wie es enden und wo es enden wird, so lange die Leidenschaften das Leben beherrschen; aber mit Sicherheit könnten wir das Ziel bezeichnen, wenn die Menschen die Vernunft zum Leitstern des bewegten Lebens machen und die gesetzliche Freyheit zum allgemeinen Zweck ihrer Bestrebungen erheben wollten. Das Zeitalter der Revolutionen wäre dann geschlossen, und friedlich wirkende Reformen träten an ihre Stelle, und diese Reformen müßten nothwendig vom Geiste der Gerechtigkeit und der Volksthümlichkeit zeugen in dem oben bezeichneten Sinne. Die Regierungsform müßte dann die seyn, welche eben in gebildeten Staaten theils erstrebt worden ist, theils erstrebt wird, die constitutionell-monarchische, die zwischen unumschränkter Willkühr, die weder Fürsten noch Völkern Sicherheit gewähren kann, und zwischen dem Republicanismus, der in seiner reinen Gestalt in unsern Staaten eben so wenig Sicherheit gewährt, befriedigend mitten inne liegt. Die Geschichte selbst hat den Völkern das Geheimniß geoffenbaret, wie Staaten in unsrer Zeit mit Sicherheit zu ordnen sind, und die steigende Bildung hat jeden über den Zweck seines Daseyns und über das Wesen des Staates belehrt, und je allgemeiner diese Bildung wird, je mehr sich die Zeit mit dem, was sie aufregt, in der Menschheit einlebt, desto gewaltiger wird der Volksgeist, der Geist der Gerechtigkeit, Keuschheit und Vaterlandsliebe seine Kraft entwickeln, indem er auch jedem Geschäft der öffentlichen Angelegenheit Geist und Leben verleihen wird. Wir wissen, wie und wann der Mensch wahrhaft als Mensch erscheine, und darum führt keiner mehr die Spra-

che, die wir selbst noch bei Herder finden, weil er unsere Zeit nicht gesehen: „daß die meisten Völker, nachdem sie allerlei Regierungsarten durchgegangen waren, und die Last jeder empfunden hatten, zuletzt verzweifelnd auf die zurückkamen, die sie ganz zur Maschine machte, auf die despotisch-erbliche Regierung. Sie sprachen, setzt Herder fast naiv hinzu, wie jener ebräische König, als ihm drei Uebel vorgelegt wurden: „laßt uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hand der Menschen,“ und gaben sich auf Gnade und Ungnade der Providenz in die Arme, erwartend, wen diese ihnen zum Regenten zusenden würde, denn die Tyrannei der Aristokraten ist eine harte Tyrannei und das gebietende Volk ist ein wahrer Leviathan.“*) Armes sterbliches Geschlecht, verzweifelnd hättest du dich zur Maschine gemacht und auf Gnade und Ungnade dich ergeben, weil du anders keine Hülfe und Sicherheit für die Gesellschaft finden konntest? Wohl stellen es die Menschen der Vorsehung anheim, wer sie regieren soll, aber nie kann sich der Mensch mit Bewußtseyn zur Maschine machen, und einmal zum Bewußtseyn gekommen, daß er es ist, wird er nach Freiheit ringen, weil das Gefühl der Persönlichkeit nicht duldet, sich wie eine Sache behandelt zu sehen. Nichts, sollte man meinen, ist leichter einzusehen, als der einfache Satz: daß im Menschenleben nichts gesichert ist, was sich der Mensch nicht selbst gesichert hat, und daß die Sicherung in die Hände des selbstthätigen Menschen gegeben sey, und dann der andere: daß das Leben im Staate die Freiheit nicht beschränken solle und Aufopferung wenigstens eines Theiles der Freiheit fordern, sondern daß wir in und durch den Staat erst wahre Freiheit gewinnen wollen, daß wahre Freiheit aber nur gewonnen werde in einer streng gesetz-

---

*) Herder, Ideen zur Philos. der Gesch. der Menschh. Erster Band S. 373. (nach der Ausgabe von Luden).

lichen Ordnung der Dinge, für welche das Volk seine freigewählten Vertreter hat, daß also Regierungs- und Volksverfassung nicht dem Zufall Preis gegeben werden solle, sondern selbstständig als das vollendetste Werk vernünftiger Wesen erscheinen müsse, das mit Sicherheit, mit Kraft und Leben die Wechselwirkung vernünftiger Wesen bestimmt: daß Leben und Kraft dieses göttlichen Werkes aber nur darin liege, daß jeder mit reinem Eifer dem Interesse des Ganzen diene und sich ganz der Idee hingebe, die das Belebende in dem freien Organismus des Staates ist. Dennoch hat es einer langen oft blutigen Lehre bedurft, ehe die Menschen von diesen Voraussetzungen geleitet, die Ordnung der Lebensverhältnisse im Großen begannen. In einer langen Periode hat nun das jetzige Geschlecht seine Mündigkeit gewonnen; man versteht die Anforderungen der Vernunft und die Warnungen der Geschichte, und wo man sie nicht versteht, oder nicht verstehen will, da erhebt strafend die öffentliche Meinung ihre Stimme und rächend wird der Geist der Zeit die Lehre geben, daß das Widerstreben gegen ihn ein nichtiges, sündiges Beginnen ist. Um sicherer zu wandeln und frei als Mensch im Leben sich geltend zu machen, wird man immer kräftiger streben, alle Lebensverhältnisse nach der Idee der Gerechtigkeit zu ordnen, und Tugend und Recht in lebendiger Fülle zur Erscheinung zu bringen. Der Staat wird nicht mehr als eine Maschine oder als eine dürre Rechtsanstalt betrachtet, und die Menschen sieht man nicht mehr als Maschinen in den Händen derer an, die zufällig den Griff in der Hand haben, sondern der Staat soll als das vollendetste und lebendigste Kunstwerk erscheinen, in welchem Wesen und Werth des Menschenlebens volksthümlich sich offenbare, in welchem darum jeder das seyn kann, was er zu seyn bestimmt ist. Die Herrschaft des bloßen Vernunftinstinktes, wo die Auctorität Einzelner entscheidet und das

Leben gleichsam an diese Einzelnen verpfändet ist, hat sein Ende erreicht; die reine, klare Vernunft selbst, die in dem Menschen ein freies persönliches Wesen zu achten gebietet, soll fortan mit gemäßigtem Wehen die Wellen im leichtbeweglichen Lebensmeere treiben, und darum eben müssen alle Verhältnisse nach der Vernunft geordnet werden.

Und hiermit hat denn auch die Zeit geendet, wo man mit todten Begriffen das Feuer vom Himmel zaubern wollte und mit einer falsch verstandenen Aufklärungssucht nur todtes Wesen verbreitete, oder wo man anderseits in schwärmerischen Gefühlsstimmungen den Himmel zu erstürmen gedachte, und doch nur die Fabel des Tantalus in der Unterwelt wiederholte. Die höchste göttliche Idee, in welcher allein Leben und Fülle ist, die uns alles aus einem ewigen Urquell alles Guten abzuleiten gebietet, und nach welcher wir nur dem dauernden Werth zuerkennen, was vom Geist geboren ist und in ihm lebt und webt, wird das Bestimmende seyn; und hat sich der Menschengeist in diesem Streben verjüngt, dann wird lebendiger der Gott in der Geschichte erscheinen; denn die Menschheit selbst hat sich dann göttlich verklärt. In freien volksthümlichen Staaten wird sich eine Bildung entwickeln, in welcher Wissenschaft und Kunst, Tugend und Recht die Wechselwirkung vernünftiger Wesen auf eine Weise bestimmen, die den Menschen wahrhaft als Sohn der Vernunft adelt und ihn seiner höhern Würde und Bestimmung immer bewußt bleiben läßt. Ganz Europa wird sich dann als eine große Völkerfamilie erkennen und achten, die von gleichem Streben beseelt, von gleichem Interesse zusammengehalten, sich nicht mehr in blinder Wuth zerfleischen wird. Denn wo das Leben im Einzelnen, wie im Ganzen bis zur höchsten Idee hindurchgedrungen ist, und Volksthümlichkeit in der reinsten Bedeutung, dem Leben Sicherheit und Charakter verleiht,

da fällt Eroberungssucht und Anmaßung von selbst weg; jedes Volk will nur seine Selbstständigkeit, jedes will für sich das Schönste und Beßte erreichen, aber eben in diesem Streben sind sie alle Eins, keines scheidet das andere als Barbaren aus, wenn es von diesem Streben beseelt ist, und keines verschmäht, was das andere Vortreffliches ans Licht gebracht.

Und welche schöne Weise kann diesem Völkerleben der Geist des Christenthums verleihen! Im wahren Geiste des Christenthums liegen die Wurzeln aller Größe, in ihm ist das belebende Princip aller Bildung enthalten, durch ihn verklärt sich alles in Einheit und Liebe. Unsere höchsten Ideen sind die religiösen, die den Menschen in seiner göttlichen Höhe zeigen, und doch den Menschen Demuth lehren. Der höchste Standpunkt für die Betrachtung der Dinge ist die religiöse Weltansicht, und diese soll uns in den Idealen der Christuslehre werden. Daß das Christenthum noch nie in der rechten Weise zur Erscheinung kam, daß es von einer schlechten verdorbenen Zeit aufgenommen, von einer kirchlich-politischen Centralmacht fortgeleitet, meistens nur als eine Umbildung des Judenthums und als eine Anstalt für Sündenvergebung betrachtet wurde, kümmert uns nicht. In dem Zeitalter der Vernunftherrschaft wird es in seiner erhabenen Größe erscheinen dadurch, daß es das Leben der höchsten göttlichen Idee unterwirft, vor welcher die Selbstsucht, die Mutter alles Bösen, mit ihrem lichtscheuen Wesen vor dem werdenden Tage flieht. Und wie wird dieser Geist den Völkerverein im christlichen Europa heiligen! Die leere Truggestalt des politischen Gleichgewichts, welche die Geschichte längst in ihrer Nichtigkeit geoffenbaret hat, wird zum Schutzgeist des Völkerlebens umgestaltet werden, indem die Stellung der Völker zu einander eine wahrhaft christlich-volksthümliche seyn wird, von Einem Gott, Einem Glauben und Einer Liebe geleitet.

Aber wann wird die Zeit kommen, oder ist sie schon gekommen, wo dieser Friedensengel die Palme schwingt? Des Menschen Sache ist zu streben mit dem begeisternden Anhauche unendlicher Lebenskraft; und wo das regste Streben ist, da ist das rechte Leben. Aber wenn wir des Zieles Meister werden, und ob wir es werden, steht nicht in unserer Macht. Doch Heil den Zeiten, in welchen das regste lebendigste Streben zum Ziele drängt, Heil uns, daß wir solche Zeiten sahen! Wer mit dem Bewußtseyn von dem Kampfplatze des Lebens scheidet, nicht gedanken- und thatenlos ein Menschenleben verträumt zu haben, der steht an einem schönen Ziele, wenn ihm der Todesengel die Augen schließt. Indeß geht die allwaltende Vorsehung ihren still-erhabenen Gang auch über Trümmern und Leichen; von ihr erwarten wir in demüthiger Unterwerfung die Entscheidung; aber nie soll uns der Gedanke schwinden, daß der göttliche Geist, der das Leben edler Kämpfer beseelt, höher ist, denn Menschenwitz.

Das Burschenleben.

Erste Betrachtung.

Die Burschenschaft ist nothwendig im Geiste der Zeit begründet, und hat in ihm ihre Bürgschaft und Würde.

Wenn ich mich in der vorigen Betrachtung bemühte, eine allgemeine Uebersicht des europäischen Völkerlebens zu geben, so geschah dieß lediglich, um den Leser auf den Standpunkt zu versetzen, von wo aus er uns, die Studierenden, als Kinder einer bewegten Zeit, umsichtig und vorurtheilsfrei, in unserer eigenthümlichen Stellung finden wird. Auch mögen jene Mittheilungen als Bekenntniß unserer Ansicht vom Völkerleben und dessen Anforderungen in unserer Zeit gelten; denn ich glaube im

Sinne aller derer gesprochen zu haben, die mit Besonnenheit und Theilnahme in das welthistorische Drama unserer Zeit schauen. Wir fanden, der Geist der Menschheit drängt zu einer neuen Entscheidung, nachdem er viele Stufen der Entwickelung hindurch gegangen, zur Entscheidung eines Lebens in Gerechtigkeit geordnet und in Volksthum gesichert; wir behaupteten, das Zeitalter der Republiken sey vorüber, aber auch das der unumschränkten Gewalt; das grundgestaltende Princip in der Staatsverfassung sey das repräsentativ-monarchische, in welchem allein sichere Bürgschaft sey für die Würde der Souveränität und für Freiheit und Recht der Völker. Das System der Repräsentativ-Verfassungen aber, sagten wir, ist leer und nichtig ohne Volksthümlichkeit und Vaterlandsliebe; hierin erst sey die bewegende Seele jeder Verfassung enthalten. Aber noch sehen wir immer nur hoffend der Zeit entgegen, wo unter der allseitigen Durchbildung und dem Schutze dieses Systems ein allgemeiner dauernder Friede Europa beglücken wird; die Welt liegt noch im Argen und kämpfend stehen sich alle Interessen gegenüber; wo die lebendigste Thatkraft, die höchste Tugend, die reinste Liebe ist, da wird die Entscheidung fallen; auf welcher Seite sie sich bisher gezeigt, weiß jeder, der die Geschichte unserer Zeit versteht.

Auch die teutsche studierende Jugend hat eine Nebenrolle im allgemeinen Drama dieser Zeit gespielt. Auf welche Weise und wozu? dieß darzuthun ist meine jetzige Aufgabe.

Das teutsche Volk hatte sich in dem Befreiungskriege als Volk in seiner Kraft fühlen gelernt. Jünglinge strömten von allen Seiten freiwillig zusammen, um den heiligen Boden des Vaterlandes von den fremden Bedrückern zu befreien, und Jünglinge waren es meist, welche den Kampf entschieden. Tausende sind freudig als Opfer gefallen für Volksehre und Fürstenehre, und glücklich ist je-

der zu preisen, der mit aufopferndem Heldenmuth für eine schöne Zukunft den Tod fand. Diejenigen, welchen es vergönnt war, als Sieger heimzukehren, brachten große Erinnerungen, ein erhöhtes Selbstgefühl, einen in Teutschland lange nicht mehr gekannten Nationalstolz in die Heimath zurück, eine nothwendige Folge davon, daß die Fürsten volksthümlich das Volk zum Kampfe geführt. Die Fürsten selbst, die damals muthig und fromm in der Mitte ihrer Völker standen, hatten auf edle Weise die Kämpfer ermuthigt, und begeisterte Sänger und Schriftsteller durften die Begeisterung nähren. Mit Schaudern gedachte man der frühern Geschichte Teutschlands, der Geschichte der Entwürdigung und Schande, ein neues Vaterland sollte erblühen durch die Tugenden der Ehre, der Gerechtigkeit, des Gemeingeistes; über den Trümmern einer schandbaren Geschichte sollte sich in jugendlicher Kraft eine neue Heldenzeit erheben, die allein die alte Schmach vergessen machen konnte. Einheit und Volksehre, die nothwendigen Bedingungen für eine neue Gestaltung der Dinge, war der allgemeine Ruf aller derer, die sich als Teutsche fühlen gelernt und lebendig ergriffen waren vom heiligen Gefühl der Vaterlandsliebe. Je mehr Teutschland durch die Trennung in einzelne souveräne Staaten aus einander gehalten wird, desto inniger sollte teutsche Volksthümlichkeit das äußerlich Getrennte zu einem Ganzen vereinigen. Dieser Gedanke, welchen zu fassen kein reifes Mannsalter erfordert wird, fand selbst in den neuen öffentlichen Staatsinstitutionen Nahrung. Denn in der Stiftung des teutschen Bundes mußte jeder die Idee der werdenden, als nothwendig anerkannten Einheit Teutschlands finden, und der 13te Artikel der teutschen Bundesakte: „In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung statt finden," konnte, im Geiste der Zeit genommen, keinen andern Sinn haben, als: die Rechte der Souverai-

nität und die Rechte des Volks sollen verfassungsmäßig bestimmt werden, es soll frei das Gesetz statt der Willkühr herrschen, und teutsche Volksthümlichkeit öffentliche Anerkennung finden.] Auch zeugte dafür die Art und Weise, wie das gegebene Versprechen von einzelnen Fürsten gelöst ward. Solche Vorgänge beseelten jeden Teutschen mit neuem Muthe und Vertrauen, und konnte je ein Volk seine Hoffnungen und Ansprüche für die Zukunft gerecht nennen, so konnte dieß bei der Lage der Dinge gewiß das teutsche Volk. Auch lebte das Streben nach vaterländischer Einheit und gerecht geordneten Verhältnissen im ganzen Volke, und nicht, wie manche irrig meinen, nur in exaltirten Studentenköpfen; daß aber jenes Streben auf den Hochschulen besonders lebendig hervortreten mußte, während es sich im Volke mehr verlor, lag ganz in der Natur der Dinge. Die Studierenden waren selbst mit ausgezogen für den Sieg der Freiheit, für teutsche Volksehre; sie gehörten zu dem gebildetsten Theil der Kampflustigen, hatten auch schon früher am lebendigsten die Eindrücke der Zeit empfunden; was war natürlicher, als daß sie auch am innigsten den Sinn jenes vaterländischen Kampfes und der durch den Kampf und dessen siegreiche Entscheidung angeregten Ideen faßten, die ganz dazu geeignet sind, das jugendliche Gemüth zu ergreifen? Zu ihrer Bestimmung auf die Hochschulen zurückgekehrt, verloren sie sich nicht, wie die andern Sieger, unter der Masse, sondern standen ausgeschieden vom Volke, und mit diesem nur durch gleiche Interessen und durch ihre Bestimmung verbunden, gleichsam als eigne Korporation da. Nun ist es in der Natur des Menschen begründet, daß er, wenn er eine zur lebendigen Ueberzeugung gewordene Lebensansicht, ein hohes Ideal im Herzen trägt, die Lebensverhältnisse selbst, in welche er gestellt ist, nach seiner Lebensansicht und seinen Idealen zu gestalten sucht; denn nur in der Har-

monie der In- und Außenwelt gelangt der Mensch zur Selbstzufriedenheit, zur Versöhnung mit dem Leben, nach welcher doch jeder Sterbliche zu streben pflegt. Das akademische Leben bot aber in gesellschaftlicher Hinsicht vor der Befreiung Teutschlands nur ein schmachvolles Abbild der Trennung, Spaltung und des Egoismus dar, was das Vaterland fremder Entwürdigung und innerer Kraftlähmung Preis gegeben hatte. Dieses Abbild konnte den jungen, im Kampfe männlich gewordenen Vaterlandsfreunden mit einer reichen schönen Welt im Herzen nicht anders als feindlich und verabscheuungswürdig begegnen; es zu zerstören und ein edleres Bild der volksthümlichen Einheit Teutschlands aufzustellen, war daher das natürlichste und gerechteste Streben gebildeter, zu einem Zwecke vereinigter und zu einem Volke gehöriger Jünglinge. Um diesem Bilde sichere Gestalt und innern Gehalt zu geben, um die angeregten Ideen der Einheit, Freiheit und Ehre, des Volksthums und der Vaterlandsliebe nicht unstät flüchtigen Eindrücken zu überlassen, schien eine Form nothwendig zu seyn, die einerseits das gesellige Leben auf den Hochschulen rechtlich und sittlich bestimmte, anderseits eine Schule für vaterländische Charakterbildung gewährte, aus welcher jeder mit der erworbenen Tüchtigkeit in das bürgerliche Leben treten könnte, die erfordert wird, um mit Kraft und Besonnenheit dem Interesse des Vaterlandes zu dienen. Diese Form mußte den Charakter einer Verbindung haben, weil dieser das akademische Leben und die Sache, der es galt, von selbst darbot, und zwar den Charakter einer allgemeinen öffentlichen Verbindung, weil die Zwecke, die wir uns setzten, nur mit Allgemeinheit und in Oeffentlichkeit vollkommen erreicht werden konnten. Diese Verbindung nannten wir die Burschenschaft.

Wesen und Zweck der Burschenschaft ist hiermit schon

angedeutet. Als ihre höchsten Ideale nannte sie Ehre, Freiheit, Vaterland. Ehre, als die Grundbedingung alles gesellschaftlichen Lebens überhaupt, Freiheit, als die Grundbedingung der Erreichung unsrer endlichen Bestimmung, um welcher willen sich Menschen gesellschaftlich zusammenfinden, Vaterland, als den geweihten Boden, auf welchem die Würde und Bestimmung des Menschen auf die möglichst vollendete Weise volksthümlich zur Erscheinung kommen soll. Die Begriffe bedürfen keiner weitern Nachweisung und Rechtfertigung. Sie sind dem Menschen in unauslöschlichen Zügen in die Brust geschrieben und ohne sie gibt es keine vernünftige Wechselwirkung vernünftiger Wesen. Auch zeugt für sie die ganze Geschichte, vor allem die Geschichte unsrer Zeit. Es ist eine anerkannte Sache, die in unsrer Zeit schon der Knabe ahndet, für die der Jüngling begeistert ist, für welche der Mann in Thaten erglüht, daß nur der Ehrenhafte sich seiner Würde klar bewußt ist, und nur tapfres Ehrgefühl die persönliche Würde schützt und unser Wirken nach außen bedingt, daß nur der Freie ein ehrenhafter Mann sey, und nur in Freiheit ein edles Ziel im Leben erreicht werden könne, und daß nur im Vaterlande die Wurzeln aller Kraft ehrenhafter freier Männer liegen, daß sich also Ehre, Freiheit, Vaterland so innig durchdringen, daß keines ohne das andere in der rechten Bedeutung gefaßt werden kann. Ich habe daher nichts weiter hinzuzufügen; wer diese Ideale nicht in sich aufgenommen, und nicht selbst in ihnen lebt und webt, dem gilt überhaupt diese Rede nicht.

Von diesen Idealen geleitet, setzte sich nun die Burschenschaft ihren Zweck, der sich am bestimmtesten also aussprechen läßt: der Zweck der Burschenschaft ist im allgemeinen der gesellschaftliche Zweck in seiner höchsten Bedeutung; nämlich die Möglichkeit zu gewinnen, sich frei als

Mensch bilden und selbstständig unter Freien und Gleichen sich behaupten zu können. Dieser allgemeine Zweck erhält für uns als Studierende eine besondere Beziehung, als solche sind wir an das Leben und die Verhältnisse auf den Hochschulen gewiesen, die wir uns als Vorbereitungsschulen für das Leben im Großen denken; was jene als solche sind, was in ihnen für das Leben überhaupt gewonnen werden kann, hängt davon ab, wie das Leben auf den Hochschulen überhaupt geordnet und gestaltet ist. Nun gedeiht alles Leben anerkannt nur dadurch, daß die Lebensverhältnisse nach der Vernunft geordnet sind; die vernünftige Ordnung der Dinge aber muß nothwendig eine rechtlich-sittliche seyn; denn die verbindenden Gesetze zwischen der In- und Außenwelt, durch welche das Leben den Charakter der Vernunft annimmt, sind die der Gerechtigkeit und Sittlichkeit: der Gerechtigkeit, welche mir, als vernünftigem Wesen, einen gegründeten Anspruch auf Recht und Freiheit gibt, und jeden andern in dasselbe gleiche und freie Verhältniß zu mir setzt, der Sittlichkeit, welche das eigne Leben streng der Pflicht unterwirft und in allen Tugenden edler Charakterstärke lebt. Jener allgemeine Zweck wird daher für uns ein doppelter, aber innig sich durchdringender, ein unmittelbarer nämlich und ein mittelbarer. Jener hat zum Gegenstand die rechtliche Ordnung und sittliche Gestaltung des academischen Lebens selbst, nach den Anforderungen der Freiheit, Gleichheit und Ehre; dieser liegt in dem Leben und Wirken für das Vaterland nach der in der Burschenschaft erworbenen Tüchtigkeit.

Um diesen Zweck zu erreichen, wurden Rechte und Pflichten der Einzelnen und die ganze gesellschaftliche Ordnung des academischen Lebens verfassungsmäßig bestimmt, und die Geschäftsführung einer leitenden

und einer aufsehenden Behörde übergeben, dem Vorstande und dem Ausschusse; gesetzgebende Macht war nur die Gesammtheit; es wurden von Zeit zu Zeit Versammlungen gehalten, wo die Behörden Rechenschaft abzulegen hatten, und die Angelegenheiten der Gesammtheit berathen und entschieden wurden; es wurde kein Mitglied geduldet, das seine Ehre auf irgend eine Weise verletzt hatte, von jedem wurde wissenschaftliches Streben und sittliche Bildung gefordert; es wurden kräftige Leibesübungen befördert und öffentliche Feste gefeiert, vor allen die Siegesfeste teutscher Nation; es wurde endlich, um Einheit und Gemeinsinn zu fördern und mit gleichem Interesse und gemeinsamer Kraft für die Sache zu wirken, um ein vollendetes Bild der volksthümlichen Einheit Teutschlands hinzustellen, das Einzelne zu einem großen Ganzen verbunden durch die Stiftung der allgemeinen teutschen Burschenschaft, und erst dadurch wurde das Burschenleben zu einer bedeutungsvollen Schule für vaterländische Charakterbildung *).

In den Zwecken nun, die sich die Burschenschaft setzte, und in den Mitteln, die sie wählte, um die Zwecke zu erreichen, ist im allgemeinen folgende Grundansicht enthalten, die zugleich das Verhältniß der Burschenschaft zum öffentlichen Leben bestimmt: Wir sind lebendig durchdrungen von dem Gedanken, daß der Gebildete auch der Schule vaterländischer Bildung bedürfe; auch leben wir der frohen Hoffnung, daß teutsche Volksthüm-

---

*) Ich enthalte mich, die innere Einrichtung der Burschenschaften weitläufig zu entwickeln; theils sind sie bekannt, theils kann man das Nöthige finden in Haupt's Buch: über Burschenschaft und Landsmannschaften, wo die Constitutionen einiger einzelnen Burschenschaften, wie auch die der allgemeinen teutschen Burschenschaft aufgenommen worden sind.

lichkeit mehr und mehr Anerkennung finden und die Tugenden des öffentlichen Lebens alle guten Bestrebungen krönen werden; denn wir hoffen und wünschen, wie der Geist der Zeit uns treibt. Aber wir kennen unsere Aufgabe als Jünglinge. Es kommt uns nicht zu, handelnd in der politischen Welt auftreten und bestimmen zu wollen, welche Ordnung der öffentlichen Verhältnisse geltend gemacht werden soll; aber bilden sollen wir uns eigen und selbstständig, und vaterländisch uns an der heiligen Flamme der Vaterlandsliebe unser Herz erwärmen und unsere Kraft läutern. Vor allem liegt dies dem Teutschen ob, bey welchem in Zeiten des Friedens der Gedanke des Vaterlandes so leicht schwindet, und wiederum vor allen den Gebildeten im Volke, weil die wahrhaft Gebildeten die Stützen und Träger des Volkslebens seyn sollen. Dafür zu sorgen, daß der Gedanke an das befreite Vaterland und an alle Tugenden eines gesunden vaterländischen Lebens unter denen, die einst die Gebildetsten im Volke seyn werden, nicht verloren gehe, erkannten wir für heilige Pflicht. Um dieser Pflicht Genüge zu leisten, mußte eine Form geschaffen werden, welche die gewonnene Lebensansicht auf die kommenden Geschlechter fortpflanzen und ihren Reichthum für immer sichern konnte, eine Form, die um so schöner in das Jugendleben eingreift, da sie nichts gibt, als die Möglichkeit, aus sich selbst etwas Tüchtiges zu machen, die also jeder Nachkommende selbst wieder mit eigner Kraft erstreben, und erkämpfen muß, was der Vordermann besessen; eine Form, die eine Schule seyn sollte für das, was die Wissenschaften nicht an sich geben können, für vaterländische Charakterbildung. Die Hochschule ist die geweihte Stätte für alle unsere Bestrebungen, um hier in unsern eignen gesellschaftlichen Verhältnissen ein gerecht geordnetes volksthümliches Leben zu gestalten, ist das Einzige, was uns jetzt mit Bestimmtheit zur Ver-

wirklichung gegeben ist. Hier wollen wir die gesetzliche Freiheit achten und uns als Teutsche fühlen lernen; hier wollen wir eine Welt uns schaffen, die, so klein und wunderlich sie auch erscheinen mag, eine Kraft und ein Leben in sich bewahrt, die Wunder an der Bildung des empfänglichen Jugendgemüthes thut, eine Welt, deren Seele der Geist der Zeit, deren Urbild ein Vaterland mit seinen höchsten Idealen ist. Nur auf diesem Wege ist es uns möglich, auch als Jünglinge etwas Großes für die Sache des Vaterlandes zu thun, indem jeder, der in gerecht geordneten Verhältnissen und in der sittlichen Verbrüderung der Edelsten sich heranbildet und früh schon rein den Gedanken der Vaterlandsliebe in sich aufnimmt, stets auch als Mann und Staatsbürger mit reiner Liebe und sittlicher Kraft der Sache des Vaterlandes leben wird. Der mittelbare Zweck der Burschenschaft scheint also nur erreichbar durch den gesetzten unmittelbaren; ohne diesen ist jener mehr ein leeres Luftgebilde, das nur die Phantasie, aber nicht die lebendige, thatenbegründende Ueberzeugung und die Charakerstärke bildend in Anspruch nehmen kann. Die nächste Bedeutung liegt uns daher in der gerechten Ordnung und sittlich-vaterländischen Gestaltung des Universitätslebens. Hier werden freilich keine royalistische Ultra gezogen, aber eben so wenig republikanische Schwärmer. Denn ein öffentliches, gerecht geordnetes Leben wirkt mehr auf eine nüchterne, besonnene Lebensansicht, als auf Schwärmerey, deren unklares Wesen nur zu deutlich seine finstere Abkunft verräth.

Die Burschenschaft hat demnach allerdings, wenn man so sagen will, einen politischen Ursprung, d. h. sie ist aus der politischen Bildung und den Bedürfnissen der Zeit hervorgegangen; dennoch ist sie keineswegs im eigentlichen Sinne eine politische Verbindung zu nennen. Denn sie maßt sich nicht an, irgend einen unmittelbaren

Einfluß auf die Form und Ordnung der Staatsangelegenheiten zu üben, sie will nur die patriotische Gesinnung stärken und den Charakter bilden, sie hält den Gedanken der Einheit Teutschlands fest, aber nur im volksthümlichen Sinne und nicht, um sie äußerlich gewaltsam ins Leben einzuführen. Man wende nicht ein, daß der Satz in der Constitution der allgemeinen teutschen Burschenschaft: „die Burschenschaft stellt sich dar als Bild der werdenden Einheit Teutschlands," einen andern Sinn zulasse und darum immer anstößig erscheine; die Idee der Einheit des Vaterlandes hatte uns der Geist der Zeit gegeben, um eine Idee festzuhalten, für welche Tausende ihr Leben eingesetzt, wer will das tadeln? Wir sahen diese Einheit werden in dem angeregten volksthümlichen Sinne, nach welchem sich alle Teutsche als Söhne eines Vaterlandes in Liebe umfaßten, wir sahen sie werden in der Stiftung des teutschen Bundes, der die einzelnen souverainen Staaten Teuschlands als ein Ganzes zusammenhalten sollte. Noch war damals, als die Constitution der allgemeinen teutschen Burschenschaft gegeben wurde (es war im Jahr 1818.), alles erst im Werden begriffen, und so gab uns der Zustand der Dinge selbst den Ausdruck „der werdenden Einheit" an die Hand. Da aber jener Satz allerdings dunkel und zweideutig erscheinen kann, und zu Mißverständnissen Anlaß gegeben hat, so hat man sich später Wesen und Zweck der Burschenschaft deutlicher und umfassender auszusprechen bemüht, im Wesentlichen gerade so, wie ich es in diesen Blättern bezeichnet habe.

So viel über Ursprung, Wesen und Charakter der Burschenschaft als vom Geiste der Zeit selbst geschaffenes Gemeinwesen junger Vaterlandsfreunde. Wer das Gegebene zu würdigen und den Geist unserer schönen Verbrüderung zu fassen weiß, dem kann sie wahrlich nicht als eine die Jugend verderbende und staatsgefährliche An-

stalt erscheinen. Ein hoher sittlicher Ernst belebt das Ganze, eine schöne praktische Anlage für das Leben gibt in ihr dem leicht beweglichen Jünglinge die Möglichkeit, zum Manne von Charakter zu reifen. Woher aber dennoch die vielen Anklagen, Beschuldigungen und Verfolgungen der Burschenschaft?

Ich will den Anklägern antworten, so gut ich kann, und zwar zunächst denen, welche sagen, es zieme den Studierenden nicht, etwas anderes in ihre Kreise zu ziehen, als was ihnen die Hörsäle und die Bibliotheken bieten; alles andere wirke nur zerstreuend und führe vom eigentlichen Zweck des academischen Lebens hinweg, dürfe also in keiner Hinsicht geduldet werden.

Ich läugne natürlich nicht, daß die Wissenschaft der Hauptgegenstand des academischen Lebens ist und schwer würde sich der verirren, welcher sie nicht immer mit ernster Strenge vor Augen hätte. Aber durch die wissenschaftliche Bildung allein wird noch Niemand ein vollendeter Mann, Leben und Charakter gewinnt sie erst durch ihre Beziehung auf das Vaterland. Ist der allgemein menschliche Bildungstrieb im jungen Gemüthe geweckt und genährt, hat sich der Jüngling als Mensch fühlen und achten gelernt, dann soll er, um seine Aufgabe im Leben bestimmter zu fassen, die vaterländische Weihe empfangen. Nur im gerecht geordneten Leben seines Volkes ist dem Menschen die Möglichkeit gegeben, frey seine Bestimmung zu erreichen, frei sich als Mensch im Leben geltend zu machen. Das Vaterland ist, wie ich früher sagte, die geistige Werkstätte für das freie, bildungsfähige Menschenleben. Mag es daher immer noch höhere und zartere Bande geben, welche den Menschen an den Himmel und dessen unsichtbare Geister knüpfen, für die Erde und ihre Geister gibt es kein zarteres Band, keinen edleren Trieb, als die Vaterlandsliebe. Sobald der Mensch zum selbstständigen Leben reift und mehr

auf einen bestimmten Zweck im Leben die Augen richtet, muß er das Vaterland mit inniger Liebe umfassen, wenn er sich nicht gedankenlos in einem beschränkten Kreise herumdrehen will. Die Griechen erkannten das wohl; früh nahmen sich die Männer und Greise der Jünglinge an, führten sie ein in die Lehren der Weisheit und der Staatskunst, und ließen sie sinnend wandeln unter den Denkmälern vaterländischer Heldenthaten. Die Greise sangen: „wir waren einst tapfer,“ die Männer: „wir sind es jetzt,“ und die Jünglinge: „wir werden's einst seyn.“ Sie bildeten ihre ἑταιρίαι in einem ähnlichen Sinne, wie unsere Burschenschaften, und die Staatslehrer und Philosophen berichten Wunder, welche diese Einrichtung hervorbrachte. Bei uns, wo man am Vaterlande in der Regel nur die Scholle Erde liebt, auf der wir uns herumdrehen, wo man die Bildung meistens nur in Gelehrsamkeit, und die Bestimmung des Gelehrten in cosmopolitische Vielwisserei setzt, wo man die „Eitelkeit verachtet, ein Volk zu seyn“ und vor lauter gemüthlicher Ruhe sich nicht zu dem Gedanken des tapfern vaterländischen Gemeingeistes erheben kann; — bei uns läßt man den Jüngling gerade am Scheidewege stehen und glaubt alles gethan zu haben, wenn man ihm Gelegenheit gibt, mit einiger Gelehrsamkeit es dahin zu bringen, daß er mit leichter Mühe durch das Leben jagen kann. Wir sind nun überzeugt, daß das Leben höhere Anforderungen an uns macht, und wenn von oben herein diese Anforderungen nicht befriedigt wurden, so glaubten wir, uns selbst überlassen, ein Recht zu haben, unsere Lebensverhältnisse so zu ordnen, daß wir in ihnen unsrer Ueberzeugung gemäß uns bilden und kräftigen können, um fähig zu werden, die Aufgabe zu lösen, welche uns die Vernunft und der Geist der Zeit gesetzt hat. Dazu kommt, daß Niemand bestimmen kann, wenn der Mensch ein Recht habe, sich um das vaterlän-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dische Leben zu bekümmern, denn er hat das Recht, sobald er sich der Würde des Vaterlandes bewußt wird, und die Pflicht sogar, sobald er anfängt, für einen bestimmten Wirkungskreis im Vaterlande sich vorzubereiten. Auf den Hochschulen soll uns diese Vorbereitung werden, hier also muß den Jüngling rein der Gedanke des Vaterlandes leiten, zwar nicht, um sich zum Richter in politischen Dingen aufzuwerfen, sondern um sich sicherer zu orientiren in allen Verhältnissen des Lebens und mit Liebe alles zu umfassen, was ihm die Weihe vaterländischer Charakterbildung geben kann.

Endlich wer vermag den Einwirkungen der Zeit zu widerstehen? Die gewaltigen Zeitereignisse hatten aller Augen und Herzen dem Vaterlande zugewendet. Alle wurden von einem Geiste getrieben, dem der Sterbliche nicht widerstreben kann; den Jüngling hat er jugendlich getrieben, und Vaterlandsliebe und teutsche Art, Einheitsstreben und Brudersinn, Sitteneinfalt und Frömmigkeit gelehrt, und für solche Tugenden mit gemeinsamer Kraft zu leben und zu streben, was kann des Jünglings würdiger seyn? Und wie mag der Geist solcher Bestrebungen vom Zwecke des academischen Lebens hinwegführen? Blickt tiefer in unsere Kreise und sehet, wo ihr das regste wissenschaftliche Streben findet, ob bei denen, die, ein schönes kräftiges Jugendleben verschmähend, jeden Augenblick des Lebens für verloren achten, den sie einmal in die frische freie Welt hinausthun, oder bei uns, die wir mit jugendlichem Kraftgefühl alles begeistert umfassen, was wahr ist und schön und gut? Und wenn auch Einzelne aus ihrer wissenschaftlichen Bahn gerissen wurden, so hat dies wahrlich nicht die Burschenschaft verschuldet, sondern entweder der Einzelne selbst, oder der gewaltige Geist der Zeit, der schon so manches aus seinen Schranken gerückt hat.

„Allein auch zugegeben, sagt man ferner, daß es

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

recht und gut war, euch in Liebe und Eintracht zu vereinigen und teutsche Art und Gesinnung zu pflegen, selbst zugegeben, daß ihr nicht von republikanischen Träumen befangen seyd, und keine staatsgefährlichen Zwecke verfolgt: warum ordnetet ihr dennoch eure Verhältnisse republikanisch? Muß eine solche Lebensordnung nicht Träumer und Schwindelköpfe bilden?"

In der That eine sonderbare Frage! Glaubt ihr, daß wir so kurzsichtig sind, den Maaßstab unsers beschränkten Kreises an das große Völkerleben legen zu wollen? Haben wir denn irgendwo ausgesprochen, die Formen unsers Jugendlebens auf das Staatsleben überzutragen; und wenn wir das auch wirklich wollten, so könnten wir damit doch wahrlich nur lächerlich erscheinen und verdienten keiner Beachtung. Aber ich frage euch: Wie konnte eine Gesellschaft von Jünglingen, die sich in jeder Hinsicht gleich sind und auch als Gleiche vor den Gesetzen anerkannt sind, die weder durch die Menge, noch durch die verschiedenartigen Interessen des Alters und des Standes und der Bildung verhindert werden, in allen ihren Verhältnissen sich selbst zu bestimmen, vernünftiger Weise in andern als republikanischen Formen ihr geselliges Leben ordnen? Ist doch jede Gemeinde und jede Gesellschaft, wenn sie einer bestimmten Ordnung bedarf, also geordnet, und schickt einige Colonisten in ein unbewohntes Land, sie werden, so lange sie sich nicht in's Große vermehren, von selbst ein republikanisches Gemeinwesen bilden. Auch darf ich nur an die ersten christlichen Gemeinden erinnern; sind ihre demokratischen Verfassungen für einen besondern Zweck dem öffentlichen Leben gefährlich geworden? Glaubt man alles zerstören zu müssen, was auch nur an Demokratie oder Republik erinnern könnte, so müßte man überhaupt die Universitäten zerstören, die

an sich schon eine Art republikanischer Anstalten sind, die ganze Geschichte müßte man vernichten, die uns das republikanische Princip oft in einem fernen Glanze zeigt, der verführerischer seyn möchte, als irgend eine neuere republikanische Anstalt, dem Selbstdenken müßte man Gränzen setzen, damit ja Niemanden ein platonisches Ideal in den Kopf komme, den Einwirkungen der Zeit müßte man wehren und die Beschränktheit und Gedankenlosigkeit zur Aufgabe für die Erziehung machen. Doch der ganze Einwurf ist aus Mangel an Nachdenken hervorgegangen, und erfordert keine weitere Würdigung. Wichtiger könnte folgende Anklage erscheinen: „Ihr könnt, sagen Einige, von der Unschuld eurer Bestrebungen noch so viele Worte machen, die Erfahrung habt ihr gegen euch. Die Feier auf der Wartburg und die Ueberspanntheit, mit welcher hier so manches getrieben wurde, Sands That, die hie und da vorgekommenen Umtriebe, der Inhalt so mancher entdeckten Papiere und ähnliche Erscheinungen, die mit der Burschenschaft zusammenhängen, werden euch nie von allem Verdacht eines politischen Fanatismus und strafbarer Verirrungen frei sprechen."

Es wiederholt sich hier eine gewöhnliche Erscheinung im Leben, daß man nämlich nicht unterscheidet das Allgemeine und das Besondere, das Wesen der Sache und einzelne Wirkungen nach Zeit, Ort und Umständen, ja daß man in parteilicher Verblendung auch das nur zufällig mit der Sache Zusammenhängende zur Hauptsache macht, oder selbst etwas ganz Fremdartiges mit ihr in Verbindung setzt.

Für die genannten Gegenstände, an welchen angeblich unsere Sache scheitern muß, setzt man zuverläßig einen zu engen Kreis, wenn man behauptet, sie seyen aus der Burschenschaft hervorgegangen, oder sie bezeichneten

wenigstens hinlänglich den Geist und das Wesen der Burschenschaft.

Es gibt nämlich außer der Burschenschaft eine Schule, in die wir alle gehen, und die auf eigenthümliche Weise den Menschen bestimmt, welche neben dem Schwächling den Starken und Gewaltigen, neben dem friedlich Bauenden den kühnen Zerstörer oder den mächtig Schaffenden, neben dem besonnenen Mann den feurigen Schwärmer bildet; es ist die große Schule des Lebens, in welcher der Geist der Zeit das Lehramt hat. Seine Lehren aber sind Thaten und oft nur dunkle Orakelsprüche, die jeder auf eigne Weise deutet. Der Eine versteht sie nicht, weil ihm der Sinn für die bewegenden Kräfte des geistigen Lebens verschlossen ist und geht darum ungelehrt aus dieser Schule; ein Andrer glaubt sie zu verstehen und versteht sie doch nicht, unglückselige Verirrungen sind dann oft die Folgen dieses Mißverständnisses; nur Wenige vielleicht verstehen sie ganz und auch bei diesen ist die Verirrung so leicht, da die Leidenschaft oft die ruhige Größe der Charakterstärke überflügelt, und die Anwendung der gewonnenen Ueberzeugung auf Thaten in der Außenwelt noch auf einem Mißverständniß des Verhältnisses zur Außenwelt und der rechten Mittel die Außenwelt zu gestalten, beruhen kann. Aus dieser Schule gingen die Jugendfreunde von der Wartburg hervor; in ihr hat Sand seine Grundsätze gewonnen, vom Geiste dieser Schule wurden alle getrieben, die über ihre natürlichen Kreise hinaustraten, und es gehörte wahrlich keine Burschenschaft dazu, um alle diese Erscheinungen ins Leben zu rufen, denn die Burschenschaft selbst ist ja auch nur eine einzelne Erscheinung im großen Gebiete des Zeitgeistes.

Was zuerst die Feier auf der Wartburg (am 18. Octbr. 1817) betrifft, so ist sie eine unmittelbare Schöpfung der ganzen aufgeregten Zeit nach dem Be-

freiungskriege; sie war ein Nachklang der Befreiung Teutschlands, eine vaterländische Angelegenheit teutscher Jugend, und nicht die Sache einer einzelnen academischen Verbindung; denn daß sie von einer solchen angeregt und eingeleitet wurde, ist für die Sache selbst sehr zufällig. Auch wurden alle Studierende der teutschen Hochschulen eingeladen, ohne auf besondere Verhältnisse und Verbindungen Rücksicht zu nehmen und jeder Vaterlandsfreund war willkommen, welches Alters und Standes er immer seyn mochte. Auch begründete und gestaltete das Wartburgfest das Burschenleben erst im Großen und ist schon darum in einer höhern, allgemeinern Beziehung zu nehmen. Wenn es aber eben darum bei manchen Menschen nur um so anstößiger erscheint, so bedenke man, wer die Feiernden selbst waren und welche Zeit es war, in welche die Feier fiel. Freisinnige Jünglinge waren es, welche die Zeit durch muthigen Kampf zum Theil mit entschieden und den Geist der Zeit lebendig in sich aufgenommen hatten, welche begeistert vom heiligen Kampfe mit Furcht und Hoffnung, mit Liebe und Mißtrauen in die Zukunft blickten, weil alles zu hoffen und alles zu fürchten war; denn der Geist der Geschichte schien abermal in Widerspruch zu kommen mit der Macht der Verhältnisse. Was Wunder, wenn Jünglinge in einem solchen Verhältniß im Einzelnen Ziel und Maaß überschritten? Ihre eignen Thaten und der Geist der Zeit hatte sie mündig gemacht; warum sollten sie mit einer freien Welt im Herzen nicht der freien Rede huldigen? Die Feier war von einem erlauchten Fürsten sanctionirt, der Boden, auf welchem sie standen, war frei; warum sollten sich Jünglinge, die früh schon die Weihe der Kraft und des männlichen Ernstes empfangen, nicht wie freie Männer öffentlich der Welt hinstellen? Und wenn sich in die jugendlich frohe Begeisterung manches Unbesonnene und Ueberflüssige mischte,

ist dies hinlänglicher Grund, das Verdammungsurtheil über die Sache im Allgemeinen auszusprechen? Daß die Vorfälle auf dem Wartenberge, das ominöse Bücherverbrennen, wie man gesagt hat, von uns selbst nicht gelobt und gebilligt werden, glaube ich im Namen aller derer versichern zu können, die mit reiner Liebe das Gute wollen, aber sie sind noch kein Zeichen aufrührerischer Gesinnung, und daß sie vom eigentlichen Wartburgfeste, dessen Würde und Erhabenheit kein verläumderischer Mund hinwegstreiten konnte, getrennt zu betrachten sind, hat bereits der würdige Kieser in seiner dem Andenken des Wartburgfestes und dessen wahrer geschichtlichen Darstellung geweihten Schrift hinlänglich dargethan. Auch gibt uns dieser ehrenwerthe unparteiische Zeuge ein schönes Zeugniß, für welches wir ihm noch heute Dank schuldig sind, und mit welchem wir uns stolz allen Verläumdungen gegenüberstellen: „Die herrliche und kräftige academische Jugend Teutschlands," sagt er, „welche sich in den Jahren der Befreiung Teutschlands vom Sclavenjoche fremder Tyrannei gebildet, welche größtentheils am Kampfe für dieselbe thätigen Antheil genommen, und schon beim ersten Eintritte in das Leben das Leben dem Vaterlande und seinen rechtmäßigen Fürsten geopfert hatte, und welche eine Wartburgsversammlung dieser Art entwerfen und mit dieser Liebe, Treue und Frömmigkeit ausführen konnte, ist keines Verrathes am Vaterland und an edeln Fürsten fähig. Aber frühzeitig und durchs Leben selbst für's Leben gereift, und von dem Vaterlande selbst und dessen Fürsten zur Vertheidigung desselben aufgerufen, hat sie sich ein Recht an das Leben erworben; die

Idee des Vaterlandes ist in ihr erwacht, als für das Vaterland alles geopfert wurde, und wird sich in Wort und That ferner ausbilden, wenn der Jüngling zum Manne reift; Teutschlands Fürsten und Völker sehen mit Stolz auf eine solche Jugend und auf solche Zeiten herab, die nach Jahrhunderten den Blüthezeiten griechischer und römischer Herrlichkeit gleich stellen, und der neuen gewaltig aufblühenden und mit Riesenschritten ihrer Entwicklung entgegeneilenden neuen Welt zeigen, daß die alte Welt noch nicht abgestorben sey; die frechen Verläumder derselben, welche alles Große in den Kreis ihrer Schlechtigkeit ziehen möchten, verstummen vor der Gesammtstimme des teutschen Volkes und des gesammten Europa's, und nehmen nur ihre eigne Schande zum Lohne, und was an sich groß ist, wird seine Größe durch alle Zeiten hindurch bewähren."

Als ganz besonderes Schreckbild, um vor dem burschenschaftlichen Geiste zu warnen, pflegt man denn Sand's That hinzustellen. Sand war, so schließt man, Mitglied der Burschenschaft; die Burschenschaft war mit den äußern Verhältnissen in Opposition getreten, sie träumte viel von Freiheit und Vaterland; hier muß er seine Grundsätze gewonnen haben, hier muß sein Entschluß gereift seyn.

Ich habe schon erwähnt, durch welche Schule Sand gegangen war. Er selbst war mit ausgezogen zum Kampfe für das Vaterland und allgewaltig hatte ihn die Zeit ergriffen. Der Widerspruch manches Verhältnisses mit der innern freien Gedankenwelt hatte die bis dahin reine unschuldige Seele aus ihrer Bahn gerissen und fortgetrie-

ben zu einer That, für die er wahrlich nicht geschaffen war. Aber wen soll hier das Verdammungsurtheil treffen? Den unglücklichen Sand? Ueber ihn hat das weltliche Schwert gerichtet. — Man lasse seine Asche in Ruhe! Oder die Burschenschaft? Dieser bedurfte es wahrlich nicht, um seine That zu bestimmen; sie stand doch gewiß in keinem Zusammenhange mit Löning und doch reifte in ihm ein gleicher Entschluß. Auch hat Sand dadurch, daß er sich, wie er die Reise antrat, seinen Entschluß in Ausführung zu bringen, nicht mehr als Mitglied der Burschenschaft betrachtet wissen wollte, (was seine Papiere nachwiesen) hinlänglich dargethan, daß er die unglückliche That nicht als Burschenschaftsmitglied, sondern rein als Teutscher vollbringen, und daß er die Burschenschaft selbst als unabhängig von seiner That betrachtet wissen wollte. Dennoch ist man so weit gegangen, nicht nur zu behaupten, Sand's That sey durch die Grundsätze der Burschenschaft gereift, sondern man hat sie sogar zur Sache der Gesammtheit oder wenigstens zur Sache einer Verschwörung einzelner Burschen gemacht. Daß es nicht gelungen, die rechten Entdeckungen gemacht zu haben, könne keineswegs den Verdacht beseitigen. Ich weiß nicht, worauf sich dieser Verdacht gründet; wirkliche Thatsachen, die ihn rechtfertigen, sind nicht nachgewiesen, und bloßes Mißtrauen wäre der gemeinste und erbärmlichste Grund in einer so wichtigen Sache. Doch glaubt man wirklich, daß man die rechten Entdeckungen verfehlt habe, so verweise ich auf Wesen, Zweck und Form des burschenschaftlichen Lebens. Die Burschenschaft kann ihrer Natur nach keine Verschwörung seyn, was sie im Fall der Theilnahme an Sands That hätte seyn müssen. Wenn es überhaupt der bündigste Beweis ist dafür, daß die Burschenschaft nie revolutionäre Zwecke haben konnte, daß sie nach Oeffentlichkeit und Allgemeinheit strebte und sich Zwecke

setzte, die nur in der Oeffentlichkeit zu erreichen sind, wenn sie immer das Geheimnißvolle haßte und offen und ehrlich sich der Welt hinstellte, so fällt das Unnatürliche in dem hier gegebenen Falle sogleich in die Augen. Glaubt man wirklich, eine Gesammtheit von mehrern hundert Jünglingen, deren ganzes Wesen in Oeffentlichkeit sich bewegte, deren Lebensansichten so vielfach getheilt waren, habe einen Mord beschließen können, so müßte man wahrlich das Leben wenig kennen. Ich bin überzeugt, Sand's That wäre nicht zur Ausführung gekommen, hätte man sie zur Sache der jenaischen Burschenschaft gemacht. Oder meint man, daß Einzelne in der Burschenschaft die Mitverschwornen waren, so gilt von ihnen, im Fall, daß sie wirklich vorhanden gewesen, dasselbe, was von Sand gilt. Sie wären dann nicht als Burschenschaftsmitglieder, sondern als Teutsche Verschworne; die Verfolgung dürfte dann nicht die Burschenschaft, sondern wiederum nur die Schuldigen treffen.

Eben so wenig zeugt es endlich von gefährlichen Zwecken und Wirkungen der Burschenschaft, wenn einige exaltirte Köpfe ein phantastisches Geschrei erhoben, oder wenn man in einzelnen Papieren, etwa in erbrochenen Briefen, kühne Redensarten fand. Alle diese und ähnliche Erscheinungen können höchstens als Zeugniß dafür gelten, daß eine Unzufriedenheit, ein drückender Zustand getäuschter Hoffnungen auf dem Leben so mancher lag, vielleicht auch, was ich weder bejahen noch verneinen will, daß Einzelne im teutschen Volke, sey es unter Jung oder Alt, von revolutionären Gedanken erfüllt waren; nie aber kann es beweisen, daß die Burschenschaft als solche revolutionären Zwecken huldige, und somit ein staatsgefährliches Institut sey. Ich glaube vielmehr behaupten zu können, daß die Burschenschaft dem Phantasiren in politischen Dingen und dem Fanatismus mehr entgegenge-

wirkt, als daß sie ihn befördert hat. Die Zeit mit ihren gewaltigen Erscheinungen hatte einmal aller Augen nach außen gerichtet; die Frage über die neue Entscheidung der Dinge beschäftigte alle denkenden Köpfe; die jugendliche Phantasie vorzüglich war wunderbar aufgeregt worden; bald kam die Leidenschaft ins Spiel und steigerte das Verlangen. Hätte nun die Jugend nicht irgend einen Ableiter ihrer Phantasien gefunden; wäre sie, ohne irgendwo Befriedigung zu finden, immer nur an das Allgemeine gewiesen worden, hätte sie mit einer aufgeregten Welt im Innern, verhaßten Formen in ihrer Umgebung huldigen müssen, wie leicht wäre da die Exaltation zum wirklichen Fanatismus ausgebrochen, wie leicht hätte sich dann, statt der öffentlichen burschenschaftlichen Verbindung eine geheime Verschwörung gebildet, oder welche Verwirrung würde wenigstens in alle Verhältnisse des akademischen Lebens gekommen seyn! So aber fand die Jugend mit ihren Phantasien jenen Ableiter in den Burschenschaften, wo sie Befriedigung für ihre Anforderungen an das Leben fand. Die burschenschaftlichen Institute, ihre Art und Weise, waren ganz dazu geeignet, die klare Verständigung im Gegensatze des Phantasirens, und die Charakterbildung im Gegensatze der rohen Kraftäußerung geltend zu machen; und so kam es, daß die Burschenschaft gerade dem entgegenwirkte, was man ihr gern zum Verbrechen andichten möchte. Die Mitwelt ist in ihrem Urtheil über dieses wahrlich großartige Institut in Vorurtheilen befangen, aber es wird eine Zeit kommen, wo man seiner mit Achtung und vielleicht mit Bewunderung gedenkt, und dann wird, wenn ein guter Geist des öffentlichen Lebens darüber waltet, das Ideal erreicht werden, welches uns immer mit eigenthümlichem Zauber vorschwebte, und einzig und allein wegen der feindseligen Macht der Verhältnisse nicht vollkommen erreicht werden konnte, nämlich:

„die Gestaltung eines gerecht geordneten, sittlich veredelten, vaterländisch gehobenen, jugendlich frohen akademischen Lebens, welches in Allgemeinheit und Oeffentlichkeit frei sich bewegend, der Abglanz eines edeln Volkslebens, in der öffentlichen Meinung seine Stütze und Bürgschaft haben wird."

„Aber, höre ich endlich sagen, wenn eure Sache wirklich gut und edel, und vor Gott und Menschen zu rechtfertigen ist, wenn es nicht getadelt werden kann, daß ihr zusammenkamet, auch dort auf der Wartburg zusammenkamet, der Errettung des teutschen Vaterlandes von fremder Zwingherrschaft euch zu freuen, patriotische Lieder zu singen und zu preisen Alles, was in alter und in neuer Zeit den teutschen Namen verherrlicht hat, wenn selbst das nicht zu tadeln ist, daß ihr auf den Gedanken kamet, für den Zweck die patriotische Gesinnung zu stärken und zu nähren, Vereine zu stiften, wenn euer Streben bis auf den Punkt, wo es bei Einigen in Schwärmerei ausartete, nicht anders als lobenswerth erscheint: warum machtet ihr euch strafbar vor der Welt dadurch, daß ihr eure Vereine, als eure Regierungen sie verboten, dennoch nicht auflösetet? Denn nur so lange waren eure Verbindungen erlaubt, als sie nicht verboten waren. Gehorchen aber muß der Unterthan, und die Jünglinge dürfen sich von der Pflicht des Gehorsams, welche alle bindet, nicht loszählen wollen. Sobald die Sache verboten war, war sie nicht mehr erlaubt. Selbst wenn die Regierungen keinen hinreichenden Grund gehabt hätten, euch eure Zusammenkünfte zu untersagen, dennoch mußtet ihr gehorchen."

Es trifft uns hier ein Vorwurf, den wir allerdings nicht ganz von uns entfernen können, und welchem wir am allerwenigsten in den Augen der streng gesetzlichen Leute etwas Entscheidendes entgegensetzen können. Auch

kommt es mir hier gar nicht auf eine durchgreifende Rechtfertigung an, und ich muthe Niemanden zu, daß er das Folgende für eine solche nehmen solle. Ich werde einfach und freimüthig die Gründe angeben, die uns bestimmen konnten, Verordnungen unserer Behörden zu übertreten, die nur auf unsere Auflösung giengen; dem Leser bleibt es überlassen, sie für eine Entschuldigung oder für eine Rechtfertigung gelten zu lassen.

Es ist mit dem Verbieten akademischer Verbindungen im Allgemeinen ein ähnlicher Fall, wie mit dem Verbieten der Duelle. Die Sitte der Duelle ist geschichtlich so tief im europäischen Völkerleben begründet, und hat einen so sichern Haltpunkt in den herrschenden Ansichten von Ehre, daß sie trotz der strengsten Verbote besteht und bestehen wird. Auch die akademischen Verbindungen sind so tief im teutschen Universitätsleben begründet und durch Jahrhunderte hindurch so fest gewurzelt, daß sie ohne eine radikale Umänderung des Lebens auf den Hochschulen nicht wohl auszurotten sind. Auch möchte ohne sie, wie die Erfahrung bisweilen nachgewiesen, Unordnung und Gesetzlosigkeit nur in größerem Umfange herrschen. Denn durch sie erhält das gesellige Leben einen gewissen sichern Gang und Charakter, der grössern Roheiten vorbeugt, als er selbst oft in sich trägt. Doch davon abgesehen, geben wir dennoch zu, daß wir nach unserer Ansicht den Behörden hätten gehorchen können, wenn sie gewollt oder vermocht hätten, die noch bestehenden und den Burschenschaften ganz fremd und feindlich gegenüberstehenden Landsmannschaften aufzuheben. Ihr Wesen konnten wir unmöglich zum herrschenden auf den Hochschulen erhoben sehen, und dahin wäre es nothwendig durch unsere allgemeine Auflösung gekommen. Ich berufe mich auf den geschichtlichen Zustand der Dinge selbst. Die jenaische Burschenschaft, welche am öffentlichsten bestanden, aber auch am härtesten be-

drängt ward, scheute sich, zum Heimlichen ihre Zuflucht zu nehmen, aus Achtung vor einem geliebten Fürsten, im Bewußtseyn ihrer Würde und wohl wissend, daß das burschenschaftliche Leben nur in der Oeffentlichkeit Gedeihen finde; sie löste sich daher förmlich auf, und gieng mit eben der Würde auseinander, mit welcher sie sich gestaltet und durch mehrere Jahre gehalten hatte. *) Den bezeichneten burschenschaftlichen Geist selbst aufzugeben konnte keine irdische Gewalt verlangen noch erzwingen. Lange hielt er sich auch ohne äußere Form. Als aber der landsmannschaftliche Unfug von Neuem, geweckt durch die Auflösung der Burschenschaft, alle geselligen Verhältnisse zu zerrütten drohte, und die Behörde die landsmannschaftliche Zersplitterung, die sich im Geheimen wieder festzusetzen begann, und von den Landsmannschaften anderer Hochschulen befördert und gestaltet ward, als an ihrer Spitze oft rohe und verhaßte Menschen erschienen, erst, als man sah, daß ganz die alte Zeit wieder herbeigeführt werden sollte, die wir als entehrend, als gegen Natur und Vaterland vergessen zu machen für Pflicht erkannten, erst dann, sage ich, traten die Bessern wieder verbündet zusammen, um den gewonnenen Reichthum des akademischen Lebens nicht wieder unter roher Landsmannschaftssucht vergraben zu lassen. Die Wiederherstellung der Burschenschaft lag also hier ganz in der Unnatürlichkeit und den Irrthümern, welche sich in das akademische Leben wieder einzuschleichen begannen. Die Behörden konnten hier nicht durchgreifenden Schutz gewähren, sich selbst überlassen, suchten sich die Burschen selbst zu schützen und zu helfen, und Verbindungen gegenüber konnte man dieß nur in Form einer

*) Das bei der Auflösung an Se. Durchlaucht den Großherzog von Weimar gerichtete Schreiben von den Burschen zu Jena, welches in Haupt „über Burschenschaft und Landsmannschaft" abgedruckt ist, mag dafür zeugen.

Verbindung. Eine ähnliche Bewandtniß hat es auch auf andern Hochschulen.

Dazu kommt ein eigner moralischer Grund in der Gesinnung und der Bildung der Studierenden gelegen, welcher das Bestehen der burschenschaftlichen Verbindungen nöthig zu machen schien. Was diese uns sind und wie sie auf uns gewirkt haben, davon mögen diese Blätter zeugen. Nicht im gewöhnlichen Sinne akademischer Verbindungen, auf das Gemeine und Alltägliche gerichtet, nahmen sie das Edelste und Beste und Alles in Anspruch, was vorzüglich den Jüngling ziert. Unser Leben hatte in ihnen einen höhern idealen Schwung erhalten, unsere Lebensansicht hatte sich geläutert, unsere Ueberzeugung sich veredelt, unser Charakter sich gebildet. Wir fühlten, daß die Burschenschaft uns für die akademischen Verhältnisse und für die Richtung, welche unsere Bildung genommen, ein nothwendiges Institut geworden sey, wir hatten Zeit gehabt, dasselbe recht sicher zu begründen, dessen Wirkungen auf unser innerstes Leben hatten feste Wurzeln gefaßt, und uns innig durchdrungen, man freute sich wohl auch des schönen Jugendlebens, und nun erst sollten wir mit eigner Hand den schönen Bau zerstören und eine Anstalt für die Zukunft verloren geben, die man uns Zeit gelassen hatte, fast unentbehrlich für uns zu machen. Wenn überhaupt der Mensch nicht eben geneigt ist, gehorsam zu seyn, blos um des Gehorsams willen, zumal wenn seine moralische Ueberzeugung mit dem Gehorsam in Kollision kommt, so ist dieß am wenigsten bei dem Jünglinge der Fall, der selten das Leben nach bloßer Gesetzlichkeit und nach möglichen Folgen berechnet. Nun hatte man uns nie mit Gründen überwiesen, daß wir in der Stiftung der Burschenschaft etwas Strafbares begiengen, auch nicht, daß wir uns einer allgemeinen Ausartung schuldig gemacht, denn was Einzelne verschuldet, dafür können nicht Alle büßen;

dennoch sollten wir aufgeben, was wir mit jugendlich froher Begeisterung erfaßt, nach Kräften fortzubilden gestrebt, und lebendig in uns aufgenommen hatten. War es billig, uns den blinden Gehorsam zur Pflicht zu machen, und uns zu verdammen, weil wir uns gleich und treu zu bleiben suchten, so lange man uns das Irrige unserer Grundsätze und das Gefährliche unserer Institute nicht nachgewiesen, und so lange man nichts Besseres, nichts Anderes wenigstens, was befriedigen konnte, an ihre Stelle gesetzt hat, wenn sie durchaus zerstört seyn müssen?

Wer gerecht ist, der wird gestehen müssen, daß die Schuld nicht allein auf unserer Seite, sondern — ich sage es frei heraus — auch auf Seiten der Behörden selbst ist. Wir entzogen uns dem blinden Gehorsam, weil wir etwas zerstören sollten, was wir mit gutem Gewissen nicht zerstören zu können wähnten, weil uns die Behörden keine Stütze boten in einer Sache, wo sie helfend und fördernd hätten auftreten sollen; wir waren ungehorsam, nicht aus Trotz und Frechheit, sondern aus dem, was uns Pflichtgefühl schien. Hätten alle Regierungen so edel und freisinnig gehandelt, wie die würtembergische, welche in Tübingen einen rechtlichen Zustand der Gesammtheit der Studierenden begründete (s. Beilage B.); hätte man uns überall mit Liebe und Vertrauen behandelt, es würden alle die beklagenswerthen Auftritte nicht vorgekommen seyn, die wir jetzt als unglückliche Folgen der schroffen Stellung zwischen den Studierenden und ihren Behörden auf mehreren Hochschulen erlebt haben.

Was endlich selbst den Versuch betrifft, das zerrissene Band der allgemeinen teutschen Burschenschaft wieder anzuknüpfen — ein Schritt, der uns vorzüglich zum Verbrechen angerechnet wird, weil er gegen die Verfügungen eines hohen Bundestages gethan war

— so gestehe ich allerdings ein, daß er gethan worden ist, doch läßt sich vielleicht auch hier so manches zu unserer Entschuldigung sagen. In der allgemeinen teutschen Burschenschaft stellte sich die Würde und Bedeutung des Burschenlebens im Großen dar; sie sollte seyn die Einigung der gesammten wissenschaftlich auf den Hochschulen sich bildenden teutschen Jugend zur Belebung und Fortbildung ächtvaterländischen Geistes; durch sie war ein bedeutungsvoller Schritt gethan, die Schranken zu heben, die vorher Teutsche von Teutschen trennten und das Vaterland fremder Entwürdigung Preis gaben; durch sie sollte der Jüngling ein Bild des Lebens im Großen, in seinen höhern Anforderungen vor Augen haben, um sich in der Weihe volksthümlicher Kraft fühlen zu lernen; durch sie sollte der Gedanke ins Leben treten, daß die Trennung Teutschlands in einzelne Provinzen nur dann nicht in Unglück sich verwandle, wenn edler Gemeingeist und treue Vaterlandsliebe das Einzelne zum Ganzen vereinigen; durch sie sollte teutsche Bildung im umfassendsten Sinne teutsche Angelegenheit werden, und ein freier Verkehr, eine wechselseitige Beziehung der einzelnen Hochschulen unter dem Einflusse der höchsten Ideen sich bilden. Man hatte schon so schöne Erfolge von diesem Bestreben gesehen; der Geist der Einheit hatte alte, tiefgewurzelte Feindschaften vernichtet, und so mancher Rohheit ein Ziel gesetzt; man lebte freudig der Zeit entgegen, wo man das teutsche Universitätsleben durch den Geist der Einheit in seiner wahren Blüthe zu sehen hoffte. Aber welch eine traurige Richtung nahm hie und da unser Leben, wie dieses schöne vaterländische Bruderband zerschnitten war! Uneinigkeit nach innen und nach außen verhinderten das Gedeihen aller der Früchte, die uns im Geiste der Einheit reifen sollten. Zwei Fragen beschäftigten daher vorzüglich die besser Strebenden. Einmal: wie ist es anzufangen, daß Einheit und ein festes in Einheit

geweihtes Streben für immer unter uns begründet werde, und wie ist, wenn die Trennung in zwei verschiedene Richtungen auf den Hochschulen, wie sie sich in Burschenschaften und Landsmannschaften gebildet haben, nicht aufzuheben ist, wie ist dieses Verhältniß so unschädlich als möglich zu machen? Dann: wäre es nicht möglich, sich mit den beleidigten Behörden auszusöhnen und ein Verhältniß zu begründen, das dem Wesen und Zwecke des akademischen Lebens angemessen, allein die gute Sache fördern kann? Diese Fragen waren einer gemeinschaftlichen Berathung würdig, und um diese zu Stande zu bringen, veranlaßte man eine Zusammenkunft von Abgeordneten verschiedener Universitäten, wo dem Einheitsstreben wieder eine bestimmtere Form und Richtung gegeben, wo vor eingeschlichenen Verirrungen gewarnt, wo feindliche Parteiungen im Burschenleben selbst versöhnt, wo die einzelnen Burschenschaften aufgefordert und verpflichtet werden sollten, für die Herstellung eines bessern Verhältnisses zu den Behörden zu sorgen. Es würde zu weitläuftig seyn, zu entwickeln, inwiefern jene Versammlung ihre Aufgabe löste, aber das kann hier mit gutem Gewissen öffentlich versichert werden, daß alles, was dort besprochen und beschlossen wurde, so wenig politisches Gepräge hat, daß es in der That ein hohes Unrecht ist, wenn man durch die Entdeckung jener Zusammenkunft die Studierenden aufs Neue als Jakobiner und Karbonari zu brandmarken sucht. Das Bedürfniß der Einheit drängt sich überall da am lebhaftesten auf, wo Beschränkung und Zwietracht das Leben niederhält, und wenn es uns ein Unglück scheint, daß die Linien der Einheitsweihe unsichtbar vor der Welt gezogen werden mußten, will man darum auch das Verdammungsurtheil über das Streben nach Einheit überhaupt aussprechen? In der Einheit und Einigkeit liegt die Wurzel zur wahren Freiheit und ohne diese giebt es, nach Görres Wor-

ten, kein würdiges Leben in der Gesellschaft, keinen Stolz und keine Ehre in der Persönlichkeit, kein Selbstvertrauen sich bewußter Kraft, kein würdiges Gefühl eines gesicherten, auf sich selber beruhenden Daseyns; selbst die öffentliche Meinung wird albern und zaghaft rc. rc.

Was ist nun von Allem das Resultat? Ich sage: wer das Verdammungsurtheil über die Burschenschaft schlechthin ausspricht, der spricht es auch über die ganze neuere Geschichte aus, über den Geist der Einheit und der Kraft, der Treue und der Liebe, der Teutschland frei gemacht. Denn derselbe Geist, der Teutschland von fremder Zwingherrschaft befreit, hat auch die Burschenschaft geboren, und denselben Sinn, welchen die Befreiung für das öffentliche Leben haben sollte: den Fürsten ihre Würde, dem Volke seine Rechte, seine Einheit und Selbstständigkeit zu sichern, denselben Sinn hatte die Burschenschaft in Beziehung auf das akademische Leben; in ihr sollte die Würde des akademischen Lebens in ihrem vollen Glanze erscheinen, dadurch, daß die Wissenschaft und das Vaterland lebendiger gefaßt und alles begeistert in Anspruch genommen würde, was den Jüngling zum freien selbstständigen Manne und Vaterlandsfreunde bilden kann. Wird also das Eine gelobt, so kann das Andere in seiner Anlage nicht gelästert werden.

Nur Verblendung, Vorurtheil, oder Beschränktheit kann in unserm Bestreben etwas Gefährliches oder Verbrecherisches finden; vor unserm Gewissen, vor Gott und unserm Vaterlande fühlen wir uns gerechtfertigt; was Einzelne sündigten, entschuldigen wir nicht, und sind nicht dafür verantwortlich, weil es nicht von der Gesammtheit ausgieng. Daß wir uns als Gesammtheit des Ungehorsams gegen unsere Behörden schuldig gemacht, habe ich früher nicht geläugnet, aber die Verantwortung trifft uns, nach meiner Ueberzeugung, nicht allein. Vielleicht wäre es edler gewesen, der Jugend, die um des

Guten willen fehlte, zu verzeihen, und ihre Bestrebungen sicherer zu leiten durch öffentlichen Schutz, damit sie nicht heimlich und sich selbst überlassen zu weit gehe, und Verirrungen Preis gegeben sey.

Denen, die uns nur nach äußerem Scheine beurtheilen, mag unsere Verbrüderung seltsam, vielleicht auch lächerlich vorkommen; aber sehet, was dieses Häuflein Jünglinge im Innern bewahrt, und ihr werdet uns achten müssen. Wenn wir schon früh auf den Kampfplatz für des Lebens Ideale gestellt waren — und wahrlich, man hat uns unsere Aufgabe nicht eben leicht gemacht! — so wird sich früh mit jugendlichem Frohsinn männlicher Ernst vereinen, und ein fester, männlicher Sinn uns um so sicherer einem schönen Ziele entgegenführen.

Das Burschenleben.

Zweite Betrachtung.

Die Burschenschaft als allgemeine öffentliche Verbindung der Studierenden ist im Wesen und Zweck des Universitätslebens selbst begründet, und gibt diesem keine andere Bedeutung, als die es schon in sich trägt.

Wenn ich mich in der vorigen Betrachtung bemühte, die Burschenschaft als ein Institut darzustellen, wie es rein aus dem Geiste der Zeit hervorgieng und im Sinne unserer ganzen Zeitbildung sich gestaltete, so habe ich nun nachzuweisen, wie auch der Zweck und Charakter des Universitätslebens ein solches Institut erfordere. Ich werde dabei der Burschenschaft, wie sie bisher bestanden, nur geschichtlich gedenken, und das Ideal einer akademischen Verbindung aufzustellen suchen, wie sie nothwendig beschaffen seyn müßte. Wenn dieses aber im Ganzen doch wieder das Ideal der Burschenschaft ist, so kommt dieß nicht daher, daß ich selbst in diesem befangen sey, son-

dern weil in der That keine zweck- und zeitgemäßere akademische Verbindung gedacht werden zu können scheint, als die Burschenschaft in ihrer ursprünglichen Bedeutung ist, und nur wegen der störenden Macht der Verhältnisse bisher nicht immer seyn konnte. Ich werde zugleich die Verirrungen und Vorurtheile treu und wahr nachzuweisen suchen, welche das Universitätsleben bisher beherrscht haben, und mich bemühen, nach meiner beßten Einsicht Mittel an die Hand zu geben, wie zwischen Ideal und Wirklichkeit Versöhnung zu stiften sey.

Zuerst haben wir unserer Aufgabe gemäß zu reden, von Wesen und Zweck des Universitätslebens selbst.

Die Universitäten, sagt man gewöhnlich, sind wissenschaftliche Anstalten, und das sind sie auch. Aber man verbindet nur zu leicht einen gemeinen Begriff, eine beschränkte Ansicht damit, indem man die Bestimmung der Akademien in eine geschichtliche Ueberlieferung und Darstellung der Wissenschaften setzt, um jedem so viel zu geben, als er eben für ein bestimmtes Fach braucht, das ihm einmal seine bürgerliche Existenz sichern soll. Wir nehmen unsern Standpunkt höher. Was der Sinn des Lebens in der höchsten Bedeutung ist, soll auch Sinn und Zweck des akademischen Lebens seyn. Der Sinn des Lebens aber liegt darin, daß das wahrhaft menschheitliche, die Ideen des Wahren, Schönen und Guten, das wahre Wesen der Vernunft, zur Bildung erhoben werde durch die belebende Kraft verständiger Einsicht. Das dem geistigen Leben Eigenthümlichste nämlich, nicht durch Sinn und Gewohnheit Entsprungene, sondern als Ueberzeugung im Menschengeiste unmittelbar Begründete nennen wir Ideen. Deren sind der geistigen Organisation gemäß zunächst drei, die des Wahren, Schönen und Guten.

Wissen und Erkennen, so lehrte mich ein Lehrer und Freund der Weisheit, ist gleichsam das erste Eigenthum der menschlichen Vernunft; Vernunft ist Erkenntnißkraft, und was sie noch überdieß ist oder wird, das wird sie durch ihre Anlage zum Erkennen.

Deßwegen wird das Gesetz der Erkenntniß, mithin Wahrheit und Wissenschaft das erste Gesetz unsers geistigen Lebens. Freie Geistesbildung nimmt daher das Streben nach Wahrheit so in Anspruch, wie es dem Geiste um seiner selbst willen gilt, wie es von edler Wißbegierde belebt, nicht nur für zufälligen Nutzen gesucht wird. Von der Bildung des Verstandes geht alle Ausbildung unsers Geistes aus, so daß hier die Wahrheit als Herrscherin im Menschenleben jedem, der nicht an sie glauben will, ihre überlegene Macht fühlen läßt. Aber die Kenntniß ist nur die eine Seite des geistigen Lebens, mit ihr und durch sie soll die geistige That erscheinen, wie sie durch Tugend und Schönheit bedingt wird.

Ueber dem Wissen steht der Glaube, Glaube nämlich an den heiligen Ursprung aller Dinge, als der höchste Gedanke des Menschengeistes. Nur durch ihn und in ihm wird uns das Bewußtseyn der Selbstständigkeit unseres Geistes, in der die sittliche Kraft lebt. So gehört im Interesse der Wahrheit Vertheidigung des heiligen Glaubens gegen die einseitigen Anmaßungen der Wissenschaft, zur Aufgabe unserer Zeit.

Die zweite Idee ist die Idee der Schönheit. Für diese bedarf es keiner strengen Verwahrung ihrer Rechte, denn ihrer Gewalt gibt jeder gern nach, der von ihr getroffen wird. Dessen ungeachtet streiten Künstler und Philosophen leicht ohne Entscheidung um den erklärenden Ausspruch ihres Wesens und ihres Ursprungs. Dessen Grund mag vorzüglich seyn, daß das Leben unserer Zeit in seiner großen Gestaltung den Idealen der Schönheit am meisten entfremdet ist. Schönheit und schöne Kunst

sind unserer Zeit allzuoft zu unbedeutendem Spiel der Unterhaltung geworden, so daß nur wenige an die wahre Erhabenheit ihrer Abkunft glauben. In der That aber sind uns die Ideale der Schönheit und Erhabenheit die Deuterinnen des Weltalls nach den Gesetzen der ewigen Güte, aus der es entsprungen ist. In Begeisterung, Ergebung und Andacht sind die Ideen der Schönheit mit den Grundgedanken unserer religiösen Ueberzeugung ganz eins und dasselbe. Um aber das klar zu fassen, müssen wir bemerken, wie auch hier das der Idee des Schönen gehörende Interesse sich an die Ideen der That anschließt. Ihr erstes Leben erhält die Idee des Schönen aus dem lebendigen Spiele aller Gestalten in der Natur; aber die höhere Schönheit, welche sich zum Ideal erhebt; ist nur die, in welcher uns der Geist selbst mit seinen Ideen zur Erscheinung wird. Die höchste Schönheit ist Schönheit der Seele, und diese ist die Tugend. Darstellung dieser Schönheit ist die höchste Aufgabe für die Kunst, und ihre wirkliche Erscheinung das Erfreulichste in der Natur. Schön zu seyn wird die höchste Aufgabe, welche man an die Erscheinung des Menschenlebens machen kann. In Kraft, Leben und Reinheit der Seele vereinigen sich Schönheit und Tugend; denn Tugend heißt einzig die Stärke des sittlichen Charakters, die Kraft der Idee des Guten in uns. Der Heiligen huldigten von jeher Musen und Grazien, der Geist der Wahrheit, Schönheit und des Ruhmes opfert einzig an ihren Altären, und jeder Edle lebt im Dienste der Tugend, ohne wirklich sich dessen oft bewußt zu seyn.

Die dritte Idee ist die des Guten. Auf gar mannichfache Weise beurtheilt der Mensch im Leben Angenehmes und Unangenehmes, Nützliches und Schädliches, Taugliches und Untaugliches. So lernen wir das Gute in vielen Formen kennen, in allen diesen gehört aber der Idee einzig jenes höchste Gesetz, welches rein dem ver-

nünftigen Geiste in sich selbst den Werth zuerkennt, woraus dann für das innere Leben des Einzelnen die Tugend quillt, woraus ferner für die Gesellschaft der Menschen die Gerechtigkeit entspringt. Wahrhaft zeigt sich die herrschende Gewalt der Ideen in dem großen geistigen Leben gebildeter Völker; diese Ideen geben die geistigen Bewegungen in der Geschichte der Menschheit; dort gehören ihnen Wissenschaft, Staat und Religion. Wir beurtheilen nämlich die Geschichte der Menschheit gemäß den Ideen des Wahren, Schönen und Guten aus dem höchsten Standpunkt dieser Beurtheilung, und zwar für die Erscheinung der Wissenschaften, der schönen Künste und des öffentlichen Rechts.

Diese drei Ideale geben das einzige erste Ziel für geistige Thätigkeit. Wer sich mit dem eigenen Leben über das Interesse seiner Einzelnheit erheben will, der muß auch diesen Gesichtspunkt fassen, entweder für Wissenschaft, oder für schöne Kunst, oder für das öffentliche Recht mitzuwirken bemüht seyn. Aber auch in dieser äußern Gestaltung des Lebens dient jede andere Idee denen der That. Wissenschaften werden sich nach dem Laufe der Natur, so lange der Verstand im Leben im Fortschreiten bleibt, immer weiter ausbilden. Schöne Künste sind ein seltenes Geschenk der Natur, gleichsam an ihre Lieblinge unter den Völkern. Die Gerechtigkeit aber unter den Völkern herrschend zu machen ist das Einzige, was dem Menschen schlechthin geboten ist. In der Gerechtigkeit wird eine Idee genannt, welche durch freie Selbstthätigkeit des Geistes dem natürlichen Menschenleben angebildet werden soll. Die Ideen des öffentlichen Rechts bei der größten Freiheit des Einzelnen, das Gesetz der Gleichheit der Personen unter den Menschen geltend zu machen, ist unbedingt das Höchste, welches in der Geschichte der Menschheit den Zweck ansetzt. Für diese Ideen scheue sich der Mensch

nicht, selbst zuzugreifen und Pläne zu entwerfen und auszuführen. Es ist uns nicht gesagt, daß der Geist der Menschheit sich durch die Macht der Natur zu Schönerem und Edlerem lenken werde. In der Natur vielmehr wird sie aufblühen und wieder verschwinden, wie jeder einzelne Organismus der Erde; aber von der eigenen Kraft des Menschen wird es gefordert, daß er selbst strebe, die Zügel der Geschichte in die Gewalt des freien Gedankens zu bringen, Tugend und das heilige Recht anerkennen zu machen. So erwächst im Interesse der Idee des Guten jedem einzelnen Gebildeten die Anforderung, sich in Gedanken über das Bedürfniß des eigenen Lebens zu erheben, das öffentliche Interesse seiner Zeit und seines Volkes lebendig zu ergreifen, an allen öffentlichen Angelegenheiten in Wissenschaft, Kirche und Staat lebendig Antheil zu nehmen, vor allen daher an dem, was Sachen des Vaterlandes und der demselben zu erringenden und zu erhaltenden Selbstständigkeit und Gerechtigkeit ist. —

Hiermit sind in kurzen Umrissen alle geistigen Interessen des Menschenlebens ausgesprochen. Die hier bezeichneten Ideen sind es, was rein seinen Werth in sich selbst hat, und was daher allein dem Leben innern Gehalt gibt, und dem menschlichen Willen die höhere Zweckgesetzgebung.

Diese Ideen nun vereinigen sich im Gesammtinteresse der Bildung. Das bildungsfähige Menschenleben mit selbstständiger Geisteskraft zur Bildung selbst zu erheben, und es durch Bildung zu veredeln und zu verschönern, ist die Aufgabe für den Einzelnen, wie für das große Ganze im Völkerleben. Wir verstehen nämlich unter Bildung nicht einseitige theoretische Gelehrsamkeit, nicht Gedächtnißfülle todter Begriffe, auch nicht die sogenannte Bildung der eleganten Welt, die sich mit dem eiteln Scheine eines zierlichen Flitterlebens umgiebt, wäh-

rend es ihr an aller gesunden Kraft mangelt; Bildung ist uns die zur klaren Verständigung, zur lebendigen Ueberzeugung erhobene Lebensansicht, in welcher sich alles Wahre, Gute und Schöne in der Klarheit, Kraft und Fülle spiegelt, die wir nach dem jedesmaligen Standpunkt der Reflexion in der Zeit zu erreichen im Stande sind, Bildung ist Offenbarung der Vernunft, ist ins Leben getretene, zur thatenbegründenden Macht gewordene Ueberzeugung, ist die Gestaltung des Lebens nach Ideen.

Bildung hat der Mensch erst, wenn die Entwickelung aller seiner Anlagen zur Bildung, selbstständigen Charakter gewonnen hat. So schreiben wir auch einem Volke erst dann Bildung zu, wenn es sein Leben wirklich geistig gestaltet und selbstständig geordnet hat, wenn es das Wesen der Menschheit, die Vernunft, in einer bestimmten Weise entwickelt hat. So sprechen wir von einer Bildung der Menschheit, und sagen damit, daß die Bildung eine allgemein menschliche, nothwendig im Wesen des Menschen liegende Angelegenheit sey. So reden wir von einer Kette der Bildung und sprechen damit aus, daß die Bildung ein zusammenhängendes, fortlaufendes Ganzes sey, in welchem alles seine Bedeutung hat, was vom Geist geboren ist. Die Bildung allein erhebt die Menschheit zu einer Wesenheit und macht allein eine geistige Geschichte der Menschheit möglich; sie ist ja das Einzige, was des Menschen eigner Schöpferkraft vertraut ist, und was ihm volle Befriedigung gewähren kann, da in der Bildung der Mensch als selbstständiger schaffender Geist erscheint, der für die Ewigkeit lebt und wirkt. Sie ist daher vor allem würdig erstrebt zu werden; denn in ihr erreichen wir unsere endliche Bestimmung auf die umfassendste Weise und schließen uns als bedeutungsvolles Glied an die Kette der Menschheit an.

Wir erstreben aber die rechte, wahrhaft menschliche

Bildung dadurch, daß wir die Zeitbildung nach dem Maaße eigener Kraft in uns aufzunehmen und selbstständig zu verarbeiten suchen, und zwar uns erhebend über die der Zeitbildung anhängenden Vorurtheile. Die Kraft, mit welcher uns das gelingt, ist der Verstand, das Gebiet, welches hier uns zu beherrschen aufgegeben, ist das der Wissenschaften.

Verständige, wissenschaftlich begründete Einsicht wird daher dringende Anforderung an jeden, der auf wahre Bildung Anspruch machen will, und nur ein roher oder in Selbsttäuschung befangener Geist kann diese Anforderung verkennen. Wenn aber alles Gute und Heilige im Leben seine Wurzel im Absoluten hat, und nur vom Reiche der Ideen her Licht und Leben die Wirklichkeit beseelt, so soll der wissenschaftlich Gebildete gleichsam in diesem Reiche einheimisch werden und mit Schöpferkraft das Feuer vom Himmel auf die Erde bringen, dessen Flammen erregend in tausend andern Seelen strahlen. Wer nicht diese höhere Weihe der höchsten Ideen erlangt, für den ist alle Wissenschaft ein leeres nichtiges Ding, er selbst verdünstet mit allem, was er denkt und thut, in Rauch.

Die Hochschulen sollen uns nun die Möglichkeit dieser Bildung in ihrem weitesten Umfange gewähren; wir betrachten sie daher als die allgemeinsten höchsten Bildungsanstalten, in welchen von bedächtigen Meisterhänden alles mit zarter Sorgfalt und Umsicht gepflegt werden soll, was wahr ist und schön und gut, wo vor empfängliche Jugendgemüther die ewigen Urbilder der Vernunft mit künstlerischer Gewandtheit hingestellt werden sollen zum eignen Denken und Sinnen, wo alle einzelne Zweige der Bildung zu einem organischen Ganzen sich vereinigen und die Bildung in ihrem ganzen Umfange der Zeit gleichsam vorgetragen werden soll. Darin besteht die Würde der Hochschulen und

der Glanz derselben soll sich rein in jedem wiederspiegeln, der Bürger einer Hochschule ist.

Wir sehen leicht, welche Anforderungen demnach an uns ergehen, die wir in den heiligen Kreis der Hochschulen aufgenommen sind. Die Hochschule soll uns seyn: 1) ein systematisch-geordnetes organisches Ganzes wissenschaftlicher Bestrebungen; uns soll daher vor allem beseelen der Geist der Wahrheit, der in den Wissenschaften lebt. Dadurch, daß wir uns ein möglichst weites Gedankengebiet aneignen und uns durch die Macht verständiger Einsicht über die Vorurtheile der Zeit und das mechanische Gewohnheitsleben erheben, werden wir erst des Lebens Meister und Beherrscher. Aber eben darum können wir nicht einseitig bei den Wissenschaften stehen bleiben. In Lebensfluthen weht der Geist reiner Menschenbildung und durch den Geist der Wahrheit sollen uns die edelsten Früchte auf dem Baume des Lebens reifen. Unser ganzes Leben soll in Wort und That Zeuge seyn von einer höhern wissenschaftlich klaren Ueberzeugung, die den Verstand erhellt und das Herz erweitert in der Liebe und Begeisterung für ein frohes Thatenleben. Mit unserm Thatenleben gehören wir unserm Volke an; der Geist des Volkslebens in seiner edelsten Bedeutung soll auch der Geist der Hochschulen seyn, denn sie sind die höchsten vaterländischen Bildungsanstalten, und wenn der vaterländische Geist vom Volke flieht, so soll er hier ein geheiligtes Asyl finden. Wir denken uns daher die Hochschule 2) als „Bewahrerin und Fortbildnerin des edelsten Volkslebens.“ In dieser Beziehung sollen die geselligen Verhältnisse des Universitätslebens geordnet seyn; und erst wenn diese Ordnung allgemein errungen ist, werden die teutschen Hochschulen in ihrer vollen Blüthe stehen. Denn der im Geiste der Wahrheit lebendig gewordene Sinn für ein frohes sittliches Thatenleben, der

in dieser Ordnung seine Belebung und Stärke findet, wird dem Jünglinge eine Weihe geben, die alle Roheit und Zügellosigkeit von selbst ausschließt und dem Vaterlande in seinen Jünglingen das zurückgibt, was es fordert und ihm Noth thut — Männer.

Hiemit sind die Grundlinien unsers Ideals vom Universitätsleben gezogen. Wir halten den Gedanken fest, daß die Hochschulen nicht allein Pflanzschulen der Wissenschaften sind, sondern die höchsten allgemeinsten Bildungsanstalten, die alles Wahre, Gute und Schöne zur Blüthe fördern, und den Jüngling durch den Geist der Wahrheit zum Mann von sittlicher Charakterstärke bilden sollen.

Vergleichen wir nun mit diesem Ideal die Wirklichkeit, indem wir einen Blick auf den geschichtlichen Zustand des teutschen Universitätslebens werfen. Die Geschichte der Hochschulen in ihrem größern Umfange muß hier billig als bekannt vorausgesetzt werden. Wir können hier nur die Verirrungen und Grundirrthümer geschichtlich nachweisen, um dann durch Vergleichung die hier gesuchten Resultate zu gewinnen.

Der erste Grundirrthum, der sich geschichtlich in unser Universitätsleben eingeschlichen hat, scheint mir eben der zu seyn, daß die Wissenschaft dem praktischen Leben entfremdet wurde, und Wissen und Handeln am Ende als getrennte Sphären dastanden.

Die wissenschaftliche Bildung hat das europäische Völkerleben bestimmt im Gegensatze der alten Welt. Was wir geworden sind und was wir werden können, das sind und werden wir durch gesunde wissenschaftliche Bildung. Die alte Welt hielt sich in beschränkten Formen einer mehr sinnlichen Bildung, wie sie simbolisch und mythologisch in Asien entstanden war, und zum Blüthenbruch unter mildem griechischen Himmel kam für die

Ideale des Schönen. Auch streuten die griechischen Weisen den edlen Saamen der Wissenschaften und manche schöne Frucht reifte unter ihrer Pflege; aber die Zeit, wo die Völker auf den Höhen wissenschaftlicher Bildung wandeln sollten, kam erst, als der Sieg des Christenthums das neue Leben im Dienste der Wahrheit brachte. Der Geist der germanischen Völker, welcher mit jugendlicher Roheit durch Europa schritt, wurde gebändigt durch die Wahrheit, die in der Christuslehre lebte und durch die classische Bildung, die auf den christlichen Clerus vererbt worden war. Und wenn auch diese Bildung selbst eine sehr beschränkte war, wenn auch die Völker noch lange Spuren der alten Roheit an sich trugen, so war doch dem europäischen Völkerleben eine geschichtliche Richtung gegeben in der einmal angeregten Verstandesbildung. Aber diese Bildung war von vorn herein keine vaterländische und eigenthümlich sich entwickelnde, sondern meistens von untergegangenen Völkern entlehnte Bildung; sie war nicht eigentlich Volkssache, sondern Sache einer einzelnen Kaste im Volke, des Clerus, an welchen sich nur noch der Adel anschloß. Bei der eigenen abgeschiedenen Stellung, welche der Clerus einnahm und bei den einseitigen Zunfteinrichtungen, welche sich unter roher Adelsherrschaft auf den Hochschulen bildeten, konnte es nicht anders kommen, als daß die Wissenschaft dem Leben immer mehr entfremdet wurde. Zwar vermehrte der Baum der Wissenschaften von Jahrhundert zu Jahrhundert seine Zweige, so daß er am Ende in einer seltenen Riesengestalt dastand, aber in eben dieser Riesengestalt überschattete er alles andere geistige Interesse im Menschenleben. In der That hat der Verstand bis zum Frevel sein Werk getrieben, dadurch, daß er alles in Anspruch nahm, auch was nicht in sein Gebiet gehört. Die hohen Ideale der praktischen Vernunft wurden unter Spitzfindigkeiten und Grübeleien vergraben, alles

große Interesse des Gefühls wurde mit einseitigen Reflexionen beseitigt; unser Völkerleben schien vor lauter Verstand alt und krank zu werden. Der Geist der Bildung wurde von Klosterluft verpestet, es fehlte den Wissenschaften an Lebensfrische, die gesunde Menschenbildung wurde dadurch zu einem Zerrbild, indem es am Ende nur „Zuwenig- und Zuvielwisser" gab.

Das zweite aber, was unserem Ideal vom Universitätsleben geschichtlich Abbruch gethan hat, ist die schlechte gesellschaftliche Ordnung des academischen Lebens. Die Stiftung der Universitäten fiel in eine Zeit, wo, wie eben bemerkt worden, die Bildung nur bei der Geistlichkeit und dem Adel war. Diese Bildung war erst im Entfalten und daher roh und ungeläutert. Rohe Adelsherrschaft und steife, vom Leben getrennte Hierarchie beherrschten das Leben. Es war daher natürlich, daß die Roheit des Lebens auch auf die Hochschulen übergieng; es war aber eben so natürlich, daß bei diesem Stand der Dinge das Universitätsleben eine freiere Gestalt erhielt. Der Adel erkannte nicht leicht eine Gerichtsbarkeit an, die nicht aus seiner Mitte war. Nun waren die ersten Studenten auch bärtige Männer, die als solche respectirt seyn wollten. Daher die Macht und die selbst von Päbsten bestätigte Privilegien der Studierenden besonders auf den italienischen Hochschulen. Die Eintheilung nach Nationen mit eigener Verfassung und Gerichtsbarkeit, die Bildung der Hochschulen als für sich bestehende unabhängige Anstalten, war ganz im Sinne jener Zeit und aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen.

Die teutschen Hochschulen, zunächst nach dem Muster der Pariser eingerichtet, nahmen das Zunftwesen, die s. g. Bursen und Collegien auf, mit welchen die ursprüngliche Freiheit der Studierenden zu Anfange des 13. Jahrhunderts bedeutend beschränkt, und eine neue

Periode des Universitätslebens herbeigeführt wurde. Die Studierenden waren in den Bursen und Collegien bald einem unerträglichen Zwange unterworfen. Der ganze Zustand artete in Sittenlosigkeit und Meuterei aus, das Wissen wurde dem Leben immer fremder durch die ganze Richtung, welche das Leben genommen hatte. Da suchten die Studierenden sich selbst Luft zu machen, indem sie aus ihren Bursen liefen und die Landsleute sich zu Verbindungen vereinigten mit besondern Statuten, Aemtern und Kassen. Da aber der Zweikampf immer mehr germanische Sitte ward, vorzüglich unter den Studierenden, die sich immer von Gerichtsbarkeit, die nicht aus ihrer Mitte war, so fern als möglich halten wollten, so artete das Verbindungswesen bald in ein willkührliches Treiben aus, in welchem der Schläger vorherrschte, und die Schoristen entschieden. Diese Periode bezeichnet unbedingte Despotie in dem academischen Gesellschaftsleben.

Als diese Landsmannschaften, nachdem sie fast zwei Jahrhunderte hindurch den Behörden gegenüber Trotz geboten hatten und mannigfach ausgeartet waren, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgehoben wurden, aber so, daß nichts anders, was die Studirenden hätte befriedigen können, an ihre Stelle trat, als auch neue Zeitereignisse die Studierenden zusammenhielten: da trat die Periode der bekannten Orden ein, die selbst auf das bürgerliche Leben berechnet waren. In ihnen ist ein Fortschritt zum Bessern unverkennbar. Der unbedingte Despotismus wurde zu einem schon mehr erträglichen Aristokratismus mit bestimmter Constitution und feststehenden Comment.

Die Orden übten aber bald wieder eine rohe Gewalt und beeinträchtigten die Andern in ihren Rechten. Sie veranlaßten oft tumultuarische Auftritte, besonders während der französischen Revolution. Jenes bestimmte viele

Studenten sich dahin zu verbinden, daß sie nicht in die Orden treten, und daß sie ihnen gegenüber ihre Rechte vertheidigen wollten; dieses gab, wie es scheint, auf dem Reichstag zu Regensburg Veranlassung, die Orden aufzuheben und streng zu verbieten. „Jetzt traten die ursprünglich negativen Verbindungen als positive auf, welche die Farbe ihres Zeitalters annahmen, und die Spaltung der Provinzen Teutschlands auch auf die Verhältnisse der Hochschulen übertrugen.“ So kam die Periode der landsmannschaftlichen Zersplitterung, in welcher Aristokratismus und Commentwesen fortherrschte. Da diese Verbindungen geheim waren, so wurden sie recht eigentlich zu einer vielköpfigen Hydra, die immer wieder ein abgeschlagenes Haupt zu ergänzen wußte, und da kein höherer Zweck die einzelnen Verbindungen zusammenhielt, da alles nur auf den Comment berechnet war, so konnte es an beständigen Reibungen, die Veranlassung zu unsäglich viel Duellen gaben, nie fehlen.

Mit dem Verbindungswesen hängt genau zusammen eine dritte störende Verirrung in dem schon erwähnten Mißbrauch der Duelle. Vorzüglich war es der Zweikampf, welcher das Verbindungswesen nicht nur gehalten, sondern selbst nothwendig machte. Sobald Ehrensachen von Studirenden selbst entschieden werden sollten, so mußte ein bestimmter Brauch (Comment) da seyn, nach welchem man entscheiden konnte. Die Aufrechthaltung des Comments machte dann Verbindungen nöthig, und so waren Verbindungen und die Sitte des Zweikampfes immer aufs engste verbunden. Diese Sitte hatte dann durch alle Zeiten ein friedliches Verhältniß mit den Behörden gehindert; denn die Behörden konnten nach den Staatsgesetzen den Zweikampf mit seiner ganzen Commentordnung nicht gut heißen. Von dieser Seite angesehen, müßte der Zweikampf als Haupthinderniß einer Ausgleichung mit den Behörden von den Hochschu-

len so viel wie möglich verbannt werden. Da aber die Eigenthümlichkeit des academischen Lebens zum Theil durch den Zweikampf bedingt ist, da er, eine tief eingewurzelte allgemein germanische Sitte, unmöglich ohne weiteres aufgehoben werden kann, so sollten die Behörden hier einige Nachsicht haben, und nicht übersehen, daß jetzt überall im neuen Burschenleben der Ausartung der Duelle Grenzen gesetzt sind, durch festgesetzte Ehrengerichte unter den Studierenden selbst, die zum Zweck haben, Ehrensachen unter Einzelnen zu vermitteln, und unrechtmäßige oder durch Renomisterei veranlaßte Duelle entscheidend zu verhindern. Auf diese Weise ist vieles ausgeglichen worden, was eine Behörde mit ihren Strafgesetzen nimmermehr zur Entscheidung hätte bringen können.

Aus diesen hier bezeichneten Grundirrthümern entsprangen dann unter den Studirenden selbst so verschiedenartige und herz- und geisttödtende Richtungen, daß das Leben auf der Hochschule immer falscher verstanden und immer greller gemißbraucht werden mußte, und dies ist das vierte, was unsrer Ansicht vom academischen Leben geradezu entgegensteht. Der Geist, der im Allgemeinen herrschend wurde, war der niedergehaltene Geist des teutschen Volkslebens überhaupt, den ich nicht besser bezeichnen kann als Jahn in seinem Volksthum, wenn er spricht:

„Wer kein anderes Gefühl hat, als in den Fingerspitzen, die er zur Handthierung gebraucht und glaubt, die ganze Welt müsse sich um seinen Dreifuß drehen — ist ein Philister. Wem aber der erbärmlichste Schlammgraben das Herz verengt und die jämmerlichste Ringmauer den ganzen Gesichtskreis verhüllt, wer nichts Tieferes kennt, als die Viehschwemme und den Ziehbrunnen, nichts höheres ahnet, als die Wetterfahne auf dem Glockenthurme — bleibt ein Kleinstädtler. Wer end-

lich schon darum Menschen ausschließlichen Werth beilegt, weil sie mit gleichem Wasser getauft, mit dem nämlichen Stocke gezüchtiget, denselben Koth durchtreten, oder von Jugend auf gleiche Klöse, Fische und Würste mit Sallat gegessen, dieselbe Art Schinken und Jütochsen verspeiset, oder Pumpernickel, Spickgänse und Mondstrizel verzehrt; und deshalb nicht mehr verlangt, sondern geradezu fordert, daß Jedermann ächt klosicht, würsticht, fischicht, salaticht, schinkicht, jütochsicht, pumpernicklicht, spickgänsicht und mondstrizlicht bleiben soll — liegt am schweren Gebrechen der Landsmannschaftssucht darnieder. Wer indessen von der Verkehrtheit ergriffen ward, seine Hufe Land für ein Königreich, seine Erdscholle für ein Volksgebiet anzusehen, und die andere Mitvölker und Invölker als Gesammtvolk nebenbulerisch anzufeinden, damit nur statt eines Gemeinwesens das Unwesen von Schöppenstädt, Schilde u. s. w. bestehe — hatte Theil an dem Unsinn der Völkleinerei, in welcher Teutschland untergieng."

Diese Satyre auf das teutsche Leben vor den großen Bewegungen in der neuesten Zeit trifft auch vorzüglich das Leben auf den teutschen Hochschulen; denn es hatte alle Erbärmlichkeiten des öffentlichen Lebens in sich aufgenommen. In dieser Gestaltung nun und bey diesem Geiste, dem es recht eigentlich an Geist und Leben fehlte, nahmen die Studierenden selbst im Allgemeinen drei verschiedene Richtungen, von denen eine immer unglückseliger als die andere war. Zuerst gab es rohe unbändige Menschen, Renomisten, die die academische Freiheit mißbrauchend, einhertraten wie weiland Simson mit dem Eselskinnbacken, die Philister bei Tausenden zu erschlagen, denen der Schläger, der Fechtboden und die Kneipe über alles gieng, die im Ungestüm der Leidenschaften ihre schönen Kräfte vertobten, bis sie als Jammer- und Schattenbilder die Hochschule verließen, um, ohne etwas

Gründliches gelernt zu haben, desto geduldigere Lastträger an der Staatsmaschine zu werden. Ihnen gegenüber standen dann stille gutmüthige Menschen, die, allen Sauß und Brauß hassend, sich selbst und den Wissenschaften lebten. Aus ihnen gingen wohl gelehrte Männer hervor, aber meistens Pedanten, die weder das Leben, noch ihre Zeit insbesondere begreifen konnten, weil weil sie immer nur durch die Gelehrtenbrille ins Leben sehen. Oft wurden sie dann durch ein stetes Insichhineinleben und Fürsichleben die ärgsten Egoisten, die für nichts Großes und Gemeinnütziges Sinn haben konnten. Und da sie nie ein frohes gesundes Leben in der Außenwelt kennen lernten, so wurden sie entweder von einer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit niedergehalten, oder sie ängstigten sich selbst in ewiger Gefühlbrüterei, oder sie wiegten sich in mystische Träume ein, um doch wenigstens einen Traum von ihrem thatenlosen Leben zu haben. Endlich stand mitten inne eine Menschenart mit halbem Wesen, die auf der goldenen Mittelstraße sich haltend eine gar erbärmliche Rolle spielten. Sie wollten wohl gern, wie man sagt, etwas mitmachen, getrauten sich aber doch nicht recht heraus, weil es ihnen an Thatkraft fehlte. Sie dienten in der Regel weder den Wissenschaften mit Ernst und Strenge, noch huldigten sie mit eigener Kraft dem Verbindungswesen; sie hiengen sich nur überall an und hießen Renoncen. In der Regel wurden aus ihnen Menschen, von denen Dante sagt: „sie sind für den Himmel zu schlecht und für die Hölle zu gut.“ —

Unter diese drei Klassen wollen wir keineswegs alle academische Bürger ohne Ausnahme bringen. Manche edlere Geister drangen dennoch durch und leuchteten in heller Geisteskraft einer bessern Zeit vor. Aber die allgemeine Richtungen blieben immer die hier bezeichneten, bis die neue Zeit einen neuen Umschwung in alle Lebensverhältnisse brachte.

Als die teutsche Jugend aus dem heiligen Freiheitskampf mit der Idee eines edleren teutschen Völkerlebens zu ihren Studien zurückkehrte, da ging in einigen Hochherzigen der Gedanke auf, in einer Umbildung des Burschenlebens auf den Hochschulen das Bild des wiedergebornen Teutschlands ideell hinzustellen, und den Sinn für teutsches Volksleben in einem republikanisch-geordneten Gemeinwesen auch denen zu wahren, die nach ihnen kommen würden, damit das edle Kleinod nicht, wie vieles andere, eine vorübergehende Erscheinung würde. Der Gedanke begeisterte, und aus schwerem Kampfe mit den alten starren Formen, entwickelte sich das Burschenleben mit dem Grundgedanken: Freiheit, Ehre, Vaterland. Freudige Heldengesänge verdrängten die alten Zotenlieder, freie Reden in allgemeinen öffentlichen Versammlungen ermuthigten das Herz, frische Leibesübungen stählten die Kraft, Einigkeit und Liebe stifteten ewige Freundschaften, Gemeinsinn stürzte die Selbstsucht und Rangsucht, alle waren frei vor dem selbstgegebenen Gesetz und jeder gehörte der Allgemeinheit an, der den allgemeinen Grundsätzen huldigte.

Jetzt kam nun auch ein frischeres Leben wieder in das wissenschaftliche Bemühen; denn im reformirten Burschenleben wurde alles, was wahr und gut ist, hoch gehalten. Da aber das Ideal des Burschenlebens nicht realisirt werden konnte wegen der immer noch fortdauernden Parteiungen, wegen der Opposition der Behörde und auch wegen einer unter den Burschen selbst herrschend gewordenen Uebertreibung der Sache, da schien alles wieder mehr rückwärts als vorwärts gehen zu wollen. Es standen neben denen, die immer mit Besonnenheit und Klarheit das Rechte vor Augen hatten, hauptsächlich drei Verirrungen fest.

„Einige geriethen nemlich bei der Verwechslung der ideellen Einheit des teutschen Volkes mit der reell zu er-

strebenden auf die Ansicht, daß unser ganzes Streben ein politisches und mithin ungesetzliches sey.“ Dies ist die Meinung derer, welche die Sache höchst oberflächlich ansehen, oder wohl gar zu bequem sind, für eine Idee zu leben. Ich antworte diesen: Ihr habt nie begriffen, was es heiße: die Burschenschaft stellt sich dar nach dem Bild der Einheit Teutschlands. Sind allgemein vaterländische Zwecke auch schon politische Zwecke, und ist eine Verbindung mit sittlich vaterländischen Zwecken eine eigentlich politische Verbindung? Wollt ihr freilich die treue Gesinnung für das, was dem Vaterland Noth thut, und das Bestreben, ein dieser Gesinnung entsprechendes Leben unter den Gleichgesinnten zu gestalten, politisch nennen, so könnt ihr das, aber gesetzwidrig könnt und dürft ihr es wahrlich nicht nennen, so lange wir nicht gewaltsam, heimlich oder offen gegen die bestehenden Formen kämpfen. Wisset ihr denn nichts von den heiligen Gesetzen in der Tiefe der Menschenbrust? Auch nicht, daß die freie Welt der Gedanken und die beharrliche Treue in der Gesinnung das Einzige ist, um das uns auch die schlechteste Zeit nicht betrügen kann? Das Einzige, was der Zwingherrnschaft auf die rechtmäßigste Weise ein Ziel setzen muß? Und dieß und nichts anders wollen wir, wenn vom Bilde der werdenden Einheit unsers Volkes die Rede ist; nämlich: Festhalten am Ideale des Volkslebens in der Gesinnung und möglichst besten Darstellung desselben in unsern eignen Verhältnissen; daß wir in den Jahren der Kraft eine Schule gewinnen für Characterbildung, für Volksbildung. Diesen gerade gegenüber stehen diejenigen, welche die Burschenschaft zu unmittelbar politischen Zwecken benutzen wollen, und so das Bild mit der Sache, die ideell festzuhaltende Einheit unsers Volkes mit der reell zu erstrebenden wirklich verwechseln, oder in dem Gegebenen überhaupt kein Bild, sondern unmittelbaren Zweck aner-

kennen. Diese sind jene, welche die der Burschenschaft zu Grunde liegenden Ideen, ohne sie gehörig gewürdigt und verstanden zu haben, mehr oder weniger ungeschickt ins bürgerliche Leben übertragen wollen, ohne am Bürgerthum Theil zu haben, oder es gehörig zu kennen; die dem Volke die Augen öffnen wollen, ohne sich selbst im wahren Spiegel des Volkslebens recht beschaut zu haben, die, ohne die Kraft der Ordnung und Mäßigung zu kennen, mit blinder Wuth zerstören, die, wo sie noch lernen sollten und vor allem sich kennen und ihr Volk, die Meister in einer Sache spielen wollen, die außer ihrem Gesichtskreise liegt, die, nachdem sie mit eingebildet philosophischem Geiste bestimmt haben, welche neue Verfassung dem Volke werden soll, hingehen, die Retter des Vaterlandes zu werden, und nun entweder so viel wie nichts thun, oder mit einer Sünde am Volksleben beladen zurückkehren, die den Sinn nnd Zweck des academischen Lebens verkennend, nicht bedenken, daß die Burschenschaft, sobald sie unmittelbar politische Zwecke verfolgen wollte, bei der jetzigen Lage der Dinge eine geheime Verschwörung seyn müßte, daß sie aber, wenn sie das wäre, nothwendiger Weise ihren Zweck verfehlen, ihren Wirkungskreis als academische Verbindung vernichten und sich mit ihren eignen Waffen schlagen würde. Zu diesen sage ich: „es ist keine Kunst zu phantasiren und zu träumen; aber viel gediegene Kraft gehört dazu, den Weg der nüchternen, besonnenen Mäßigung und der ächten vaterländischen Begeisterung zu gehen. Diesen und keinen andern will die Burschenschaft. Endlich gibt es auch solche, welche den Zweck des Burschenlebens nur in gesellige Fröhlichkeit setzen. Sie betrachten die Hochschule überhaupt nur als einen Tummelplatz, und die Burschenschaft als eine Gesellschaft „fideler Brüder!" Weil nun aber das zum Glück nicht jedes Burschen höchste Sache ist, so schließen sie einen

engern Kreis, arten leichtlich in das alte Renomistenwesen aus, und greifen überall störend in den Gang der guten Sache ein. Sie sind die, von welchen entweder am wenigsten, oder am meisten zu fürchten ist; am wenigsten, weil sie ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was über das Vergnügen hinausgeht, auch nicht zu kräftigen Gegnern der guten Sache macht; am meisten, weil sie, für das rechte Leben todt sind, und ein todtes Wesen in allen ihren Umgebungen verbreiten, und mit dem Tode eines höhern begeisterten Lebens auch alle unsere Ideale auf einmal schwinden müßten. Wo kein reger Geist das Leben hebt, da ist auch kein Kampf, und wo kein Kampf ist, da ist kein Sieg. Sie betrügen sich und ihr Vaterland, indem sie sich nie über das Alltägliche erheben, und oft alle Jugendkraft recht eigentlich niederträchtig verschwenden. Sie können sich nie stolz fühlen im Bewußtseyn ihrer höhern Bestimmung, nie verklärt in der Klarheit ihrer Lebensansicht, nie recht im Herzen froh, da sie immer von der Einwirkung der Außenwelt bestimmt werden. Ihnen gelte nur der Zuruf: „oft trinkt der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet.“

Wir sehen, wie mannigfachen Mißverständnissen, die Burschenschaft, als Bild geheiligter Volksideen ausgesetzt ist, und wären die hier Geschilderten die herrschende Partei, so stände es schlimm genug um unsere Sache. So aber weist eine geschichtliche Kenntniß des Burschenlebens auf den einzelnen Hochschulen als Resultat nach, daß die Mehrzahl der Burschen die wahre Ansicht vom Burschenleben gefaßt hat, indem sie es als Schule vaterländischer Ausbildung für die gesunde Jünglingskraft betrachten; ferner: daß der Zweck der allgemeinen teutschen Burschenschaft auch in der That kein anderer seyn konnte, als gleiche Theilnahme und Liebe für das Vaterland zu fördern, so daß sich alle in dieser gleichen Theilnahme als Brüder, als ein Ganzes umfassen, und

durch Uebung jeder leiblichen und geistigen Kraft des Vaterlandes würdig zu werden streben sollen.

Die Burschenschaften sind nun aber einmal verboten und vor dem Publikum verunstaltet worden. Es wurden allgemeine Maaßregeln getroffen, um die academische Freiheit zu beschränken. Mancher hatte für seine Ideale einen schweren Kampf mit dem Schicksal zu bestehen; mancher mochte auch muthlos werden, aber die besseren und kräftigeren Geister, die aus Ueberzeugung handelten, wurden nur besser und kräftiger, und in ihren Lebensansichten geläuterter. Durch die Aufhebung der Burschenschaften, die nach Allgemeinheit und nach einem Zustande strebten, wo gar keine engere Verbindung nöthig gewesen wäre, setzte sich indessen die Zersplitterung und die Parteiwuth im Geheimen wieder fest. Welche unglückliche Folgen und Verirrungen im academischen Leben dieß abermal gehabt, zeigt der gegenwärtige Zustand desselben.

So sehen wir nun — und dieß wäre ein wichtiges Resultat unsrer bisherigen Betrachtungen — daß ein charakterischer Zug durch unser teutsches Universitätsleben geht, nämlich: das **ewige Streben nach engeren Verbindungen unter den Studierenden und das ewige Bestehen solcher Verbindungen troz allen Gegenmaaßregeln der Behörden, mit der sehr natürlichen Eigenthümlichkeit, daß diese Verbindungen immer die Farbe ihres Zeitalters trugen.** Was sich Jahrhunderte hindurch gehalten und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat, was, wenn auch in verschiedenen Formen, doch immer wieder zum Vorschein gekommen, wenn es einmal zerstört war, das kann doch wahrlich in seinem Wesen kein bloses läppisches Kinderspiel seyn, wofür es wohl manche Unkundige angesehen haben.

Es hat jenes Streben gewiß einen tiefern Grund in

der Natur des Menschen, der allerdings geachtet zu werden verdient. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften kann an sich noch kein schönes vollendetes Jugendleben gestalten, und am allerwenigsten einen vollkommenen Mann bilden. Angeregt vom Trieb der Geselligkeit, geleitet von dem Gedanken, das Wissen mit dem Leben zu befreunden, und mit gesunder Charakterbildung zu vereinen, schließt sich der Freund an den Freund, der Gleiche an den Gleichen, und wenn auch diese Idee dem Verbindungswesen nicht immer zum Grunde lag, so trifft die Schuld mehr eine charakterlose Zeit, als die Verbindungen selbst.

Dazu kommt aber ein eigener historischer Grund, der in der Eigenthümlichkeit des teutschen Universitätslebens liegt, wie es sich geschichtlich entwickelt und durch alle Zeiten gestaltet hat. Die angenommene germanische Sitte der Duelle zur Entscheidung von Ehrensachen hat insbesondere dem Verbindungswesen Nothwendigkeit und Dauer gegeben (s. oben p. 217.). Also auf Natur, Geschichte und Sitte gründet sich das Verbindungswesen und die Formen desselben hat immer der Geist der Zeit bestimmt.

Die Behörden verfuhren bisher immer nur mit negativen Maaßregeln, d. h. sie verboten die Verbindungen durch Strafgesetze. Aber kein Verbot hat die Studierenden bis jetzt verhindert, sich heimlich ihr Bestehen durch Verbindungen zu sichern. Mit Verbieten allein ist selten im Leben etwas besser gemacht worden, und eine mehrhundertjährige Erfahrung liefert den Beweis, daß dieß am allerwenigsten im academischen Leben der Fall war. Das Bessermachen gelingt am Sichersten, indem man dem Leben eine wirklich bessere Richtung gibt, indem man die Thatkraft zum Bessern leitet. Will man wirklich den Zweck erreichen, Ruhe und Ordnung,

und ein gesetzliches Betragen auf den Hochschulen zu begründen, so können, vorausgesetzt, daß wir freie gebildete, thatkräftige Männer werden sollen, offenbar nur solche Maaßregeln zum Ziele führen, welche der Würde und Bestimmung des academischen Lebens und den Bedürfnissen der Zeit angemessen sind, welche Vertrauen zu den Behörden und Achtung vor den Gesetzen einflößen, Maaßregeln, welche das Leben weiter fördern dadurch, daß, was an der Zeit ist und den Anforderungen der Vernunft, wie der geschichtlichen Gestaltung der Verhältnisse entspricht, unter verständigen Schutz, unter weise Leitung genommen wird. Wo die gesetzliche Ordnung des Lebens auch wirklich der Bestimmung des Lebens entspricht, wo sich der Mensch frei und versöhnt fühlt mit den Verhältnissen, in welche er gestellt ist, da wird er auch die Ordnung der Dinge achten, und nicht so leicht zum Frevler an den Gesetzen werden. Nur in solchen Bildungsanstalten, wo alles auf Förderung des geistigen Lebens zielt, werden freie, in sich vollendete Männer gezogen; früher konnten klösterliche Lyceen, aus einer untergegangenen Zeit, höchstens nur brauchbare Diener für das Geschäft bilden.

Doch wie können wir zwischen Ideal und Wirklichkeit Versöhnung stiften? Das Ideal eines teutschen Universitätslebens kennen wir, auch die Wirklichkeit mit ihren Grundirrthümern liegt uns klar vor Augen. Wie können wir uns nun mit verständiger Einsicht über die Grundirrthümer erheben, und für das Ganze einen Zustand begründen, der jedem Befriedigung gewähren muß?

Den Zweck des akademischen Lebens setzten wir in w i s s e n s c h a f t l i c h - s i t t l i c h - v a t e r l ä n d i s c h e A u s b i l d u n g. Es fragt sich: kann dieser Zweck von jedem für sich erreicht werden, oder gehört dazu ein gemeinschaftliches Leben und Wirken? Wissenschaftlich freilich

kann sich jeder bilden, unbekümmert um den Andern, sittlich wohl auch, da Sittlichkeit eine nothwendige Anforderung an jeden Einzelnen und jedes Einzelnen innerstes Eigenthum ist. Aber Niemand wird es läugnen können, daß die Sittlichkeit erst wahre Stärke und Belebung findet in gerecht geordneten Verhältnissen. Der Jüngling kommt in der Regel nicht mit jener sittlichen Charakterstärke auf die Hochschule, die ihn überall aus Grundsätzen handeln läßt; sie soll hier, in der großen Vorschule, für das Leben erst gewonnen werden. Ist nun der Jüngling ganz sich selbst überlassen, und dabei vielleicht dem Drucke von Verhältnissen unterworfen, wie leicht ist da die Verirrung, wie schwer die sittliche Selbstbildung! Nichts wirkt dagegen mehr für die Erregung sittlicher Kraft und Geistesselbstständigkeit, als in Freiheit mit Gleichen und frei Handelnden nach einem edeln Ziele zu streben. Was keine Ermahnung, kein Zwang und kein Strafen vermag, das thut ein sittlich gehobenes allgemeines Jugendleben. Endlich aber die Beziehung der wissenschaftlichen und sittlichen Bildung auf vaterländische Charakterbildung! Kein Mensch kann diese sich selbst geben, und doch ist der Mensch ohne sie ein schwächlicher Mann. Wir gewinnen sie nur mit reinem Interesse am Vaterlande, und im vaterländischen Zusammenleben aller Edeln. Soll aber die Jugend auf der Hochschule weder der Schwachheit und Gleichgültigkeit unterliegen, noch für das Phantasiren in vaterländischen Ideen und für Tollkühnheit gezogen werden, soll in jungen Gemüthern eine nüchterne Lebensansicht über das ganze Gebiet des praktischen Lebens sich bilden, so ist das beßte wahrhaft bildende Mittel für vaterländische Charakterbildung eine allgemeine sittliche vaterländische Vereinigung.

Doch auch abgesehen von dieser Beziehung, so fordert schon die Nothwendigkeit einer rechtlichen Ordnung

der gesellschaftlichen Verhältnisse der Studierenden unter einander, und eine rechtliche Stellung der Studierenden zu ihren Behörden eine solche Verbindung. So lange die Eigenthümlichkeit des academischen Lebens nicht gewaltsam zerstört wird, wird es der Staat nicht wohl hindern, daß die Studierenden geheim ein unlauteres Wesen treiben. Auch haben immer geheime Verbindungen bestanden, nachdem man öffentliche aufgelöst hatte. Dennoch kann der Staat allerdings geheime Verbindungen nicht dulden. Es fragt sich: wie lösen wir diesen Widerspruch? Und wir wissen keine andere Antwort, als: man autorisire eine allgemeine, öffentliche Verbindung aller Studierenden unter sich und bringe sie in Wechselwirkung mit der bestehenden Behörde.

Die Grundbedingungen einer solchen Verbindung wären also Allgemeinheit und Oeffentlichkeit. Jenes würde zur Folge haben das Aufhören der bisher bestandenen Verbindungen als einzelne Parteien; dieses das Aufhören der Verbindungen als geheime Parteien. Endlich eine rechtliche Stellung zu den Behörden, die ein friedliches Verhältniß unmittelbar mit sich führen müßte, würde zur Folge haben das Aufhören der ewigen Verletzungen der die Studierenden nicht befriedigenden Gesetze. Wie ein solches Verhältniß wirklich zu realisiren sey, würde sich leicht finden, wenn nur die Behörden darüber die Studierenden selbst hören wollten. Doch erlauben wir uns, vorläufig folgende Andeutungen zu geben:

1) Die Allgemeinheit kommt vertragsmäßig durch freigewählte Stellvertreter mit der Behörde über die Form überein, welche künftig das academische Leben bestimmen soll.

2) Die Behörde gestattet der Gesellschaft das Recht a) bei jedem angehenden Semester sich ihre Vertreter

zu wählen, und verpflichtet sie selbst als solche; b) öffentliche Versammlungen zu halten, so oft es die Vertreter für nothwendig finden; c) ein passendes Haus sich zu bestimmen, als den Mittelpunkt des geselligen Lebens.

3) In Fällen, wo ein Beschluß, das Rechtsverhältniß der Studierenden betreffend, gefaßt werden soll, gestattet die Behörde den Vertretern der Gesellschaft eine berathende Stimme. Sie fordert die Vertreter zur Vertheidigung eines in Anklagestand Versetzten auf, und gestattet, wenn es nöthig seyn sollte, die Einsicht in die Akten.

4) Ehrlose, strafbare Handlungen einzelner Studierender richtet nicht die Gesellschaft; sie überläßt sie ganz der richtenden Behörde, und zeigt selbst ehrlose Handlungen derselben an. Aber bloße Ehrensachen zu schlichten, überläßt wiederum die Behörde der Gesellschaft, und gestattet darum ein aus der Gesammtheit gewähltes Ehrengericht, welches den Zweck hat, Ehrenhändel zu vermitteln, und also Duelle zu verhindern. Es ist dieß der einzige zweckdienliche Weg, dem Unfug der Duelle ein Ziel zu setzen.

5) Die akademischen Gesetze müssen eine solche Gestalt erhalten, daß sie jeder mit gutem Gewissen beschwören kann, und mit unverbrüchlicher Treue halten wird. Es muß daher den Studierenden frei stehen, Anträge und Vorschläge, die Statuten betreffend, bei der zeitigen Behörde machen zu können. Ueberhaupt müßte das ganze Verhältniß auf gegenseitiges Vertrauen und gegenseitigen Eifer, immer nur das Beste der Universität zu befördern, gegründet seyn; fehlte dieser Eifer und dieses Vertrauen, dann freilich wäre dieser Vorschlag nicht zeitgemäß.

6) Damit aber die rechtlich bestimmte Form in jeder Hinsicht durch den Geist lebendig werde, damit in ihr wirklich die Möglichkeit gegeben sey, die Bestimmung

des academischen Lebens zu erreichen, damit wir in der That eine Schule gewinnen für gleichmäßige Ausbildung jeder leiblichen und geistigen Kraft, für ein gesundes, frohes Thatenleben, so möchten zweckdienliche Mittel seyn 1. regelmäßige, kräftige Leibesübungen — das Turnen; 2. die Errichtung eines Museums; 3. Uebungen in öffentlicher Beredtsamkeit; 4. die Herausgabe einer allgemeinen academischen Zeitung; 5. frohe allgemeine vaterländische Feste.

Das erstere, das Turnen, hatte so ziemlich allgemeine Anerkennung gefunden, als man eine gesunde Bildung an Leib und Seele zu befördern schien. Ein frisches freudiges Leben ging von den Turnplätzen aus, und wenn in das Turnen selbst hie und da ein falscher Sinn gelegt wurde, wenn man es, wie vieles in unsern Tagen, mit Ueberspanntheit trieb, so lag dies nur in der aufgeregten Zeit und nicht in jener edeln Körper und Geist zugleich in Anspruch nehmenden Beschäftigung. Die Turnplätze, wo sie schon bestanden, aufzuheben, oder, wo sie im Entstehen sind, zu verhindern, ist in der That eine von den Sünden, die in unsrer Zeit an der Erziehung und Bildung der Jugend begangen werden, für ein gemeines oder gefährliches, zum wenigsten aber unnützes Spiel wird das Turnen niemand halten, der es getrieben und dabei einen richtigen Sinn für Kraft und Gesundheit des Leibes und der Seele hat. Hier giebt es für jedes Glied, ich möchte sagen, für jeden Muskel eine eigene stärkende Bewegung. Die Regelmäßigkeit der Bewegung und die Vielseitigkeit derselben ist es, was so unglaublich auf die Ausbildung des Körpers wirkt. Und wie wird der Muth gehoben, die Geistesgegenwart gewonnen, die Besonnenheit gefördert! Wer sich in jeglicher Leibesübung gestärkt, der wird nicht so leicht einer äußern Gefahr unterliegen. Sein Kraftgefühl ermuthigt ihn, seine Geschicklichkeit

rettet ihn. Dabei hat das Turnen einen eignen mystischen Zauber für das Gefühl. Es ist mir immer eine der schönsten und wohlthuendsten Gefühlsstimmungen gewesen, wenn ich in der Abendkühlung den Turnplatz verließ. Die regelmäßige Bewegung des Körpers scheint sich auch dem Geiste mitzutheilen; man fühlt sich in seiner jugendlichen Kraft und alles in der Natur wird mitfühlend. Doch bedarf es keiner weitern Anpreisung kräftiger Leibesübungen. Wer sich durch die That überzeugt hat, der trägt schon in sich, was ich noch weiter sagen könnte, und wer sich nicht durch die That überzeugen will, auf den werden auch Worte wenig wirken.

Die zweite gemachte Anforderung, die Errichtung eines Museums, wie es schon in Tübingen ein erfreuliches Gedeihen gefunden, hat zum Zweck, die Möglichkeit zu geben, die besten politischen Blätter und Journale für die Hauptfächer des Wissens lesen zu können, und das Interesse an dieser bildenden Lecture zu wecken. Vielleicht ließe sich auch hier, wenn das Locale passend gewählt würde, ein näheres freundschaftliches Verhältniß zwischen Lehrern und Lernenden begründen dadurch, daß Professoren und Studierende sich hier bisweilen gesellig zusammenfinden. Eine Sammlung der besten vaterländischen Schriften, zumal solcher, die man nicht leicht in Bibliotheken findet, wäre wünschenswerth. Für die Bestreitung der Kosten stünde die Gesammtheit.

Wichtig aber wird vor allem die dritte Anforderung, Uebung in öffentlicher Beredtsamkeit. Nichts setzt mehr gesunde Bildung voraus, nichts wirkt bildender, als die öffentliche Beredtsamkeit. Wer in freier Rede öffentlich sprechen will, muß klares Geistes seyn; er muß mit lebendiger Gedankenfülle zugleich die Sprache in der Gewalt haben, er muß überzeugend sprechen und darum selbst eine sicher begründete Ueberzeugung in sich tragen; er muß mit Würde und Nachdruck sprechen

und darum als Mann von Character dastehen. Wer daher ein guter Redner ist, wird gewiß auch ein klarer nüchterner, durchgebildeter Geist seyn, und die Klarheit des Geistes ist es ja, welcher wir vor allem Meister zu werden streben müssen. Die Uebnng in der edeln Kunst, welche dies vorzüglich bezweckt, entspricht daher ganz den Anforderungen des academischen Lebens.

Aber eine ganz besondere Wichtigkeit erhalten jene Uebungen durch unser Verhältniß zum öffentlichen Leben. Die meisten Staaten haben sich in unsrer Zeit constitutionell gestaltet, und immer mehr scheint die constitutionelle Volksvertretung das herrschende Princip im Staatsleben unsrer Zeit werden zu müssen. Der geistige Hebel aber in demselben ist die öffentliche Beredtsamkeit. Sollen nun die künftigen Vertreter des Volks Männer seyn, die im Stande sind, mit freigebildetem Geiste vermittelnd zwischen Fürsten und Volk zu stehen, die mit der Kraft der Ordnung und Mäßigung ihr Ziel verfolgen, so richte man die Augen auf die studierende Jugend, aus welcher doch die Gebildetsten der Volksvertreter hervorgehen werden; man erwecke in ihnen früh schon einen wahrhaft vaterländischen Sinn und eine großartige Bildung, mit welcher der Mensch immer das Allgemeine und Beste vor Augen hat. Ein vorzüglich wirksames Mittel, jenen Sinn zu wecken und diese Bildung zu fördern, ist die Uebung in öffentlicher Beredtsamkeit; denn sie nimmt den ganzen geistigen Menschen in Anspruch, weckt das edelste Volksgefühl, macht den Kopf hell und das Herz weit.

Schon die allgemeinen Versammlungen können als Schule der öffentlichen Beredtsamkeit gelten, indem hier jeder, der sprechen will, in klarem Zusammenhange vor einer Versammlung sprechen muß. Aber es sollte auch noch ein eigenes Collegium der Beredtsamkeit unter der Leitung eines dazu geeigneten Lehrers gebildet werden.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß ein solches Collegium, soll es wahrhaft bildend seyn, ganz praktisch einzurichten ist, wo in freier Rede und Gegenrede Ansichten begründet oder bestritten werden. Nur das freie Wort ist wahrhaft lebendig.

Damit aber das lebendige Wort und die gute Sache, der es gilt, auch ein Publicum gewinne, damit der in der Kraft der Rede lebendig gewordene Gedankenverkehr auch schriftlich seine Bedeutung erhalte, und durch die Schrift ein Verkehr unter den einzelnen Hochschulen selbst gebildet werde, so bringe ich die Einrichtung einer allgemeinen academischen Zeitung in Vorschlag, eine Sache, die, so viel ich weiß, bisher noch nie in der Art und Weise, wie ich es meine, bestanden hat. Ich muß mich hier über Zweck und Plan näher erklären. Wir haben Zeitungen fast für alle Verhältnisse des Lebens: Literaturzeitungen, Zeitungen für die elegante Welt, Jugendzeitungen, Dorfzeitungen, Journale für fast alle Fächer des Wissens, politische Zeitungen, Morgen- und Abendzeitungen u. s. w. Warum nicht auch eine Zeitung für ein Lebensverhältniß, das so entscheidend auf alle andern Lebensverhältnisse wirkt; warum nicht eine Zeitung für die studierende Jugend, auf deren Bildung, Art und Weise so viel beruht? Die gewöhnlichen Literatur- und andere Zeitungen sind für unsern Zweck entweder zu weit, oder zu eng. Es fehlt ein Drittes, das vermittelnd in der Mitte steht; die Lücke könnte meines Erachtens durch eine Zeitschrift mit folgendem Zweck und Plan ausgefüllt werden:

Der Zweck einer solchen Zeitschrift, sie mag einen Namen führen, welchen sie wolle, müßte derselbe seyn, welcher Zweck des academischen Lebens in der von uns erstrebten Ordnung überhaupt ist, nämlich ein allgemeiner und ein besonderer. Der allgemeine wäre: Wissenschaftliche Verständigung über das Leben und seine höch-

sten Zwecke, Erregung selbstständiger Geisteskraft und Durchbildung einer höhern geläuterten Lebensansicht. Hierher gehört aus dem Gebiete der Wissenschaften vorzüglich Philosophie, Moral, Politik, Geschichte. Damit hängt genau zusammen der Zweck, den Sinn für vaterländische Ausbildung recht lebendig in Anspruch zu nehmen. Hierher gehört alles, was den Jüngling im Verhältniß zum Vaterland interessiren kann: Verständigung über das Volksthum, Verständigung über das Leben und Wirken für Volk und Vaterland, Belebung des Interesses an Volkserziehung, an vaterländischer Geschichte, Kunst, Sprache u. s. w.

Der besondere Zweck bezöge sich auf das Universitätsleben. Hier würde in Anspruch genommen: Sinn und Bedeutung des Universitätslebens, Vorschläge zur Verbesserung und Fortbildung desselben, Geschichte der Hochschulen, Mittheilungen über den gegenwärtigen Zustand der Hochschulen, Mittheilungen vor allem der Resultate, die auf den einzelnen Hochschulen in lebendigem Gedankenverkehr gewonnen worden sind. Auf diese Weise würde man den Geist der Hochschulen am besten kennen lernen, und wie fördernd könnte es für die rechte Geistesbildung werden! Will man noch ins Speciellere gehen, so könnte man leicht noch viele Gegenstände auffinden, die hier am rechten Orte wären; z. B. wir hören bis jetzt immer nur, welche Collegia auf einzelnen Hochschulen gelesen werden, aber nicht, wie sie gelesen werden. Es könnten hier nun Collegia, die vorzüglich wichtig für Bildung sind, in ihrer Eigenthümlichkeit näher bezeichnet werden, es könnten überhaupt die wissenschaftlichen Anstalten und Bestrebungen einzelner Hochschulen hier gewürdigt werden, damit der Einzelne, wenn er eine Hochschule bezieht, sich klarer unterrichten könne, wo für Bildung am meisten zu gewinnen ist. Es könnten Biographien verdienter Universitätslehrer in ihrem

Leben und Wirken aufgenommen werden, Recensionen und Anempfehlungen solcher Schriften, die vorzüglich geeignet und würdig sind, von Studierenden gelesen zu werden, Wünsche und Ermahnungen von Seite academischer Lehrer oder derer, die sich sonst für reine Jugendbildung interessiren, wie auch Wünsche und Hoffnungen von Seiten der Studierenden. Ueberhaupt müßte die Zeitschrift ein Organ der Oeffentlichkeit werden zwischen den Studierenden untereinander im Verhältniß zu ihren Lehrern und ihren Behörden, und im Verhältniß zum Publicum. Darum sollte sie auch ein Fiscal werden zum Schrecken aller Schlechtigkeiten und Gemeinheiten. Wo unter den Studierenden eine Niederträchtigkeit vorfällt, da soll sie hier zur öffentlichen Rüge kommen und zur Warnung aufgestellt werden, und man soll sich nicht scheuen, einen schlechten Menschen auch mit dem Namen hier öffentlich zu brandmarken.

Die Redaction der Zeitung möchte am besten in den Händen eines geachteten und für Bildung sich rein interessirenden academischen Lehrers seyn, und neben ihm in den Händen eines geachteten und gebildeten Studierenden, damit die Sache durch ihn den Studierenden selbst näher gerückt wäre. Jeder, dem es darauf ankommt, auf die Jugend zu wirken, kann Aufsätze liefern. Doch auch die Gebildeteren der Studierenden selbst würden thätig Theil nehmen, weil oft der Gleiche am besten zum Gleichen sprechen kann, zumal in unsern jetzigen Verhältnissen, die oft ein anderer gar nicht würdigen kann, als wer selbst in ihnen lebt und webt, und weil der Zweck der Zeitschrift auf Erregung selbstständiger Geistesbildung gehen soll, die nur durch Selbstschaffen gewonnen wird.

Aber, wird man mir einwenden, mit einer solchen Zeitschrift ist nur dann etwas Tüchtiges gewonnen, wenn das academische Leben selbst in einem wohlgeordneten

Verhältniß öffentlich Anerkennung gefunden hat, und wenn jeder frei und ungebunden sich aussprechen darf. Wohl ist dies wahr, aber ich höre auch nicht auf zu hoffen, daß die Zeit kommen wird, wo wir die Freiheit der Rede und die Freiheit in allen Lebensverhältnissen werden feiern können. Indessen wäre gewiß auch schon jetzt auf diesem Wege viel Gutes zu gewinnen, wenn die Sache verständiger Leitung anvertraut würde, und wissenschaftliche Besonnenheit und kluge Mäßigung über dem Ganzen walteten. —

Endlich wäre einer unsrer frommen Wünsche zur Förderung eines sittlich geläuterten und volksthümlich gehobenen academischen Lebens die Erlaubniß zu allgemeinen festlichen Zusammenkünften der Studierenden, nicht um da zu politisiren, sondern um sich in fröhlicher Festfeier jugendlich zu ermuthigen, und den Geist der Liebe und der Einheit unter allen vaterländischen Hochschulen mehr und mehr zu begründen und zu befestigen. Man erschrecke nicht vor diesem Vorschlage, in der Erinnerung an die Wartburgfeier, an ihre Art und ihre Folgen. Es ist hier gerade, wie mit der Erneuerung des burschenschaftlichen Lebens überhaupt. Könnten die Burschenschaften in der Art und Weise hergestellt werden, wie wir es wünschten, so wären sie zuversichtlich das schönste, für das praktische Leben segensreichste Institut, und könnten öffentliche Feste gefeiert werden mit Vertrauen auf die Jugend, sie würden wahrlich nicht das stürmische Wesen jenes ersten Versuches haben, wo die Begeisterung die Besonnenheit überwältigte. Wer nicht selbst frohe Jugendfeste mitgefeiert hat, mag freilich von ihren wohlthätigen Wirkungen keinen Begriff haben, wer ihre Wirkungen aber erfahren, der wird immer die Sehnsucht nach ihrer Erneuerung in sich tragen, und es darf sich Niemand wundern, wenn

die Jugend ewig strebt, auch die traurigen Reste fröhlicher Festtage zu wahren.

„Festlichkeit ist Erheben über das gemeine Leben, Herauskommen aus der Alltäglichkeit, Entfesselung des Geistes von leiblichen Unterdrückungen, Abspannung des Körpers von der Frohnarbeit, Befreiung des Herzens von Daseynssorgen, Versuch, die Daseynsbürden abzulasten. Ueberhaupt ein Erholungsleben, wo der Mensch doch einmal der Gegenwart froh wird, ohne ängstliches Horchen und Zählen der Uhr, die ohne Rast zum Nothwerk abruft. Frei steht der Mensch dann als ein Wesen, das auf Freude ein öffentliches unveräußerliches Recht hat, nicht bloß verstohlen sie nippen darf, und sich knechtisch-lüstern im Winkel berauscht. Zurückgeführt aus dem Irrgewirr der Verkünstelung in die einfachen Lebensverhältnisse, gewinnt er eine wahre Erhöhung der Lebenskräfte, eine nachwirkende Kraftvermehrung. Das ist anders, als eine bloße Erregung, wie sie jede Art von Rauschmitteln gibt; anders, als eine augenblickliche Stärkungseinnahme, die gleich darauf mit doppelter Schwäche niederschlägt; es wird eine Heilung der Zeit. Darum ist es ein adelnder Vorzug für Menschen von Geist und Herzen, Feste zu feiern, die ihnen ausschließlich heilig sind. Wem das Leben nur ein Kerbstock bleibt, um Alltage zusammenzurechnen: wer aus diesen Zeitmerken nichts weiter herausbringt, als eine große Zahl, der hat sich die Mühe vergeblich gemacht, der hat in den Tag und die Welt hineingelebt, als ein großstädtischer Morgenschläfer, so die Sonne in ihrer Schönheit und Pracht niemals aufgehen sah.“ (Jahn.)

Diese so hingeworfenen Ideen mögen in der von mir aufgestellten Form sehr mangelhaft seyn. Es war mir hier im Grunde auch gar nicht um eine vollendete

Form zu thun, sondern mehr Anregungen für das Wesen und den Geist der Sache zu geben. Die Form und zwar die bessere Form würde sich finden, sobald man die Idee realisiren wollte. Ich gebe schlüßlich nur noch folgende Bemerkungen, die mit der Sache, der es hier gelten soll, zusammenhängen:

Die großen Bewegungen der neueren Zeit haben wie in allen Dingen, so auch im Gebiete der wissenschaftlichen Bildung ein neues Interesse geweckt. Wir sehen einer Zeit entgegen, wo wieder die reine Menschenbildung gilt, das Wissen der Vernunft, das lebendige und thatenbegründende Wissen in gesunder Geisteskraft. Die Ideale eines gerecht geordneten Völkerlebens beschäftigen alle denkende Köpfe. Auch wird der geschichtliche Entwicklungsgang das Bessere bringen, wenn wir nur erst durchgreifend wissen: wie es kommen kann, und dann kräftig Hand anlegen. Sehen wir nun, wie sich unser europäisches Völkerleben gemacht hat — und das muß bey jeder gesunden Fortbildung des Lebens streng ins Auge gefaßt werden — so werden wir immer wieder auf den Gedanken zurückkommen: „durch das muß uns das Bessere kommen, was wir schon haben: nämlich durch gesunde Geistesbildung und sittliche Veredlung.“ Machen wir jetzt mit strenger und gründlicher Wissenschaftlichkeit die Ideale der Vernunft geltend; halten wir immer den Geist der Zeit im Prisma verständiger Bildung vor, bauen wir nur immer da fort, wo wir einen Grund schon haben, so wird endlich gewiß unser Leben zum Durchbruch einer neuen Blüthe kommen, dadurch, daß die Beschränkung des Lebens aufgehoben und eine allseitige, vernünftige, Leben und Wissenschaft versöhnende Bildung geltend gemacht wird in der Lebendigkeit des öffentlichen Lebens.

Das teutsche Volk hat in der europäischen Völkerbildung nicht den schlechtesten Platz behauptet, es hat

sich schneller und in vieler Hinsicht kräftiger entwickelt, als die gepriesenen Nachbarn ringsherum. Aber da die Verhältnisse für eine gesunde Fortbildung nicht immer günstig waren, da mit der politischen Zerrissenheit Teutschlands, mit dem Untergange volksthümlicher Bildung, auch alles große Interesse des Lebens zerrissen ward, so konnte es kaum anders kommen, als daß bei uns die wahre praktische Lebensbildung litt, und mehr litt als bei andern Völkern, während die theoretisch gelehrte Bildung zum Erstaunen der Nachbarn wuchs. Was sich aber noch von Geist und Leben in der teutschen Bildung erhalten hat, was uns immer noch achtbar der Welt hingestellt hat, das, glaube ich, verdanken wir der Eigenthümlichkeit unsrer Hochschulen. Sie wurden gebildet, als der wissenschaftliche Geist, wenn auch roh, doch jung und aufstrebend das Morgenlicht um die teutschen Eichenwälder goß, und gerade die eigenthümliche Freiheit, die sich in ihnen geschichtlich vererbte, mußte für die Bildung Wunder thun. Hätten wir statt freier wissenschaftlicher Anstalten in unsern Hochschulen gelehrte Zwangsanstalten erhalten, hätte der Geist nicht in der academischen Freiheit eine schaffende und schützende Stätte gefunden, es würde um Teutschland gewiß um vieles weniger gut stehen. Ja es könnte nicht schwer halten nachzuweisen, wie gerade unser Universitätsleben in unserem teutschen Leben das Beste ist; denn es nährt und pflegt vorzüglich die zarten Keime gesunder Menschenbildung. Ich kam daher, so oft ich mich fragte: wie kann unsrer Zeit und unserem Volke das Bessere kommen? immer wieder auf unsere Hochschulen zurück. Hier müssen die Reformen beginnen; denn hier liegen sie am besten vorbereitet, hieher muß die Schule verlegt werden für ein besseres Leben; denn von hier gehen alle diejenigen aus, welche die Träger der Zeit, die Leiter des Volkslebens werden können. Mit welchem Geiste diese in das öffent-

liche Leben treten, das muß die Entscheidung bringen. Nun aber kann hier nur der Geist gesunder Bildung, der Geist der Ordnung und Mäßigung frommen. Auch wird gewiß jeder gern diesem Geiste huldigen, der das Wesen und den Gang des Lebens kennt. Aber damit an ihm Niemand irre werde, wird man, hoffen wir, auch von oben herein alles fördern, was das Werk teutscher Volksbildung mehr und mehr beleben und vollenden kann. Wenn das Vaterland nach innen und nach außen immer mehr in seiner Glorie erscheint, wenn Einheit und Volksgefühl das Ganze belebt, wenn überall ein Leben nach den Anforderungen der Gerechtigkeit sich gestaltet, wenn auf diese Weise Volk und Fürsten in einem Streben sich zusammenfinden: dann bin ich überzeugt, wird kein Volk seine Fürsten so treu und ergeben lieben, als das teutsche, und — was ist ein Fürst ohne die Liebe seines Volkes?

Einer solchen Zeit sehen wir alle hoffend entgegen. Aber die Maaßregeln, welche man zuweilen gegen die studierende Jugend ergriffen hat, können uns den Regierungen schwerlich näher bringen. Sie waren oft zerstörend, und Zerstörung schmerzt und der Schmerz macht leidenschaftlich. Wie manche jugendliche Seele ist erbittert worden und durch Erbitterung vergiftet! Noch hat man uns nicht überführt, daß wir mit dem Heiligsten im Leben ein heilloses Spiel treiben! Man überzeuge uns, wo wir irren, bessere uns, wo wir fehlen; nur behandle man uns nicht auf falsche Prämissen hin als Verbrecher. Soll das, was in der Oeffentlichkeit so schön gedeihen könnte, zur Nacht des Geheimnisses seine Zuflucht nehmen? Bei Gott und meinem Vaterlande, wir hassen das heimliche Gegenüberstehen in unheimlicher Gewitterluft; aber man gewähre uns die freie Luft und dränge uns nicht zurück in das geheimnißvolle Dunkel!

Doch wir dürfen wohl das Beste von der Zukunft

hoffen. Ein verhängnißvolles Mißverständniß waltete bis jetzt über uns; darum rede jeder, der der Rede mächtig ist, dasselbe aufzuklären.

Spero fore, ut bona causa tandem triumphet.

Das Burschenleben.

Dritte Betrachtung.

Die rechtlich bestimmte und sittlich=vaterländisch gehobene Ordnung und Gestaltung des academischen Lebens übt den wohlthätigsten Einfluß auf das Leben überhaupt.

Wer das bisher Entwickelte in der Art und Weise, wie wir es wollen, nur einigermaßen zu würdigen weiß, dem wird klar seyn, daß darin eine große praktische Anlage für das Leben überhaupt liege. Das menschliche Leben nimmt stets eine dreifache, aber innig verzweigte Richtung: Es ist entweder individuelles Leben, und dieses soll sich äußern im sittlichen Seyn und in eigenthümlicher Geistesbildung; oder gesellschaftliches Leben, Leben im Volk und Vaterland, dieses soll lebendig werden in allen Tugenden eines gesunden Volkslebens; oder religiöses Leben, dieses soll als des Menschen innerstes Heiligthum gleichsam den rothen Faden durch alle Zweige des Lebens weben, der unser Daseyn in höherer Bedeutung kenntlich macht. Laßt uns nun in kurzen Andeutungen sehen, welchen Einfluß das Burschenleben in der aufgestellten Ordnung auf jede dieser dreifachen Lebensrichtungen haben kann und welchen das angefeindete und in der Form meistens zerstörte burschenschaftliche Leben in der That schon gehabt hat.

Das individuelle Leben ist das eigene Geistesleben, welches rein in sich selbst gilt und mit welchem ich für mich ein selbstständiges Wesen, ein Individuum ausmache;

es ist das innere Leben, welches das äußere bedingt, die gewonnene Lebensansicht, die eigene Ueberzeugung, mit der ich als selbstständiges Glied thätig in der Reihe handelnder Wesen stehe. Es kommt also in der handelnden Welt für den Einzelnen alles darauf an, wie er sich vom Wesen und Werth des Lebens selbst überzeugt hat. Die Lebensansicht, welche nun in unsern jugendlichen Kreisen gewonnen werden soll, ist die aus dem Vorigen klar hervorleuchtende, daß der Mensch nur etwas wird, wenn er sich selbst zu etwas macht, und daß er nur das wird, wozu er sich eben macht, „daß das einzig Gute, was mit dem Menschen werden kann, Seelenadel ist," daß nur ein Leben Werth hat, in welchem die reine Menschenwürde zur Erscheinung kommt, daß der Mensch seines Lebens Meister seyn muß durch Geistesselbstständigkeit, und des Lebens eigener Verklärer durch Schönheit und Erhabenheit der Seele u. s. w. Eine solche Lebensansicht aber muß gewonnen werden in Lebensfluthen selbst, und in Erregung eigener Thatkraft. Hier tritt nun fördernd auf alle Weise unsere große sittliche Verbrüderung ein, weil in ihr alle geistigen Interessen des handelnden Menschenlebens in Anspruch genommen werden, und vor allem die Klarheit des Geistes, als Bedingung zu jeder reinen Menschenbildung. Nichts fördert die Klarheit des Geistes mehr, als Erregung selbstthätiger Geisteskraft im allgemeinen Austausch der Ideen, nichts hebt und fördert mehr den Trieb nach sicherer Begründung der eigenen Welt, als die stete Ermuthigung unter Freien und Gleichen, nichts läutert mehr die sittliche Lebenskraft, als eine sittliche Ordnung der Dinge, nichts fördert mehr Charakterstärke, als ein wohlgeordnetes Gemeinwesen. Man sehe sich nur um, wie sich unser Wesen und Leben so sehr veredelt hat, seit wir im Zeitalter der Reformen leben. Wo sind die rohen Barbaren, die sich, um das Leben recht

zu genießen, in frischer Jugendblüthe schon zu Tode lebten? Wo sind die rohen Renomisten, die sich einzig mit dem Schläger geltend zu machen wußten? Wo ist das Zeitalter der Bedrückung des Schwächern und des Aristokratenwesens, in seiner ganzen Entartung? Wo hören wir noch die entehrende Sprache, daß der Bursch „nach ächtem Schrot und Korn“ sich nicht zu bekümmern habe um Wissenschaft, um Gesetz und Recht? Wo kann der unter uns noch auf Liebe und Freundschaft rechnen, der sich im Schmuze der Wollust schändet? Und haben wir es nicht oft erlebt, daß die, welche in einem pedantischen Schulzwange und in sclavischen Verhältnissen sittlich untergegangen waren, gleichsam neu geboren wurden, wenn sie unter uns in ein Leben traten, wo sie sich wieder als Freie fühlen konnten und wo sie durch eine sittliche Lebensordnung gehoben wurden? Haben wir es nicht oft erlebt, daß viele, wenn sie ins bürgerliche Leben übergiengen, mit dankbar bewegtem Herzen es anerkannten, daß sie unter uns und mit uns die rechte Lebensweihe empfangen und zur Klarheit über das Höchste im Leben gekommm wären? Haben wir es nicht oft erlebt, daß diejenigen, welche mit Saus und Braus die Welt durchtobten, zur Ordnung und Mäßigung zurückkehrten, als sie unter uns ein geordnetes Leben fanden? Haben wir es nicht oft erlebt, daß die, welche früher keinen höhern Gedanken hatten, als nur bald, recht bald in den Freudenhimmel eines gemüthlichen Philisterlebens aufgenommen zu werden, um sich dann für das Abmühen mit der lieben Brodwissenschaft durch ein ruhiges Genußleben zu entschädigen, aus unserer Schule hervorgiengen mit Begeisterung für ein thatenfrohes Leben? Haben wir es nicht oft erlebt, daß diejenigen, welche mit Vorurtheilen des Standes und mit der Selbstsucht eines beschränkten Geistes zu uns kamen, mit Aufklärung und Gemeinsinn von uns schie-

den? Haben wir es nicht oft erlebt, daß diejenigen, welche in entmannender Gefühlsschwärmerei so manche schöne Kraft verzehrten, in unserm Gemeinwesen Nahrung fanden für ein gesunderes Leben? Und das alles haben wir erlebt in einer Zeit, wo unser Leben noch selbst an so manchen Schwächen litt? O wahrlich, es liegt unverkennbar eine große praktische Anlage in einem gerecht geordneten und sittlich gehobenen Gemeinwesen.

Dies zeigt sich auch, wenn wir die wissenschaftliche Bildung näher vergleichen. — Oft wenn ich in den Schriften der Alten las, nahm es mich Wunder, woher diese Einfachheit und Klarheit, diese richtige Gedankenfolge fern von Schwulst und Ziererei, woher die ganze geläuterte Weltansicht, die sich in ihren Schriften spiegelt.

Wenn ich damit vergliech die weinerlich empfindelnde Lebensansicht, die so grundverderbend in unsere Literatur eingreift, woher die schmachtenden nervenkizelnden Vielschreiber, die nur mit den blendenden Farben der Schminke bestechen; woher dann auch die pedantischen Gelehrten, die nie über ihre Folianten hinaus ins frische Leben gesehen haben? Wenn ich dann die Zeiten vergliech und den Geist der Zeiten, in welche beide Erscheinungen fallen, so kam ich immer wieder auf den einen Gedanken zurück: daß das gesunde öffentliche Leben, das frische thatkräftige Heraustreten recht eigentlich auf den Markt des Lebens, wo der Kopf hell und die Brust weit seyn muß, wenn man etwas gelten will; die Klarheit und Nüchternheit im Denken wie im Handeln erzeuge. Ist dagegen der Geist des öffentlichen Lebens erstorben, wirkt kein frisches Thatenleben ausser mir auf die Lebendigkeit der Gesinnung und die Gesundheit jeglicher Geisteskraft in mir, dann ziehen sich die Geister in todte Gemächer zurück, wo ihnen die freie Bewegung und die freie Aussicht versperrt ist, und wo sie

in Gefühlen schwimmend, oder an kaltem Verstande kränkelnd, zu häufigen, aber ungesunden Geburten eines beschaulichen Lebens geneigt werden. Man sehe nun auf unsere Hochschulen. „Bei den einseitigen Zunfteinrichtungen trennte sich allmählig das Wissen vom Handeln. Wissenschaft und Menschheit standen am Ende in unglückseliger Verirrung als getrennte Sphähren da. Es gab am Ende nur Zuwenig- und Zuvielwisser. Dazu wurde auch hier die Fabel von den empörten Gliedern gegen den Magen wiederholt in der kleinlichen Landsmannschaftssucht und alles große Interesse des Wissens für das praktische Leben gieng in engherziger Brodwisserei unter."

Diese Seuche nagt noch immer mehr oder weniger am Marke des Lebens und nur eine neue Gestaltung der Dinge nnd ein neues Interesse am Wissen kann dén Schaden heilen. Das eben wollen wir nun mit unsrer Reformation des Burschenlebens. Wissen und Handeln muß wieder Eins werden, das reine Wissen der Vernunft, der Kampf für Wahrheit und Recht muß geltend gemacht werden im Gegensatze aller Pedanterei einer bloßen Stubengelehrsamkeit. Das Burschenleben aber erreicht diesen Zweck dadurch, daß es die Klarheit des Geistes und die Reinheit des Willens vielseitig in Anspruch nimmt, daß es das Wissen schon in allen seinen Umgebungen lebendig macht und in Thaten reifen läßt durch alle seine praktischen Anstalten.

Sehen wir nun auf das zweite, worauf es uns hier vorzüglich ankommen muß, auf den Einfluß unsers in Gerechtigkeit geordneten academischen Lebens, auf das practische Bürgerthum, so ist auch da eine reiche Ausbeute für die Bildung zu allen Bürgertugenden leicht nachzuweisen. Das erste Gebot öffentlicher Tugend ist das Rechtsgebot: „achte in jedem Andern die gleiche Würde." Die Vertheilung der Arbeit und die verschie-

denen Grade der Geistesbildung mögen immerhin eine Unter- und Nebenordnung in Geschäften nöthig machen; hier diene einer dem andern nach dem Grade seiner Bildung. Aber der Mensch soll rein als Mensch gelten und nicht als Werkzeug in fremden Händen. Ueber dem Mechanismus des Lebens soll der Mensch nicht selbst zur bloßen Maschine werden. Im Bürgerthum sollen sich alle als Gleiche betrachten; denn vor dem Bürger ist der Mensch. Es soll daher in jedem, er stehe hoch oder niedrig, die Menschenwürde geachtet seyn, und in ihr die wahre Bürgerehre, es sollen Alle gleich seyn vor dem Gesetze, damit jedem sein wohlbegründetes Recht werde. Freiheit und gesetzliche Gleichheit sind ja vor Allem die grundgestaltenden Ideen eines gesunden öffentlichen Lebens.

Dieser ächte Bürgersinn wird genährt und gepflegt in der volksthümlichen Schule unsers academischen Lebens dadurch, daß unsere ganze Lebensordnung gebaut ist auf den Grundsatz der Freiheit und Gleichheit. Wir haben laut den Satz ausgesprochen, und er bestimmt alle unsere gesellschaftlichen Formen, daß jedem gleiche Rechte und gleiche Pflichten zukommen; Niemand darf sich hier mit Anmaßung dem Andern überordnen, ihn würde strafend das Gesetz treffen; hier entscheidet nicht Rang oder Stand, sondern einzig der Geist und das Gesetz; hier gelten nicht ererbte Formen, hier ist jeder frei und jeder gleich, hier lernt der Mensch den Menschen achten und das ist der Grundstein zu jeder Bürgertugend.

Die zweite Anforderung ächt volksthümlicher Tugend ist die des Gemeingeistes: O r d n e d e i n P r i v a t i n t e r e s s e d e m d e s g r o ß e n G a n z e n u n t e r, u n d n i m m l e b e n d i g T h e i l a m ö f f e n t l i c h e n W o h l u n d W e h e.

Wie lebhaft muß dies jedem vor der Seele stehen,

der in unsern Kreisen gebildet ins bürgerliche Leben tritt. Hier steht Einer für den Andern und Alle für Einen; hier haben alle Ein Ziel vor Augen, und jeder verfolgt es nach dem Maaße seiner Kräfte. Der Geist des Ganzen duldet keine Anmaßung und keine Schlechtigkeit, und die Liebe zur guten Sache, der es gilt, macht das junge Gemüth für jede Aufopferung um des Ganzen willen empfänglich. Kleinlicher Eigennutz und schnöde Selbstsucht kann da nicht Nahrung finden, wo alles ein Herz und eine Seele ist, und wie unendlich viel ist für ein gesundes Bürgerleben damit gewonnen, wenn das Jugendgemüth vor dem Gifte solcher Nattern gesichert worden ist! Die durch Stimmenmehrheit übertragene Ehre ein Amt zu verwalten, wie regt das an, wie fördert es den Gemeinsinn! Die uneigennützige Verwaltung desselben, die Uebung in öffentlichen Geschäften, die Ordnung und Treue im Geschäftsgange, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen, wie bereitet das vor auf ein in Gemeingeist veredeltes Staatsleben! Daß alle Ein Vaterland vor Augen haben, und das Eine Ziel, für das Vaterland zu leben und zu sterben, wie nährt und veredelt dies die zarte und reine Blüthe des Gemeingeistes, die Vaterlandsliebe! Und was lieben wir am Vaterland? Das Land? Etwa weil wir eine Scholle von demselben besitzen, oder weil es uns lachende Fluren und grünende Auen bietet? Nein, der Begriff des Vaterlandes ist nicht so materiell, wenn ihn auch die teutsche Sprache an etwas Materielles geknüpft hat. Die Griechen hatten ein geistigeres Wort πατρις und die Römer patria. Die Väter mit ihrer Abstammung, Sprache, Sitte und Tugend sind das Entscheidende in diesem Begriffe. Was wir von den Vätern erbten, wollen wir fortbilden im Geiste der Zeit, und in der Sitte der Väter uns geltend machen in der Geschichte der Menschheit. Das Land der Väter soll der geweihte Boden seyn, wo alle

Seelengröße und alle Humanität, der wir fähig sind, gedeihen soll, es soll uns die schaffende Werkstätte alles Guten und Schönen seyn, in welche uns der Geist der Menschheit setzte, um selbstständige Wesen zu seyn. Darum lieben wir das Vaterland, und darum huldigen wir dem Gemeingeist, der uns allein des Vaterlandes Meister werden läßt.

Der Gemeingeist lebt im tapfern kräftigen Selbstgefühl zu Schutz und Trutz verbündet zu seyn, wo es der Sache des Vaterlandes gilt. Tapferkeit ist daher eine dritte dringende Anforderung öffentlicher Tugend. Sie allein schützt in Zeiten der Gefahr den vaterländischen Heerd und die Volksehre, ohne sie ist der Bürger kein selbstständiger Mann.

Zehntausend marathonische Helden wiegen zehnfach hunderttausende asiatischer Sclaven auf. Und nun sehet unsere Fechtübungen, kommt auf unsere Turnplätze, und betrachtet unsere Wehrschaften. Wie wird die Kraft gestählt, der Muth gehoben! Wie stärkt sich da die frische Jugendkraft, wie erweitert sich da die kühne Jünglingsbrust im Gefühl des tapfern Selbstvertrauens! Ein Jüngling ohne Muth und Tapferkeit — ist er doch ein eben so erbärmliches Ding, wie ein Mädchen ohne Unschuld. Auch bewilligen unsere Fürsten schon hie und da das, worin die repräsentativen Verfassungen am sichersten Leben und Kraft erhalten, ich meine die öffentlichen Gerichte. Was helfen uns aber diese, wenn ihr keine Bürger habt in der wahren Bedeutung des Worts? Wenn die Oeffentlichkeit der Gerechtigkeitspflege nicht in den Bürgern lebt? Bürger aber wachsen nicht wie gemeines Gras aus der Erde, sie wollen gebildet werden in Erregung selbstständiger Kraft. Dahin aber zielen alle unsere jugendlich frohen Kreise. Wir leben und weben in Oeffentlichkeit, nichts wird geheim betrieben, was Sache des Ganzen ist, und selbst die Verwaltung

der übertragenen Aemter kann nur die öffentliche anerkannte Treue, der uneigennützige Eifer lohnen.

Endlich, wenn es unsrer Zeit wirklich ernst ist mit constitutionellen Verfassungen, was kann dann wünschenswerther seyn, als daß sich die Gebildeten im Volke schon früh zu künftigen Rednern bilden, um als Repräsentanten das Volk würdig vertreten zu können? Zu Rednern, die lebendig durchdrungen sind von jeglicher Bürgertugend, um die heiligen Rechte des Volks auch mit der Kraft der Rede zu wahren? Solche Redner bildet dann am besten das neugestaltete Burschenleben. Hier sollen in öffentlicher Rede und Gegenrede die zu berathenden Gegenstände zur Klarheit gebracht werden, hier soll jeder Gelegenheit haben, das schöne Talent der freien Rede zu üben, und wahrlich schon jetzt haben sich viele hier eine bewundernswerthe Fertigkeit erworben. Ein geachteter academischer Lehrer sagte mir einst, er begreife kaum, wie die jetzt sich heranbildenden Universitätslehrer gleich bei ihrem ersten Auftreten eine so große Gewandtheit der Rede zeigten, fern von jeder Aengstlichkeit und Verlegenheit, da doch die Aelteren Jahre lang auf ihre Hefte sich hätten verlassen müssen. Die Sache hat ihren Grund in dem Geist und in den Formen des bestandenen Burschenlebens, wo vor allem die freie Rede in öffentlicher Gedankenmittheilung galt.

Ich nehme es auf mich, für jede Tugend eines gesunden öffentlichen Lebens in unserer gesellschaftlichen Lebensordnung eine Schule der Vorübung nachzuweisen. Doch die gegebenen Winke mögen genügen. Sie werden hinreichen, um inne zu werden, wes Geistes Kinder wir sind.

Hier nur noch einige Andeutungen über das Verhältniß unsers Burschenlebens zum religiösen Leben. Das religiöse Leben ist einmal das innerste Eigenthum jeder reinen Seele, es ist Gefühl und That, wie es in den

Ideen der Ergebung, Andacht und Begeisterung dem Heiligen und Unendlichen gegenüber lebendig wird, und es ist wiederum das verklärte Heiligthum jedes gebildeten Volkes, wie der religiöse Geist, der heilige Glaube, in Formen und Symbolen im Volke lebt. Die Religion subjectiv als Gefühl und Gesinnung ist jedes Einzelnen Sache, in ihrer objectiven Offenbarung fordert sie öffentlich anerkannte Formen und Gebräuche, und wird damit heilige Volkssache. Der Sieg des Christenthums hat der neuen Welt im Gegensatze der alten ihren eigenthümlichen Charakter gegeben, und im Geiste des Christenthums sind alle unsere Völker erzogen und gebildet. Die Ideale des Christenthums müssen daher auch die Ideale eines gesunden Volkslebens werden. Dies fühlte die teutsche Jugend, indem sie bei ihren Reformen die Burschenschaft eine christlich-teutsche nannte. Es konnten freilich keine besonderen Formen für den Dienst der Andacht und der Schönheit in der Idee der Gottheit hingestellt werden, das wäre in unsern engen Kreisen ja lächerlich, und wir gehören mit unserm religiösen Bedürfniße in öffentlicher Uebung unmittelbar den öffentlichen Formen der Kirche an; aber der Geist des Ganzen mußte uns eben so die religiöse Weihe geben, wie er uns die sittliche zu geben vermochte. Ein wahrhaft sittliches Gemüth wird immer auch die religiöse Verklärung empfangen. Auch lebt in unsern Gesängen ein guter religiöser Geist zugleich mit sittlichem Ernst. Frommer Religionseifer ist ja eine eben so dringende Anforderung des volksthümlichen Gemeingeistes, als es Vaterlandsliebe ist. Aber wie viel bleibt uns hier zu hoffen übrig? Unser Cultus, wie kalt läßt er das religiöse Gemüth, unsere Kunst, wie arm ist sie an den Idealen der religiösen Schönheit, unsere Feste, wie einförmig verklingen sie in bloßem Singen und Beten ohne höhere volksthümliche Bedeutung. Auf der Wartburg kam die religiöse

Bedeutung unseres Jugendlebens zu einem schönen Durchbruch volksthümlicher Festlichkeit, und solche Feste könnten uns wohl eine schöne religiöse Weihe geben. —

Ich ziehe aus allem schlüßlich noch folgende Resultate: 1) Unser Wesen und Streben ist in sich selbst gut, denn es will die Produkte der gebildeten Vernunft geltend machen, es will das, was als unmittelbare Wahrheit, als lebendige Ueberzeugung in uns lebt, in unsern Umgebungen und Verhältnissen zur Erscheinung bringen, und wir müssen das wollen, weil wir handeln müssen, wie wir überzeugt sind, daß es gut ist. Unterlassen wir also eine Lebensgestaltung nach den erkannten Anforderungen der Vernunft, also nach dem Grade unsrer Bildung, so begehen wir eine Unterlassungssünde an dem ersten Tugendgebot: Huldige deiner Ueberzeugung von der Pflicht, von dem, was du als wahr und gut erkannt hast, und mache dich im Leben geltend nach dem Grade deiner Bildung; also eine Sünde an uns selbst begehen wir, an unsrer eigenen Vernunft. Wollen wir das nicht, so dürfen wir nie still stehen, so lange uns noch ein Weg vorwärts offen bleibt, und vor allem dürfen wir nie einen Schritt rückwärts thun, so lange noch Geist und Leben in uns ist. Tragen müssen wir zwar, was die Verhältnisse verhängen, aber ein freier Geist nimmt auch im Unglück noch den Adlerflug zu Sonnenhöhn.

2) Daß man unser Wesen und Streben verfolgt hat, konnte nur daher kommen, daß man das Gute in demselben verkannte. Also verkannt hat man das Gute in unserer Sache, und dazu mag Veranlassung gegeben haben die verkehrte und hie und da selbst strafbare Weise, in welcher sich Einzelne von uns der Welt hingestellt haben. Aber man sollte doch wohl nicht das Leben nach äußerm Scheine messen, und die Offenbarung der Sache in einzelnen verkehrten Köpfen, nicht mit der Sache selbst verwechseln. Was ist nun aber zu thun, um alle Miß-

verständnisse aufzuheben? Nur gegenseitiges Entgegenkommen, nur gegenseitige Liebe, nur reiner guter Wille kann das Bessere bringen. An uns ist es, den ersten Schritt zu thun, weil wir Jünglinge sind und vielleicht den ersten Grund gelegt haben zu Mißverständnissen und zu Verwirrungen. Er sey hiermit gethan! Die Welt soll wissen, was wir wollen und wie wir es wollen, und welche Folgen für das praktische Leben wir davon erwarten, um ein gerechtes Urtheil über uns fällen zu können. Es soll kund werden, daß ein guter Geist fort in uns lebt, ja daß er sich im Sturme der Zeiten vielfach gereinigt hat. Man wird daran sehen, daß wir nicht unmündige Kinder sind, sondern Menschen, welche wissen, wornach sie streben. Man wird den Geist erkennen, der uns belebt, und mit welcher Kraft er in uns herrscht. Es ist der Geist, der von sich sprechen kann:

In Lebensfluthen in Thatensturm
Wall ich auf und ab,
Wehe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewig Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben;
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid!

Schlußrede.

Mit ernster Wahrheitsstrenge habe ich mich bemüht, die Ideale und Irrthümer des Burschenlebens darzustellen; man kann nun, wie ich hoffe, ein Urtheil über das fällen, wonach wir streben, wie wir es zu erlangen suchen, und welcher Einfluß auf das Leben davon zu erwarten ist. Ich habe im Angesichte des teutschen Publikums gespro-

chen, und unterwerfe mich dem öffentlichen Urtheil. Aus freiem Entschluß, mit gutem Gewissen und mit reinem Eifer in einer ernsten Sache habe ich das Wort geführt, und habe mich darum vielleicht nicht unwürdig dem Publicum gemacht. Wohl weiß ich, Jünglingswort ist Jünglingswort; ich bin nicht so eitel und unbescheiden mit diesen Blättern glänzen zu wollen, am wenigsten als Schriftsteller, und nie hätte ich als Jüngling die schriftstellerische Feder ergriffen, hätte es nicht die Angelegenheit der teutschen Jugend erfordert, daß gerade einer aus ihrer Mitte auftrete, um als Berichterstatter in einer Sache Aufklärung zu geben, die uns auf unrichtige Ansichten hin zum Verbrechen gemacht, und um welcher willen wir in ein falsches Licht gestellt worden sind. Um dieser übernommenen Aufgabe vollkommen Genüge zu leisten, sollte ich allerdings auch frei heraus gestehen, wie unsere schönen Bestrebungen in Wissenschaft, Sittlichkeit und Vaterlandsliebe zu erstarken, angesehen, welche Maaßregeln ergriffen wurden. Doch ich müßte hier meiner innigsten Ueberzeugung nach tadelnd auftreten, vielleicht vermöchte ich es auch kaum, ohne hie und da leidenschaftlich zu werden, und das geziemt in dieser Sache dem Jüngling nicht, möchte auch wiederum nur Leidenschaftlichkeit erwecken, und so den Zweck der Rede verfehlen. Ich schweige darum, und erwarte schweigend von der Weisheit der Regierungen, daß sie unsere Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft nicht unbeachtet lassen. Unter ihrem Schutze ist schon so vieles Schöne für die Bildung der Jugend gediehen, warum sollen wir nicht hoffen, daß das Beste unserer Bestrebungen, wenn es mehr und mehr von den Irrthümern, die ihm bisher noch anhiengen, gereinigt erscheint, unter demselben Schutze ein fröhliches Gedeihen finden werde? Lasse man uns nur frei und offen die Wahrheit reden, höre man vorurtheilsfrei unsere Wünsche an, habe man Nachsicht

mit uns als Kindern einer bewegten Zeit, verlasse man uns nicht gerade da, wo wir am meisten der liebevollsten Unterstützung, der thätigsten und friedlichsten Mitwirkung bedürfen, es wird sich gewiß mitten unter dem Thatensturme der Zeiten ein schönes blüthenreiches Leben gestalten.

So will ich denn noch ein Wort der Liebe reden zuerst an euch, ihr Freunde der teutschen Jugend und ihrer Kraft, die ihr für uns sprachet und handeltet, so viel ihr in der verhängnißvollen Zeit vermochtet. Mit dem innigsten Dankgefühl glaube ich euch im Namen aller derer, die im Geiste für des Lebens Ideale verbündet stehen, versichern zu können, daß wir treu bleiben unsrer Liebe für das Gute, unsrer Begeisterung für das Höchste, was auch unser Schicksal seyn mag. Gering ist freilich die Anzahl derer, die uns bisher ganz verstanden, aber daß es deren doch noch gab unter Teutschlands Männerschaft, ist uns ein süßer Trost und eine schöne Vorbedeutung für unser Eintreten in dieselbe. So nehmt ihr uns denn mit eben der Liebe, mit eben dem Vertrauen unter euch auf, wenn wir kommen, womit ihr bisher unser Streben begünstigtet. Wir wollen dann eben so treu und beharrlich das Vaterland lieben, so eifrig alles für seine Blüthe fördern, so freudig allem Menschlichen leben, wie ihr es thut; heilig sollen uns immer die Rechte des Volkes seyn, heilig die gesetzliche Ordnung der Dinge, heilig alles Wahre, Gute und Schöne.

Die Schattengestalten einer andern Welt beseelen sich in diesen Tagen mit neuem Geiste, als Riesen gehen sie vor unsern Augen vorüber, und blicken mit ihrem Strahlenhaupt wunderbar erregend in des Jünglings Auge. Odysseus sucht von neuem den Weg zum heiligen Palladium, Leonidas weiht sich mit der Heldenschaar dem Tode, die marathonischen Helden kämpfen, Themistocles deutet den Orakelspruch mit den hölzernen Mauern.

Dort wieder in einem andern Lande streiten feindlich sich bekämpfende Parteien, die Leada sitzt auf den Lippen der Volksvertreter, die Leidenschaft tobt und droht eine kaum beschwichtigte Welt von neuem aus ihren Angeln zu heben. Nach der pyrenäischen Halbinsel sind aller Augen mit seltsamer Erwartung gerichtet, die heiligsten Interessen stehen sich kämpfend gegenüber. In der neuen Welt blühen neue Republiken auf — überall seltsame, wunderbar ergreifende Erscheinungen. Und was soll ich vom teutschen Vaterlande sagen? Es ist schon viel zu allen Zeiten gesagt worden; laßt uns dafür sorgen, daß wir unsern Nachkommen eine schöne vaterländische Geschichte überliefern.

O wunderbare Zeit des Drängens und des Treibens, wie wird sich die Verwirrung lösen? Die Lösung ist des Menschen Sache, das *wenn* und *wie* steht in Gottes Hand.

Geziemt es aber, nach Göthes Worten, dem Teutschen nicht, „fortzuleiten die fürchterliche Bewegung," o so nehmt eure Jugend in verständigen Schutz. Nicht von matten Greisen, auch nicht von kraftlosen Männern wird die Zeit entschieden; das heranblühende Geschlecht, welches früh schon die Weihe der Kraft empfangen, bringt die Entscheidung. Nun kommt es darauf an, welche Lehre und Richtung ihr diesem Geschlecht mit in das bürgerliche Leben hinübergebt.

* * *

Das letzte Wort sey euch gewidmet, meine Jugendfreunde, euch, Jünglinge Teutschlands, die ihr mit mir in die Zukunft blickt mit dem Auge voll lebendiger Kraft und Liebe. Wenn meine Stimme zu schwach ist, um zu den Ohren der Fürsten zu dringen oder diejenigen uns zuzuwenden, die im Namen der Fürsten über uns entscheiden, wenn auch diese Blätter zu schwach sind, um Versöh-

nung zu stiften, so weiß ich, daß ihr, m. Fr., doch mit Achtung es anerkennt, einmal öffentlich unsrer Sache mit Ueberzeugung das Wort geredet zu haben, und ihr, der ordnenden Kraft im Menschenleben die Entscheidung anheimzustellen, darf der Mensch nie bereuen, so lange er reines Herzens ist. Recht dringend möchte ich euch die Pflicht an das Herz legen, mit einem heiligen Eifer der Wahrheit zu huldigen. Das Würdigste und wohl auch das Kräftigste, was wir jedem uns ungünstigen Bestreben entgegensetzen können, ist vor allen Dingen Wahrheit. Wir können und dürfen uns geben, wie wir sind, ohne in irgend einer Hinsicht zu verlieren, wir dürfen auch unsere Fehler und Verirrungen gestehen, ohne in der öffentlichen Meinung zu sinken, denn es sind Jugendfehler, die nicht auf schlechten Grundsätzen ruhen. Auf jeden Fall sichern wir unsern Ruf dadurch, daß wir uns wahr und treu der Welt hinstellen, denn wir wollen ja gerade das, was jeder Edle in unsrer Zeit für das Höchste und Nothwendigste erkennt, und wenn wir hie und da fehlten, so wird man nicht vergessen, daß wir Jünglinge sind, denen bei ihrem redlichen Streben wohl auch ein Fehl zu verzeihen ist, zumal wenn er seinen Grund in der seltsamen Stellung hat, in welcher wir zur Aussenwelt standen. Und viel, unendlich viel muß uns daran gelegen seyn, geachtet in der öffentlichen Meinung zu erscheinen; denn mit all unserm Streben sind wir der öffentlichen Meinung anheimgefallen und auf sie ist zum Theil die Hoffnung des Sieges unsrer gerechten Sache gestellt. Wir müssen Hand in Hand mit dem reinen Geiste derselben gehen und darum ist es heilige Pflicht für uns, wahrhaft zu seyn, damit man uns kennen lerne, und wir erfahren, ob durch geistigen Kampf ein Mißverständniß gehoben werden könne, das so niederhaltend und zerstörend in unsere Umgebung getreten ist. Bisher kannten uns viele blos äusserlich,

und beurtheilten uns auch nur nach äusserem Scheine. Man sah uns verächtlich an im teutschen Rock und witzelte über uns als Teutschthümler und Wartburgianer. Man sah uns Gesetze übertreten und störende, hie und da selbst tumultuarische, Auftritte herbeiführen. Da schmähte man uns als rohe unbändige Menschen, die ein Leben ohne Zucht und Sitte wollten. In unser inneres Leben und Treiben konnte man nicht schauen, weil wir mit demselben ins Geheime zurückgedrängt waren, und darum wurden wir verkannt und verspottet. Geben wir uns aber, wie wir sind, verkündigen wir laut, was wir wollen, entdecken wir öffentlich die Quellen, aus denen so manches Unheil geflossen ist, sprechen wir unsere Ansichten, Hoffnungen und Klagen aus; so muß uns wohl die verdiente Achtung werden. So können wir würdevoll jeden Spalt und jede Nichtachtung zurückweisen, und mancher unsrer Gegner wird die siegende Kraft der Wahrheit uns zuwenden.

Ich unterlasse, euch an das zu erinnern, was ohnehin lebendig die Zeit bewegt, an Vaterlandsliebe und an alle Tugenden eines edeln Vaterlandsfreundes. Die Geschichte unsrer Tage ist darin die beste Lehrerin, und wem sie nicht mit Geist und Leben in die Seele spricht, den werden auch Worte nicht bewegen, und wenn ich verstünde alle Gluth dem Papiere einzuhauchen, die mir im Herzen lebt; aber erinnern möchte ich euch, recht ernstlich mahnen an eure nächste wissenschaftliche Bestimmung, die um so leichter in unsern Tagen übersehen wird, je gewaltiger die Gemüther von den Ereignissen der Zeit ergriffen sind.

Seitdem die großen Bewegungen des Völkerlebens in unsrer Zeit sich mehr oder weniger auch unserm academischen Leben mitgetheilt haben, seitdem auch wir in einem Kampfe begriffen sind, der ein Zweig vom großen welthistorischen Kampfe in unsern Tagen ist, seit-

dem die Gemüther durch Partheigeist, durch Niederhalten und selbst Verfolgung vielseitig erregt und erhitzt worden sind, ist der Blick immer mehr nach außen als nach innen gerichtet. Man kommt selten zur ruhigen Sammlung seiner selbst, immer drängen neue Ereignisse nach aussen hin, und führen von dem eigentlichen Zweck des academischen Lebens hinweg zur handelnden Welt, während wir doch die innere Gedankenwelt durch freie Geistesbildung erst sicher begründen sollten. Es kann daher nicht befremden, wenn so manche mit schmerzlichem Gefühl das Geständniß thun, daß es ihnen in dieser bewegten Zeit unmöglich sey, ein ruhiges fortgesetztes, streng wissenschaftliches Leben zu führen, daß sie die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Bildung einsähen, aber den Drang nach derselben nie recht befriedigen könnten, weil sie immer beinahe wieder gewaltsam aus ihrer Bahn gerissen würden.

Ja begreifen können wir, wie selbst Einige im Gewirre der Zeitverhältnisse zu der Ansicht kommen, es bedürfe gar keiner wissenschaftlichen Verständigung über das Leben und dessen Verhältnisse; das Ziel, nach dem wir streben müssen, und die Mittel, die uns des Zieles Meister werden lassen, kenne jeder, der sich vom gesunden Menschenverstande und von der Zeit belehren lassen wolle; den Gebrauch der Mittel aber sichern am besten praktische Lebensbildung; Handeln heißt die einzige dringende Anforderung, wissenschaftliche Bestrebungen aber thäten dem kräftigen Handeln nur Abbruch.

Was nennt ihr denn Handeln, ihr, die ihr also redet? Etwa das blose Zuschlagen? dann habt ihr freilich in eurer Weise recht; der rohe Mensch ist immer der beste Zuschläger; und wenn es euch nur darauf ankommt, ein solcher zu seyn, so thut ihr allerdings am besten, roh und ungebildet zu bleiben. Aber würdet ihr je im Stande seyn, zu handeln, wie die Großgeister aller Zeiten han=

delten, die durch ihre umfassende Bildung Thaten für die Ewigkeit schufen? Im Leben unsrer Zeit entscheidet nicht die rohe Gewalt, sondern der gebildete Geist; wer dies verkennt, der wird sich wahrlich nie zu einem selbstständigen Träger dieser Zeit erheben. Doch jene zum Glück nicht weit verbreitete Ansicht beruht am Ende nur auf einem unklaren Begriff von den Wissenschaften und ihrem Zweck, vom Verhältniß der Wissenschaften zum Thatenleben. Wir haben allerdings eine Zeit gehabt, wo dies Verhältniß fast allgemein verkannt ward, wo der Gelehrte in der Regel abgestorben war für gesunde fröhliche Thatkraft, wo die todte Gelehrsamkeit jeden kräftigen Geist anekeln mußte. Es war die Zeit, wo das Leben vor lauter Verstand alt und lebenssatt geworden, und jede Jugendlichkeit und jedes höhere Interesse des Gefühls erdrückt war. Noch sind einige Ueberreste jener todten Gelehrsamkeit auf unsere Tage gekommen, deren unnützes Wesen wohl die vor Augen haben mögen, welche überhaupt den Wissenschaften ihre hohe Bedeutsamkeit absprechen. Aber ist es uns nicht gerade in dieser Zeit zur dringendsten Anforderung gemacht, das rechte Verhältniß wieder geltend zu machen? Das Wissen lebendig zu machen durch Thatkraft und Tugend, den heiligen Glauben zu schützen vor jeder Anmaßung einer sich selbst genugsamen unfruchtbaren Gelehrsamkeit, neben der Klarheit des Verstandes die Jugendlichkeit des Gefühls gelten zu lassen, den Idealen der Vernunft die Herrschafr im Leben einzuräumen und alles zu sichten, zu veredeln und neu zu gestalten durch den Geist gesunder Bildung?

Laßt uns den Werth dieser Bildung nicht verkennen, in ihr entfaltet sich erst das Leben zur wahren Blüthenkrone! Uns ist der schöne Beruf geworden, dieser Bildung zu huldigen im Dienste der Wissenschaften. Möchte auch jeder die Würde dieses Berufs in ihrem ganzen

Umfange erkennen! Wahrheit soll uns der Blick in die Tiefen des Lebens lehren, vom Geist der Wahrheit sind wir berufen die Träger der Zeit zu werden, vom Geist der Wahrheit ist unsern Händen das Werk der Menschheit anvertraut, und wer seine Bestimmung zur wissenschaftlichen Bildung nicht in dieser höhern Beziehung betrachtet, den hat nie der Anhauch jenes unendlichen Geistes belebt. Mit jedem Morgen sollte uns unser Genius mit dem Zuruf wecken? „erwache zum Werke der Menschheit!" Der Geist der Wahrheit ist es, welcher uns die Meisterschaft erwerben soll in der schaffenden Werkstätte des Menschengeistes, welcher uns über das Leben jene selbstständige Herrschaft sichern soll, ohne die es keinen Sieg des Guten, keine Bildung, kein göttlich begeistertes Leben gibt. Darum ehret ihn, den mächtigen Beweger im Lebensmeere und dienet ihm mit reinem Eifer, er ist ein ordnender Geist voll Kraft und Licht, und wird euch auf den Höhen der Bildung eine Aussicht eröffnen, die euch tiefer in das Geheimniß und die Verkettung des Lebens blicken läßt, und wo ihr erst die wahre Weihe der Kraft empfangt.

O könnte ich in jedem Studierenden den Gedanken recht lebendig machen, daß sein Leben wahrlich nichts tauge, so lange er den Hauptzweck des academischen Lebens verfehlt, gediegene wissenschaftliche Bildung sich zu erwerben und mit consequentem Fleiß diesen Zweck zu verfolgen. Ihr fühlt es wohl, mit Unfrieden gedenkt ihr oft eurer verfehlten Aufgabe, und geht dann mit dem besten Willen an die Arbeit. Aber da ihr es selten über euch gewinnen könnt, ein planmäßiges Studium, das Selbstdenken, ausdauernden Fleiß und Ueberwindung vieler Schwierigkeiten fordert, consequent hinauszuführen, so wandelt ihr bald wieder auf dem Wege der gedankenlosen Dämmerung, wo ihr unbekümmert um eure Bestimmung die edle Zeit verschwendet, oder ihr wan-

delt in dem Irrgarten wissenschaftlicher Bestrebungen, wo ihr mit vielerlei Dingen beschäftiget seyd, aber ohne Plan und Umsicht, so daß ihr zu keinem bestimmten Ziel gelangt. Bei dieser Art des Studierens fallt ihr denn dem unglückseligen Geschlecht der Halbwisser anheim, „denen die Cultur an die Seele gestreift, aber deren Inneres nicht durchdrungen hat; die weder der Natur noch der Vernunft angehören, und daher von beiden verstoßen sind; die die Sprache des Gefühls verlernt haben und dagegen die Sprache des Wissens sinnlos stammeln. Was der Halbwisser allenfalls erlernt hat, ist erborgtes Gut, das nicht in sein Wesen übergegangen ist, das er besitzt, aber nicht hat, das ihn mehr besitzt, als es von ihm besessen wird. Was er seine Maximen nennt, sind gemeiniglich hohle Formeln, seine Wahrheiten angenommene Vorurtheile, seine Gedanken Wortklänge, die sich an sein Gedächtniß geheftet haben, und von da oft sinnlos wiederklingen. Ein solcher Halbgebildeter oder Halbwisser wird für seinen alltäglichen Beruf tauglich genug seyn, weil die Künste des Eigennutzes fast von selbst sich lernen; er wird, wenn nicht alles trügt, selbst in Gesellschaft leicht, wohl auch mit Glanz sich bewegen, weil es gerade die Haupttugend der Geselligkeit ist, alles zu scheinen, wiewohl man nichts, oder in allem nur halb ist. Aber führe ihn aus seinem gewöhnlichen Kreise heraus und lege ihm Gegenstände, auf die er nicht sogleich eine auswendig gelernte Formel anwenden kann, — nicht zum Bewitzeln, sondern zum Beurtheilen vor; stelle dann neben ihn einen einfachen Landmann von gesundem Verstande, der weiter nichts gelernt hat, als sich selbst verstehen, und fordere von diesem desgleichen! Beide werden oft das Ziel verfehlen, wahrscheinlich aber der erste weit öfter, als der letzte. Dieser gibt sich ruhig dem Eindrucke hin, und tastet richtig mit seinem Gefühl, das durch Kün-

stelei noch nichts an Reinheit und Schärfe verloren hat; jener will seine Vorzüge nicht umsonst besitzen, nimmt daher mit seinem Verstande einen künstlichen Anlauf und stolpert darum über das, was vor seinen Füßen liegt, hinaus. Der eine fragt mit seinem schlichten Verstande nur die Sache und sich selbst, der andere fragt sich vor allem, was er von andern gehört, und, weil es gemeiniglich sein Ohr nur streifte, auch nur halb und falsch gehört hat. Jener urtheilt zuweilen irrig aus Unwissenheit, dieser öfter noch — aus Halbwisserei. Die Unwissenheit läßt den Kopf zwar leer, aber doch gesund und frei, die Halbwisserei und Halbcultur wird gemeiniglich mit Verschrobenheit, mit Verlust der Gesundheit und Freiheit des Geistes bezahlt. Die Unwissenheit ist überdies bescheiden und darum behutsam, so wie die Weisheit; aber die Halbwisserei ist anmaßend, dünkelhaft, tolldreist, und kommt schon durch ihren Dünkel desto leichter zu Fall." — *)

Was der treffliche Feuerbach mit diesen Worten in einer besondern Beziehung sagt, mag sich hier jeder im Allgemeinen deuten. In der That sind die hier geschilderten Halbgebildeten und Halbwisser die bedauernswerthesten Geschöpfe. Auch verachten wir diese Halbheit leicht an denen, die sich nach einem gemeinen Begriffe von Bildung, wo sie in abgeschliffene Feinheit und Gewandtheit gesetzt wird, für die Gebildeten halten, die, ohne an wissenschaftlicher Klarheit Theil zu haben, nur Bildung affectiren; — aber auch unter Studierenden ist diese Halbheit keine so seltene Erscheinung. Wie viele haben nur die beschränkte Bildung der Geselligkeit vor Augen, wie viele betrachten die Wissenschaften nur als Handwerk fürs alltägliche Leben. Wollen wir uns vor dieser Gemeinheit schützen, so haben wir einem wahrhaft

*) Feuerbach Betrachtungen über das Geschworne Gericht p. 237.

wissenschaftlichen, gründlichen, plan- und zweckmäßigen Studium für immer zu huldigen. Lernt den Werth desselben kennen, gebt nie auf, was ihr einmal mit ernster Strenge begonnen, und ihr werdet unschätzbaren Gewinn aus euern Bestrebungen hervorgehen sehen. Ein klarer Geist, ein geordneter Verstand bringt in allen Dingen die Entscheidung. Die Producte wissenschaftlicher Bildung sind eben diese Klarheit und Ordnung des Geistes, gründliche Wissenschaftlichkeit wird daher dringende Anforderung an jeden, der zu den wirklich Gebildeten gehören will, die Halbheit rächt sich im Leben auf jede Weise, vorzüglich die Halbheit in wissenschaftlicher Hinsicht.

Wir wollen daher nicht, wie geängstigte Flüchtlinge, durch das Leben jagen, noch in der Dämmerung der Vorhallen zum Heiligthum der Wissenschaften stehen bleiben, noch mit dem Flitter einer leicht befiderten Schöngeisterei uns begnügen. Gründlichkeit war von jeher des Teutschen Sache, und Klarheit des Geistes seine Zierde; laßt uns diesem würdigen Zuge in unserm Volke huldigen, aber laßt uns ihm huldigen mit Geist und Geschmack und mit lebendigem Sinne für ein frohes Thatenleben. Denn

„Wer Gelerntes nur hat, ist ein schwächlicher Mann,
Weht unstät und wechselnd und tritt nie mit sicherm
Fuß, und von tausend Tugenden nippt
Er ab mit unvollend'tem Gemüth."

So sang Pindar im hohen Alterthume, Pindars goldne Leyer klingt für alle Zeiten.

Alle wissenschaftliche Bestrebungen aber empfangen erst die höhere Weihe dadurch, daß sie mit allen sittlichen und religiösen Idealen zusammenfallen und in der Tugend lebendiger Charakterstärke in das schönste, vollendetste Leben des Weisen übergehen. Wer diese Weihe

empfangen, der ist im Besitze einer Ueberzeugung, mit welcher er, wie einst Fichte vor seinen Schülern, schwören kann: „Ich will nicht selig werden, wenn in mir nicht Wahrheit lebt" — einer Ueberzeugung, durch die er mit selbstständiger Einsicht über allem steht, was Zeuge ist für die Wahrheit, die lebendig sein Inneres durchdrungen; er ist im Besitze einer Seelenruhe und Festigkeit, mit welcher er kühn und gottergeben im Unglücke die Sprache Luthers führen kann, wie er vor dem Reichstag zu Worms stand. Dem Ungebildeten, aber sonst Unverdorbenen gibt diesen sichern Standpunkt im Leben sein felsenfester Glaube an Gott und die Idee des Guten in ihm; der Gebildete soll sich auch auf scientivischem Wege orientiren mit der klaren verständigen Einsicht, die ihn als freigebildeten Geist zum selbstständigen Bildner und Beherrscher des Lebens erhebt.

Hat der Mensch eine feste, thatenbegründende Ueberzeugung, eine selbstständige, geläuterte Lebensansicht gewonnen, dann wandelt er mit sicherem Schritt im heiligen Gottesreiche; dann schreckt ihn auch nicht die ehrne Macht der Verhältnisse. Immer ist sein Blick vorwärts nach dem Ziele gerichtet; er wird nie müde wieder aufzubauen, was ein feindlich Geschick zerstörte.

Wollen wir also, m. F., jenen Geist uns sichern, der zu allen Zeiten und in jeder Lage den Sieg gefesselt hält, und mit dem Himmel und seinen unsichtbaren Geistern in Verbindung steht; o so laßt uns nach selbstständiger Ueberzeugung, nach einer höhern großartigen Lebensansicht, nach edler kindlicher Weisheitsweihe streben, nach jener Weihe, die uns sicher wandeln läßt auf den Höhen der Bildung und das eigene Leben im Abglanze der göttlichen Ideen verklärt, „die droben hangen unveräußerlich." Und dann sey unser Spruch: „huldige der reinen Idee und gib sie nie auf."

Mit dem, was des Menschen innerstes Eigenthum geworden, was als lebendige Ueberzeugung in ihm lebt, kann er nicht mehr rückwärts, ohne zum Frevler an sich selbst zu werden, und kann er auch nicht mit raschen Schritten vorwärts wegen der hindernden Macht der Verhältnisse in der Außenwelt, so wird doch keine Zeit so schlecht und keine Umgebung so beengt für ihn seyn können, daß er nicht auf eine oder die andere Weise seine Ueberzeugung geltend machen könnte. Und ist er nicht im Besitz eines Reichthums, um den ihn auch die schlechteste Zeit nicht betrügen kann?

Verkenne doch keiner den Werth, den wir in der freigebildeten Gedankenwelt haben. Sie allein bleibt uns in jeder Lage des Lebens gesichert, sie allein rettet vor Roheit und Sclaverei, wenn der freie Geist und das freie Wort das Leben fliehen muß; sie allein enthält den ewigen Grundstein zum Baue eines neuen Lebens, wenn alles, was mit jugendlich froher Begeisterung nach einem schöne Ziele strebt, der Zerstörung Preis gegeben wird. Der wahrhaft frei gebildete Geist wird immer auch ein thatkräftiger seyn, denn er hat die Weihe der Kraft empfangen durch das Großartige seiner Lebensansicht, und wird immer vorwärts getrieben durch die Gewalt der Ideen, die ihn lebendig durchdrungen haben. Fragt die Geschichte, wer die Großgeister und Träger der Zeiten waren, und was sie unsterblich gemacht? Viele ihrer Thaten hat die Zeit getilgt; aber der Geist, mit welchem sie handelten, der Geist einer großartigen Bildung und einer für alles Große begeisterten Lebensansicht lebt mit ihren Namen fort, und wirkt auch noch in spätern Zeiten thatenbegründend. Geist und Leben ist es ja, was rein seinen Werth in sich selbst hat; Geist und Leben ist es, was überall die Entscheidung bringt. Was Millionen nicht vermögen, das vermag oft für die Geschichte der Menschheit ein Einziger dadurch, daß er „einen lich-

ten, thatenbegründenden Gedanken in der Menschheit einheimisch macht, und damit thut er, wie Fichte sehr wahr bemerkt, dem Erbfeinde der Menschheit, dem Bösen überhaupt, mehr Abbruch, als ob er hunderttausend Feinde erschlüge; denn er verhindert Millionen, daß sie auf eine gewisse Weise gar nicht feindlich werden können."

* * *

So wollen wir denn, meine Freunde, von solchem Geiste lebendig durchdrungen uns enger an einander schließen, um einen desto weitern Horizont für unsere Lebensansicht zu erhalten. Alles, was wahrhaft menschheitliches Interesse hat, soll uns heilig seyn; an alles, was das Werk der Menschheit fördern kann, wollen wir selbstthätig die Hand anlegen, und nie ruhen und rasten bis zum Feierabend unsers Lebens. Wir wollen nicht verrasen im Ungestüm der Leidenschaften, noch verkümmern in lichtscheuer Dämmerung; allem Schlechten und aller Roheit feind, wollen wir uns im jugendlichen Aufschwunge über die Höhen des Lichts einen Weg bahnen nach dem Lande der ewigen Freiheit, wo die Aussicht immer frei bleibt, und der Himmel stets heiter ist. Wir wollen alles lernen, was dem Menschen ziemt, um alles zu seyn, was der Mensch seyn soll. Wir wollen uns zu jedem Kampfe rüsten, der uns im Leben geboten werden kann, und in ewiger Begeisterung für ein frohes Thatenleben erglühen. Denn

„Wer durch's Leben sich frisch will schlagen,
Der muß zu Schutz und Trutz gerüstet seyn."

Ja an uns, die wir mit frischer Jugendkraft in die Zukunft blicken, wie in hellen Nordlichtschimmer, an uns ergeht der Ruf der Zeiten wie Gottesstimme: „wacht auf und werdet Kraft!" Weg daher mit jeder thatenscheuen Moral, weg mit allem Tand eines zierlichen Flitterlebens. In uns hinein wollen wir gehen für den

Gewinn hellleuchtender Geisteskraft, und dann hinaus in „Lebensfluthen und Thatensturm," hinaus in die weite Welt der Freiheit, friedlich bauend, oder muthig kämpfend, wie es die Zeit von uns fordert. Großartig wie unsere Ideale sey auch unser Leben, und daß wir zwischen Ideal und Wirklichkeit Versöhnung finden, dafür soll uns der Gemeingeist und der Sinn für ein frohes Thatenleben bürgen. So nur werden wir würdig erscheinen, in eine Zeit gestellt zu seyn, in welcher große erhabene Gedanken als Lichtpunkte für die kommenden Geschlechter in die Geschichte der Menschheit gewebt werden sollen. Und sollten auch diese Blätter dazu beitragen, klarer und lauterer diese Gedanken aufzufassen und für sie, die ewigen Urbilder der Vernunft mit jugendlich-froher Begeisterung das Leben zu bilden; werden schon angeregte Gedanken weiter verfolgt, schon gefaßte Entschlüsse von neuem beschworen, dann dürfte ich nicht umsonst gesprochen haben.

Jünglinge Teutschlands, die ihr in edler Freundschaftsweihe eine Lebensfülle in euch aufzunehmen streben wollt, die um so reichhaltiger fließen soll, je gewaltiger der Thatensturm der Zeiten durch die Länder braust: erinnert ihr euch noch des alten Heldenspruchs: Ja bei dem gerechten Gott im Himmel, w i r w e r d e n s i e g e n, w i r m ü s s e n s i e g e n, d e n n w i r w o l l e n s i e g e n! —

Beilage A.

„Die Grundsätze und Beschlüsse des 18. Octobers."

Vorerinnerung.

Wenn der Wanderer auf die Wartburg kommt, so wird ihm unter dem Artikel: „historische Merkwürdigkeiten" auch erzählt, daß am 18ten. October 1817. die teutschen Burschen hier versammelt gewesen und im großen Rittersaale gespeist haben. Also eine historische Merkwürdigkeit ist das Wartburgfest geworden! Die Sache hat so angesehen den Vortheil, daß man darüber, wie über alles, was als historische Erscheinung hinter uns liegt, unbefangen sprechen und schreiben darf, und so auch über das, was damit in näherem oder entfernterem Zusammenhange steht. Man weiß, welche Sensation und leidenschaftliche Stimmung die Feier auf der Wartburg erregte; man kennt die Gerüchte von „demagogischen Professoren und verführten Studenten." Von Jena war das Fest ausgegangen, gegen Jena waren vorzüglich die mißtrauischen Blicke gerichtet, hier mußte natürlich auch die feindliche Stimmung von außen her den tiefsten Eindruck machen. Die Jenenser liebten ehrliches und offenes Wesen; durch eine offne, freie und wahre Erklärung ihrer Ansichten und Grundsätze glaubten sie

am besten und würdigsten sich in der öffentlichen Meinung zu rechtfertigen, und allen übeln Nachreden entgegenzutreten. Man glaubte eine solche Erklärung dem Vaterlande schuldig zu seyn, in dessen Angesichte, auf dessen Boden, in dessen Sache das Wartburgfest gefeiert worden war, und von dessen Freunden es jetzt mißdeutet wurde; man glaubte dieß den Hochschulen schuldig zu seyn, die von Jena aus zur Feier eingeladen und in einen schlimmen Verdacht gezogen worden waren. Diese Erklärung sollte in vorliegendem Manuscript gegeben werden, das wir hiermit zur öffentlichen Kunde bringen. Der Zweck desselben sollte demnach seyn: jede falsche Ansicht und Deutung von der Versammlung auf der Wartburg dadurch aufzuklären, daß man offen darlegte, aus welchen Grundsätzen sie geflossen, wie sie auf die Gemüther gewirkt, und was die Studierenden in Jena überhaupt für die Sache des Vaterlandes hofften und erstrebten. Aber warum unterblieb dennoch die Bekanntmachung? Der einfache Grund war kein anderer als der: Bei reifer Ueberlegung fand man, daß die Schrift leicht ihren Zweck verfehlen und statt der verderblichen Stimmung gegen Jena ein Ziel zu setzen, nur neuen Brennstoff verbreiten könnte; daß es überhaupt bei der Lage der Dinge gerathener seyn möchte zu schweigen; zumal da die Aufregung von selbst sich verlieren würde, wenn die Studierenden ein ihrer Würde und Bestimmung gemäßes Betragen an den Tag legten. Nahm man nun die Bekanntmachung des Manuscripts zurück, so wurde auch dessen beabsichtigte Prüfung und Annahme auf andern Hochschulen aufgegeben; nur in einigen Abschriften hat sich für Einzelne das Manuscript erhalten, und ist im Allgemeinen fast in Vergessenheit gekommen. Es hat daher auch nie in der Burschenwelt allgemein gültige Auctorität erhalten, und ist darum keineswegs wie eine Art Concordienformel anzusehen, deren

Bekenntniß von jedem Burschen gefordert worden wäre. Und wenn ich es hier aus seiner Verborgenheit hervorzuziehen wage, so geschieht dieß, weil ich glaube, daß jetzt der Grund, warum man die Bekanntmachung unterließ, weggefallen ist, nachdem der Sturm beschwichtigt ist, den die Wartburgsfeier erregte, nachdem die Burschenschaft in Jena förmlich aufgelöst ist, nachdem die Studierenden selbst besonnener und mäßiger ihre Zwecke verfolgen; dann weil ich glaube, daß die vorliegenden Grundsätze und Beschlüsse ein interessantes Zeichen vom Geiste der Zeit sind, in welche sie fallen, und am besten darthun können, in wiefern die Stimmung und Stellung der Studierenden in jener Zeit politisch genannt zu werden verdient.

Wenn meine ganze Schrift als Zeugniß gelten kann, wie wir sind, und was wir wollen: so mögen diese Blätter davon zeugen, wie wir gewesen und wie wir hofften. So, denke ich, wird man uns am Besten kennen lernen in unserm wahren Wesen. Das Publicum mag unpartheisch entscheiden, in wiefern wir Lob oder Tadel, Achtung oder Schmähung verdienten.

Uebrigens bemerke ich noch, daß man in diesen „Grundsätzen und Beschlüssen" manches finden wird, was anstößig oder lächerlich erscheint, und in der That mag einzelnes falsch, kleinlich und lächerlich seyn, wenigstens wenn es zum Beschluß erhoben wird. Aber man gedenke der Zeit und ihrer Einwirkungen, man verkenne über Einzelnem nicht den Geist des Ganzen! Auch das Kleinliche und Lächerliche ist für die Burschen jener Zeit characteristisch und mag in dieser Hinsicht auch hier seine Stelle finden.

Daß das Manuscript treu und vollständig zur öffentlichen Kunde kommt, dafür bürgt der Herausgeber.

Die Grundsätze und Beschlüsse des 18ten Octobers,

gemeinsam berathen, reiflich erwogen, einmüthig bekannt, und den studierenden Brüdern auf andern Hochschulen zur Annahme, dem gesammten Vaterlande aber zur Würdigung vorgelegt von den Studierenden zu Jena.

I.

Vorwort.

Die Feier auf der Wartburg hat die Theilnahme von ganz Teutschland erregt. Sie hat aber auch die Aufmerksamkeit einiger Regierungen nicht nur in Teutschland, sondern in der Fremde auf sich gezogen. Das Fest war in seinem Ursprunge rein, und in seinem Verlaufe würdig; vielleicht könnte es auch in seinen Folgen heilsam werden, wenn man überall im teutschen Vaterlande den Sinn pflegen wollte, aus welchem es hervorgegangen ist, und den Geist, der dasselbe umschwebt hat. Aber viele sind ungewiß geworden und irre an der studierenden Jugend. Die Leidenschaft ist erwacht, die nicht unterscheidet und keine Gerechtigkeit kennt. Die Ansicht ist getrübt, das Urtheil verwirrt, und es schienen Verhandlungen Statt zu finden, die zu ungerechten Maaßregeln führen könnten, weil sie von unrichtigen Voraussetzungen ausgehen, und nicht von der Leidenschaft begleitet werden sollten. Diese Maaßregeln fürchtend, haben Wenige aus Gutmüthigkeit die Welt zu überreden gesucht, daß die Wartburgfeier nur eine jugendliche Aufwallung gewesen sey, und keine höhere Bedeutung gehabt habe, als jeder andere öffentliche Studentenaufzug, wenigstens haben sie alles Politische von uns und unsrer Feier zu entfernen gesucht. Wir ehren gewiß die Absicht solcher Ver-

suche, aber wir können nicht glauben, daß wir durch dieselben geehrt werden, und eben so wenig, daß sie gelingen könnten. Wir Alle nämlich haben das große Jahr 1813 gesehen. Viele von uns haben damals die Waffen ergriffen und rühmlich geführt, und unter ihnen geblutet, und theure Freunde mit ihnen an unsrer Seite fallen gesehen. Wenige von uns waren noch so jung, daß sie ohne Theilnahme geblieben wären an den großen Ereignissen, daß sie den Sinn der Zeit nicht verstanden und die Reden nicht vernommen hätten, die damals an Teutschlands Jugend gerichtet wurden. Man sprach aber zu uns von der Schmach der Knechtschaft und von den Gräueln der Tyrannei, man sprach zu uns von dem Ruhm das Drängerjoch zu zerbrechen, und von der Schönheit eines volksthümlichen Lebens; man sprach von Teutschlands Einheit und von der Größe unsers Volks; man sprach von der Gleichheit des Großen und des Pflügers, und von der Herrlichkeit des Verdienstes und der Tugend; man sprach von Freiheit und Vaterland, und regte in unsrer jungen Brust die tiefsten und heiligsten Gefühle auf. Wir horchten auf diese Reden, und folgten diesen Gefühlen. Wir hätten das etwa nicht thun sollen? — Aber alsdann wäre ja der Zweck verfehlt worden. Oder hätten wir nachmals dies Alles wieder vergessen müssen? Aber haben wir dieses Vergessen in unserer Gewalt gehabt? und würden wir nicht vor Gott und der Welt verächtlich seyn, wenn wir solche Gedanken und Gefühle nicht fortgebildet und gepflegt hätten? — Nein, wir gestehen es, wir haben sie fortgebildet und gepflegt, und kommen immer wieder auf sie zurück, und werden sie, an welche wir einmal unser Leben gesetzt haben, nimmer verlassen, und in diesem Sinne war die Politik bei der Feier auf der Wartburg keineswegs fremd. Wenn es auch gewesen wäre, würde man uns oder einem Andern eine solche Versicherung glauben? Davon wird sich kei-

ner leicht überzeugen, der das leidenschaftliche Getreibe wegen der Feier auf der Wartburg beachtet hat. Was man sich von geheimen Verbindungen ins Ohr gesagt haben mag und von fürchterlichen Eidschwüren, die wir gegenseitig geleistet hätten, das verdient kein Wort zur Würdigung und zur Widerlegung. Wir haben die Feier begangen mit Erlaubniß einer erlauchten Regierung, und im Angesichte der ganzen Stadt, ja des ganzen Vaterlandes. Jeder war willkommen, der sie mit uns begehen wollte; Keiner war ausgeschlossen. — Werden auf solche Weise Dinge betrieben, die das Licht scheuen und scheuen müssen? — Aber man ist öffentlich so weit gegangen, die ganze Zusammenkunft auf der Wartburg für eine politische auszugeben. Man hat zur Bestetigung dieser Meinung den gewählten Tag, den 18ten October, man hat die Vorgänge auf dem Wartenberge, man hat die Reden, welche gehalten worden sind, und selbst einzelne Ausdrücke als Beweise angeführt. Der 18. Octbr., hat man gesagt, ist der große Tag der Befreiung aller Teutschen; ihn, den alle Teutschen mit einem heiligen Gefühl der Freude und des Dankes heiligen sollen, ihn können wir unmöglich zur Feier des Andenkens einer Begebenheit erkohren haben, die Teutschland getrennt und von welcher in Teutschland nothwendig verschiedene Ansichten herrschen. Die Wahl dieses Tags aber hat einen ganz andern Sinn. Wir wollten alle in dem Letzten des Octobers, ein Jeder mit der Hochschule, zu der er gehört, das Reformationsfest feiern, wir mußten also die allgemeine Feier auf einen frühern Tag legen, und welchen Tag hätten wir dann schicklicher wählen können, als den 18ten October, der auch unsern katholischen Brüdern ein Feiertag ist und seyn soll, und der sie und uns erinnern konnte, daß wir, wenn wir auch in kirchlicher Rücksicht getrennt sind, doch als Teutsche, als Kinder einer Mutter, Eins sind und seyn mögen. Wir hofften, die-

ser Tag könnte mildernd und heilsam zwischen uns ste-
sten, und den Schmerz lindern, den sie und wir darüber
empfinden müssen, daß wir nicht alle unsre Feiertage
gemein haben. Was die Vorgänge auf dem Wartenberge
betrifft, so haben sie zumeist die Leidenschaft aufgeregt,
und die Umtriebe veranlaßt, und die Irrthümer und die
Verläumdung. Wir wollen auch nicht einmal das All-
gemeine unterscheiden und das Besondere, das Wesent-
liche und das Zufällige. Das aber, was geschehen, ist
ein uralter Brauch, in welchem sich oft ein neuer Geist
und ein neuer Glaube gezeigt hat. Und wenn die Art
den Sitten der Zeit nicht entsprechen sollte, so folgt nicht,
daß der Gedanke nicht wäre. Uebrigens hat das Ver-
fahren der Studenten in Göttingen gegen Dabelow's
Schrift, das nicht von allen teutschen Männern gemiß-
billigt ist, ja wohl bewiesen, daß es zu dergleichen Din-
gen keiner Feier auf der Wartburg bedarf. Was die ein-
zelnen Reden und Ausdrücke betrifft, so können wir uns
nur wundern, daß Zeit, Ort, Stimmung und Person
gar nicht bedacht, daß vielmehr jedes Wort, welches
unter jugendlicher Begeisterung und in der Freude der
Feier gesprochen ist, auf die diplomatische Wage gelegt
wurde. Unter solchen Umständen scheint es uns nothwen-
dig, daß wir die Grundsätze öffentlich aussprechen, von
welchen die Feier des 18ten Octobers ausgegangen ist,
und welche sich in allen gemeinschaftlichen Handlungen
dieses Tages bewährt haben. Wir glauben dies dem
Vaterlande schuldig zu seyn, den hohen Schulen, denen
wir unsere Bildung verdanken; wir glauben es aber auch
unserer eigenen Ehre schuldig zu seyn; denn wir können
es nicht gleichgültig ansehen, daß man uns als tollkühne
Gesellen darzustellen sucht, welche mit dem Heiligsten,
das wir kennen, mit dem Vaterlande, ein Wagstück zu
unternehmen verbunden seyen, oder als verwegene Jüng-
linge, welche ohne Sinn und Zweck mit wilder Kraft in

die Welt hineinstürmen, an welchen höchstens eine gute Gesinnung zu achten sey, welche aber, Wahnsinnigen gleich, gebändigt und unter Aufsicht gestellt werden müßten, damit kein Unheil von ihnen gestiftet werde. Wir legen also hier die Grundsätze öffentlich dar, die wir bisher durch Lehre und Leben gewonnen haben. Wir legen sie in der Klarheit, Bestimmtheit und Einfachheit dar, die wir zu erreichen fähig sind. Wir legen sie auf eine solche Weise dar, wie nach unserer Ueberzeugung von allen Theilnehmern an der Wartburgfeier sie gebilligt seyn würden, wenn Zeit, Ort und Verhältnisse eine allgemeine Berathung und Verständigung möglich gemacht hätten. Wir wissen gar wohl, daß wir Jünglinge sind. Wir treten gerne zurück vor dem reiferen Geiste. Wir gestehen der größeren Gelehrsamkeit gerne die Ehre zu, die ihr gebührt, und wollen der reiferen Erfahrung ihre Ansprüche keineswegs streitig machen. Eben deswegen geben wir unsere Grundsätze nicht, um als Lehrer aufzutreten, noch weniger um sie andern aufzudringen, sondern wir geben sie, um uns vor dem Vaterlande zu rechtfertigen, und um vor unserm Volke und Fürsten zu erscheinen, wie wir sind. — Wir halten, was wir geben, keineswegs für unfehlbar, und eben so wenig für vollständig; aber es ist das Beste, was wir bisher durch Lehre und Leben zu gewinnen im Stande gewesen sind. Wir fordern jeden Freund des Vaterlandes, jeden guten und denkenden Menschen auf, das Fehlende zu ergänzen, das Irrige zu berichtigen, das Falsche zu widerlegen. Aber man thue dieses mit Wohlwollen, ruhig und in der redlichen Absicht, uns zu überzeugen. Für alle Zusätze im Sinne unsers Bekenntnisses, man möge es für die Bedürfnisse der Zeit und die Forderung unseres Volkes angemessen halten, werden wir dankbar seyn, dankbar auch für jede Widerlegung und Berichtigung. Was wir nicht zu vertheidigen im Stande sind,

das werden wir gern aufgeben. An dem aber, was die Feuerprobe besteht, was von allen Freunden des Vaterlandes, sie mögen auf dem Throne sitzen, oder vor demselben stehen, sie mögen im Pallaste wohnen, oder in der Hütte, gebilligt und anerkannt werden muß, sobald sie es nur verstehen und ohne Leidenschaft würdigen: an diesem wollen wir halten für und für. Dieses wollen wir fördern in Wort und That, als Jünglinge und als Männer. Dieses sey unser Bund, kein geheimer, kein verhehlter, sondern ein öffentlich laut bekannter Bund aller teutschen Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen. Dieses möge die Grundlage eines vaterländischen Katechismus seyn, und immer mehr und mehr alle Teutschen über ihre heiligsten Pflichten verständigen.

II.

Grundsätze.

1.

Ein Teutschland ist und **ein** Teutschland soll seyn und bleiben. Jemehr die Teutschen durch verschiedene Staaten getrennt sind, desto heiliger ist die Pflicht für jeden frommen und edlen teutschen Mann und Jüngling dahin zu streben, daß Einheit nicht verloren gehe und **das Vaterland** nicht verschwinde.

2.

Für diese Einheit Teutschlands, für dieses Vaterland sind alle diejenigen gefallen, welche, aus welchen Gauen sie auch gewesen seyn mögen, in dem Rettungskrieg von 1813 den Tod gefunden haben. Für diese Einheit Teutschlands, für dieses Vaterland haben die Edelsten aller teutschen Länder und Staaten gekämpft, durch welche Gott uns gerettet hat. Für diese Einheit Teutschlands, für dieses Vaterland sind diejenigen von uns, denen Alter und Kraft es möglich machte, die Waffen

zu tragen, ins Feld gezogen, welche Farbe auch die Fahne zeigen mochte, der wir folgten. Für diese Einheit Teutschlands, für dieses Vaterland haben alle von uns, welche die Waffen noch nicht tragen konnten, mit allen frommen und ehrlichen Frauen und Jungfrauen, Greisen und Männern zu Gott um Rettung und Segen gefleht.

3.

Um die Dankbarkeit gegen die Kämpfer nicht zu vergessen, welche für die Befreiung des Vaterlandes gefallen sind, oder geblutet haben, und um des Sieges, den Gott uns durch sie geschenkt hat, eingedenk zu bleiben, und um den Gedanken an das eine Vaterland gemeinsam zu erneuern, ist es Pflicht jedes frommen und ehrlichen teutschen Mannes und Jünglings, er mag im Pallaste wohnen, oder in der Hütte, den 18ten. October zu feiern.

4.

Könnte diese Feier je wieder aufhören, und könnte zugleich die Dankbarkeit gegen diejenigen, durch welche Gott uns gerettet hat, in Teutschland erlöschen und, könnte des Siegs an diesem Tage je mit Gleichgültigkeit gedacht werden, so würden die Teutschen werth seyn, von Neuem unter das Joch eines fremden Zwingherrn zu kommen.

5.

Die Lehre von der Spaltung Teutschlands in Nordteutschland und Südteutschland ist irrig, falsch, verrucht. Es ist eine Lehre von einem bösen Feinde ausgegangen. Nordteutschland und Südteutschland sind nicht verschiedener als Nordfrankreich und Südfrankreich. Die Unterscheidung ist lediglich geographisch. Es giebt ein Nordteutschland und Südteutschland, wie es eine rechte und linke Seite des Menschen gibt. Aber der Mensch ist E i n s und hat nur e i n e n Sinn und e i n Herz, und Teutschland ist E i n s und soll nur e i n e n Sinn und e i n Herz haben.

6.

Die Lehre von der Spaltung Teutschlands in das katholische Teutschland und das protestantische Teutschland ist irrig, falsch, unglückselig. Es ist eine Lehre von einem bösen Feinde ausgegangen. Wenn viele Teutsche sich zur katholischen Kirche bekennen, und viele Teutsche den protestantischen Grundsätzen anhängen, so sind sie darum nicht minder sämmtlich Teutsche und eins durch das eine Vaterland. Wir Teutsche haben einen Gott, an den wir glauben, einen Erlöser, den wir verehren, ein Vaterland, dem wir angehören. — Wenn wir im Sinne dieser Einheit fromm leben, und ehrlich handeln, so hat Keiner von uns den Andern zur Rechenschaft zu ziehen, und Alle können Alles dem Allerbarmer vertrauungsvoll anheim geben.

7.

Alle Teutsche sind Brüder und sollen Freunde seyn.

8.

Ein Krieg zwischen teutschen Staaten und teutschen Staaten würde der größte Frevel seyn, der gedacht werden kann. Jeder teutsche Mann, der in solchem Kriege gegen andre teutsche Männer die Waffen nimmt, rüstet sich zum Brudermord. Jeder teutsche Mann, der in solchem Kriege gegen andere teutsche Männer auf dem Schlachtfelde die Waffen braucht, begeht einen Brudermord. Der Kampf teutscher Männer mit teutschen Männern in solchem Kriege wäre ein Unglück ohne Namen, der Sieg wäre ehrlos, die Niederlage schandbar.

9.

Wenn ein teutscher Staat von einer fremden Macht angegriffen wird, so wird Teutschland angegriffen, denn jeder Staat ist ein Theil Teutschlands. Alle teutsche Staaten sind verpflichtet dem angegriffenen teutschen Staate zu Hülfe zu eilen, und die Frage nach der Ur-

sache des Streits kann eher nicht angehen, als bis Teutschland gerettet und gesichert ist. Ein teutscher Staat, welcher einen andern teutschen Staat vor einer fremden Macht in Gefahr kommen ließe, ohne ihm mit aller Kraft Hülfe zu leisten, würde sich des teutschen Namens unwürdig machen, und könnte von den übrigen teutschen Staaten nicht ferner anerkannt werden. Es würde Pflicht seyn, ihn aufzulösen.

10.

Teutschland kann vor der großen Macht fremder Staaten nur durch die Landwehr geschützt werden, die sich im Fall der Noth als Landsturm erhebt. Stehende Heere können große Siege erfechten, aber feste Sicherheit kann ein Staat nur in seinen Bürgern finden. Der Soldatengeist kann hohen Ruhm erlangen, aber bleibende Ehre gewinnt nur der Bürgergeist. Der Soldatengeist mag zu höhern Thaten treiben; aber der wahre Heldenmuth, der im Glück und Unglück gleich bleibt, geht nur aus ächtem Bürgersinn hervor.

11.

Wie die teutschen Staaten im Kriege zu allgemeiner Sicherheit zu sich stehen sollen, so müssen sie auch im Frieden zu allgemeiner Förderung des teutschen Volksthums in einem Sinne handeln. Es muß der freieste Verkehr zwischen ihnen Statt finden, und hier muß nicht unterdrückt werden, was dort entstanden ist, hier nicht befeindet, was dort begünstigt wurde. Der Nachdruck teutscher Werke in teutschen Ländern ist eine schwere Ungerechtigkeit. Der Universitätsbann ist eine schreiende Sünde. Das Verbot oder die Erschwerung des Auswanderns von einem teutschen Lande in ein anderes, Mauthen, Zölle und Handelssperren zwischen teutschen Ländern, Verschiedenheiten im Maaße, Gewicht, Münzen (ihrem Gehalte nach und ihrer Bestimmung): alle diese

Dinge schaden der Ehre Teutschlands bei den Fremden, sind in sich selbst verderblich für den Geist unsers Volks, quälen den Einzelnen, und bringen ihn zu Verlust und Schaden.

12.

Die Sehnsucht nach Kaiser und Reich ist ungeschwächt in der Brust jedes frommen und ehrlichen teutschen Mannes und Jünglinges, und wird bleiben, so lange die Erinnerung an Kaiser und Reich nicht verschwunden, das Gefühl der Nationalehre nicht ausgetilgt, und die Betrachtung der Lage des Vaterlands zu andern Völkern und Ländern nicht vernichtet ist. Es ist die Pflicht jedes frommen und ehrlichen teutschen Mannes und Jünglinges, diese Sehnsucht in sich selbst zu nähren, und in Andern zu regen. Der teutsche Bund aber, welchen die souverainen Fürsten und freien Städte Teutschlands mit einander abgeschlossen, und dessen Urkunden sie geschrieben haben, ist in Ehren zu halten, und ein großes Gut, weil er auf den ungeschriebenen teutschen Bund hinweiset, der uns alle einigen soll, weil er von dem Gefühl dieser Nothwendigkeit, dieser Einigung zeugt, weil er die Sehnsucht nach Kaiser und Reich nähret, und weil er den teutschen die nächste Gelegenheit darbeut, äußerlich zu werden, was sie innerlich seyn sollten. Jeder fromme und ehrliche teutsche Mann ist verpflichtet, den teutschen Bund zu fördern, damit der geschriebene dem ungeschriebenen mehr und mehr gleich werde.

13.

Die Gesammtheit der teutschen Staaten hat das Recht und die Pflicht, andern Völkern das, was sie dem teutschen Volke thun, zu vergelten. In den Verhältnissen der Völker muß der oberste Grundsatz seyn: „Maß für Maß.“ So im Kriege, so im Frieden. Ein Volk, das von seinen Grundsätzen abweicht, kommt in Gefahr für feig oder dumm gehalten zu werden, und wird alsdann

Neckereien, Mißhandlungen und Kriegen nicht entgehen. Der Nationalhaß ist so lange gut und löblich, als er in Eifersucht auf gleiche Rechte besteht und in der Wachsamkeit gegen jede Anmaßung der Fremden.

14.

Sollte es zu einem Kriege aller Teutschen mit fremden Mächten kommen, so wäre eine Nationalfarbe wünschenswerth, und welche könnte angemessener seyn, als diejenige, welche Blücher mit mehrern teutschen wackern Männern trägt, als irgend eine andere von den teutschen Männern getragen wird, die Farbe des Ernstes und der Reinheit.

15.

Die Fürstenwürde ist die erhabenste auf Erden und darum für das Heiligste zu ehren und zu achten; denn sie stellt die Einheit des Bürgers und des Staates dar, erhebt auf die einfachste Weise die Kräfte zur Macht, verknüpft die einzelnen zum Volke und mahnt an das Bleibende und Feste im beweglichen und bürgerlichen Leben. Sie soll das heilige Eigenthum einer Familie seyn, damit alles Eigenthum aller andern Familien zweyfach und dreifach heilig sey. Derjenige aber, der diese Würde trägt, der Fürst, ist erhaben über allem Volk und heilig, weil er die Einheit des Volks in sich trägt. Er kann als Fürst nichts Ungerechtes thun, weil das Volk durch ihn ungerecht gegen sich selbst seyn müßte.

16.

Der Wille des Fürsten ist nicht das Gesetz des Volkes, sondern das Gesetz des Volkes soll Wille des Fürsten seyn.

17.

Ungerecht ist im bürgerlichen Leben nur das, was gegen das Gesetz ist. Gegen das Gesetz kann der Fürst niemals Etwas thun wollen; sondern geschieht etwas

gegen das Gesetz, so geschieht es von den Ministern und andern Beamteten: diese sind dafür verantwortlich, wenn sie auch im Namen des Fürsten gehandelt haben.

18.

Es ist Hochverrath, wenn ein Minister sich hinter den Befehl eines Fürsten zu verstecken gesucht, um der Verantwortlichkeit zu entgehen; denn er wälzt den Haß des Volkes auf den Fürsten, der heilig ist. Es ist Hochverrath, wenn ein Minister dem Fürsten räth, das Gesetz nicht zu beobachten. Ein Gewaltschritt des Fürsten ist ein Verbrechen des Ministers.

19.

Freiheit und Gleichheit ist das Höchste, wornach wir zu streben haben, und wornach zu streben kein frommer und ehrlicher teutscher Mann jemals aufhören kann. Aber es giebt keine Freiheit als in dem Gesetz und durch das Gesetz, und keine Gleichheit als mit dem Gesetz und vor dem Gesetz. Wo kein Gesetz ist, da ist keine Freiheit, sondern Herrschaft, Willkühr, Despotismus. Wo kein Gesetz ist, da ist keine Gleichheit, sondern Gewaltthat, Unterwerfung, Sclaverei.

20.

Gesetze sind keine Verordnungen und Vorschriften; Gesetze müssen von denen ausgehen oder angenommen werden, welche nach denselben leben sollen, und wo ein Fürst ist, die Bestätigung des Fürsten erhalten. Alle Gesetze haben die Freiheit der Person und die Sicherheit des Eigenthums zum Gegenstande. Ein freier Mann kann nur gerichtet werden nach den Satzungen, die er selbst als gut und nothwendig anerkannt hat. Wo der Mensch zu Befolgung solcher Vorschriften, die von andern kommen, genöthigt wird, da herrscht die Gewalt. Gehorsam gegen die Gesetze ist des freien Mannes Ehre; Unterwürfigkeit unter Vorschriften ist

das Zeichen einer verſclavten Seele. Eben ſo kann einem freien Manne von ſeinem Beſitz nur das abgefordert werden, was er ſelbſt bewilligt oder zu geben versprochen hat. Wo ein Anderer ihm nehmen kann, was er will, wenn er will, ſo viel er will, da herrſcht die Gewalt. Wo Auflagen ſtatt finden, da iſt Willkühr, wo Abgaben Statt finden, Freiheit.

21.

Wenn die teutſchen Fürſten die Souverainität, die ſie durch den Rheinbund erhalten haben, beibehalten, ſo können ſie damit nur ihre hohe Würde bezeichnen wollen, welche ſie heilig über das Volk erhebt und gegen alles Fehl ſchützt. Durch die beibehaltene Souveränität aber können die teutſchen Fürſten weder andeuten wollen, daß ihnen Willkühr gegen Unterthanen zuſtehe, noch daß ſie unabhängig wären von dem geſammten teutſchen Vaterlande.

22.

Durch den Abſchluß des teutſchen Bundes und durch den Inhalt der Bundesurkunde haben die teutſchen Fürſten und freien Städte feierlichſt anerkannt, daß jeder Staat ein Theil Teutſchlands und folglich als Theil dem Ganzen untergeordnet ſeyn ſolle. Aber ſie haben auch anerkannt, daß vor ihrer Souveränität das Geſetz, mithin die Freiheit nicht verſchwinden ſolle.

23.

Ein Miniſter oder Rath, welcher einem Fürſten die Bundesurkunde anders auslegt und denſelben dadurch leiten wollte, ſein in der Urkunde feierlichſt gegebenes Wort gegen das Vaterland und ſeine Unterthanen nicht zu erfüllen, würde ſich des Hochverraths ſchuldig machen an dem teutſchen Volke und an den Unterthanen des Fürſten.

24.

Der 13te. Artikel der Urkunde des teutschen Bundes:

„In allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung Statt finden."

enthält die feierliche Bestimmung, daß in keinem teutschen Staate die Willkühr herrschen soll, sondern das Gesetz. Der 13te Artikel kann keinen andern Sinn haben, als daß das teutsche Volk durch frei gewählte Vertreter unter der Sanction der teutschen Fürsten diese Verhältnisse ordnen, die Gesetze beschließen, die Abgaben bewilligen soll.

Der Ausdruck: „Landständisch" mag in andern Zeiten eine andere Bedeutung gehabt haben; er ist in der Bundesacte im Sinne unsrer Zeit zu erklären, da die Fürsten durch diese Acte gewiß nicht den Forderungen einer fremden, sondern den Forderungen unsrer Zeit haben entsprechen wollen.

25.

Die Art, wie die Wahl der Stellvertreter geschieht, scheint mehr in der Theorie, als in der Anwendung von Bedeutung. Zwei Sätze aber scheinen Vernunft und Gefühl für sich zu haben:

1) Jeder, von welchem der Staat Bürgerpflichten fordert, muß auch Bürgerrechte haben. Wer dem Feinde gegenüber als Mann stehen, bluten und sterben soll, der darf auch in der Versammlung der Bürger als Mann stehen, gelten, sprechen.

2) Jeder muß zu dem Bedürfnisse des Staates nach seinem Vermögen beitragen, und Keiner kann ohne seine Einwilligung besteuert werden, weil er Abgaben entrichten, keine Auflagen zahlen soll.

26.

Ehrenvorzüge mannigfacher Art können unter den Bürgern, unbeschadet der Gleichheit und Freiheit, Statt

finden, und scheinen in einem Staate, dessen Oberhaupt ein Fürst ist, fast nothwendig zu seyn. Aber sie müssen von jedem Bürger gewonnen werden können, d. h. sie müssen an keine Bedingung geknüpft seyn, welche zu erfüllen auch dem größten Geiste, der edelsten Anstrengung, der erhabensten Tugend und dem ausgezeichnetsten Verdienste vielleicht unmöglich seyn möchte, weil nur der Zufall sie gewährt. Die Geburt ist ein Zufall.

27.

Vorrechte sind mit der Gerechtigkeit unvereinbar. Wo es Berechtigte giebt, da muß es auch Beeinträchtigte geben; dem Recht muß die Pflicht gegenüberstehen. Grössere Rechte können im Staate nur diejenigen haben, die grössere Pflichten haben.

28.

Das erste und heiligste Menschenrecht, unverlierbar und unveräußerlich, ist die persönliche Freiheit. Die Leibeigenschaft ist das Ungerechteste und Verabscheuungswürdigste, ein Gräuel vor Gott und jedem guten Menschen, sie ist das Erzeugniß einer gewaltthätigen Zeit, und kann nur durch den schrecklichen Mißbrauch der Gewalt erhalten werden. So lange Leibeigenschaft in irgend einem Theile Teutschlands besteht, so lange muß sich vieler Segen im Vaterlande in Fluch verwandeln. Wer die Leibeigenschaft thätlich zu erhalten sucht, der begeht eine schwere Sünde wider das Vaterland und bereitet dem Vaterlande großes Unglück: denn die Duldung, Erhaltung, Förderung einer so offenbar und so klar erkannten Ungerechtigkeit muß früher oder später schwer gerächt werden von der empörten Menschheit, oder der ewigen Gerechtigkeit. Wer die Leibeigenschaft mit Gründen zu vertheidigen wagt, denen er Schein des Rechtlichen und Menschlichen zu geben versucht, ist blödsinnig, wahnwitzig oder verrucht.

29.

Die Leibeigenschaft ist aber nicht damit zu endigen, daß man sie etwa für aufgehoben erkläre: eine Ungerechtigkeit kann durch eine andere vielleicht größere Ungerechtigkeit nicht gut gemacht werden; den Leibeigenen muß in der verkündeten Freiheit keine Sclaverei erwachsen. Der Mensch ist nur frei, wenn er auch Mittel hat, sich selbst nach eigenen Zwecken zu bestimmen. An solchen Mitteln ist die Welt für alle Menschen reich genug. Diejenigen, welche den Leibeigenen diese Mittel niemals hätten entziehen sollen, haben keine heiligere Pflicht, als sie ihnen zurückzugeben.

30.

Es giebt gegenwärtig für einen teutschen Mann und Jüngling keine dringendere Pflicht, als die Wahrheit zu sagen, laut zu sagen und zu versuchen, ob er vielleicht mit dieser Wahrheit das Ohr eines Fürsten treffe, und das Herz eines Fürsten rühre. Diese Pflicht dauert so lange, bis der 13. Artikel der teutschen Bundesakte in Erfüllung gegangen, und mithin dem Volke verstattet ist, seine Klagen, seine Wünsche, seine Bitten auf gesetzmäßigere Wege durch seine freigewählten Vertreter zum Throne des Fürsten gelangen zu lassen. —

31.

Das Recht, in freier Rede und Schrift seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten zu äußern, ist ein unveräußerliches Recht jedes Staatsbürgers, das ihm unter allen Umständen zustehen muß. —

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — Ueber den Mißbrauch der Freiheit in Rede und Schrift kann kein Buchstabe entscheiden, und kein gewöhnlicher Staatsdiener, sondern nur ein Geschwornengericht, das aus gelehrten, unabhängigen und vaterländisch gesinnten Männern besteht, und öffentlich vor allem Volk seine Sitzung hält, seine Gründe entwickelt, seinen Ausspruch thut.

32.

Ueberhaupt sind öffentliche Gerichtspflege und das Geschwornengericht in peinlichen Fällen die sicherste Bürgschaft für die Verwaltung des Rechts. Darum ist ihre Einführung zu erwünschen und zu erstreben. Patrimonialgerichtsbarkeit aber, und privilegirter Gerichtsstand scheinen mit guter Rechtspflege nicht wohl vereinbarlich. Darum ist ihre Abschaffung in Teutschland zu erwünschen und zu erstreben.

33.

Es ist auch ein Unglück für Teutsche, daß die schönen Keime eines eigenthümlichen Rechts unentwickelt geblieben, und von einem aufgedrungenen fremden Rechte erstickt sind. Es mag wahr seyn, daß die Gerechtigkeit nicht gebannt ist und nicht gebannt werden kann in ein neues teutsches Buch; aber sollte sie mehr gebannt seyn in ein älteres Buch, welches bey einem Volke entstanden ist, das kein Volk war, das in der bessern Zeit der Mehrzahl nach aus Sclaven bestand, und in der letzten aus lauter Sclaven? Es würde heilsam seyn, wenn die Hauptsätze des Rechts, angemessen unsern Sitten und unsrer Art, in einem allgemeinen Gesetzbuch aufgestellt würden, damit wir die Grundlage zu einem einheimischen Rechte wieder gewönnen, auf welcher unsre Kinder und Enkel fortbauen könnten.

34.

Wenn eine gute Verfassung besteht, wenn gute Gesetze vorhanden sind, und die Gerichte öffentlich und frei: so kann die polizeiliche Gewalt, die so theuer ist und so gefährlich für die Erhaltung, weil sie so leicht gemißbraucht werden kann, und ihrer Natur nach zu Mißbräuchen reizt, in ihre wahren Grenzen zurückgewiesen werden. Die polizeiliche Gewalt kann von den Gemeinen, sobald diese eine gehörige Einrichtung erhalten haben, verwaltet werden; denn den Gemeinen liegt daran, daß Ordnung herrsche und Zucht, Sicherheit und Anstand, und das Ehrgefühl und die Nacheiferung wird die Oberaufsicht leicht machen. Geheime Polizei ist nur in Zeiten des Kriegs zu entschuldigen; — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

35.

Es ist die Pflicht jedes frommen und ehrlichen Mannes und Jünglinges, die Reinheit der teutschen Sprache, die Ehrbarkeit der teutschen Sitten, die Eigenthümlichkeit der teutschen Bräuche und überhaupt alles dasjenige zu fördern und zu unterstützen, was Teutschland groß und stark, das teutsche Volk achtungswürdig und ehrenwerth, den teutschen Namen rühmlich, jeden einzelnen Teutschen gebildeter und edler machen kann. Es ist aber auch die Pflicht jedes frommen und ehrlichen teutschen Mannes und Jünglinges, Alles dasjenige, was die Gemüther dem Vaterlande entfremden, was das Ausländische erhalten, nähren und mehren, was die Seele für die heiligsten Gefühle der Freiheit und Gleichheit des Vaterlands abstumpfen könne, aus Leben und Sprache auszutilgen.

III.

Beschlüsse.

1.

Wir des heiligen ungeschriebenen und geschriebenen teutschen Bundes theilhaftige Jünglinge bekennen, daß wir von den vorstehenden Grundsätzen, die wir wohl erwogen haben, überzeugt sind, und haben deswegen Folgendes beschlossen und gelobt:

2.

Wir wollen an diesen Grundsätzen, so lange uns das Irrige derselben nicht klar dargethan ist, fest und unverbrüchlich halten; wir wollen sie auf alle Weise verbreiten, und nach Kraft und Gelegenheit jetzt als Jünglinge, und dereinst als Männer in Anwendung zu bringen suchen.

3.

Vor Allem wollen wir uns als Studierende eines ernsten und besonnenen Lebens befleißigen, und der Wissenschaft treu und redlich dienen. Aber der müßigen Gelehrsamkeit, die keine Thatkraft hat und achtet, wollen wir nicht fröhnen. Mit besonderm Eifer wollen wir diejenigen Wissenschaften studieren, welche den Geist über Volk und Vaterland und alle öffentliche Verhältnisse aufklären, und die Gesinnung für Volk und Vaterland und alle öffentliche Verhältnisse zu läutern und zu kräftigen vermögen — Moral, Politik, Geschichte.

4.

Wir wollen nicht dulden, daß auf den Hochschulen die alten Spaltungen, unglückselige Nachbildungen der Spaltungen des Vaterlands, in Landsmannschaften oder Orden fortbestehen oder hergestellt werden. Diese Spaltungen haben Gewaltthätigkeit von der einen, Bedrückung von der andern Seite, sie haben Anmaßung und Kränkung zur Folge gehabt, sie haben Rohheiten beför-

dert, Blutvergießen veranlaßt, Feindschaften erzeugt. Jeder Studierende, der auf Ehre hält und Tugend, soll ein freier teutscher Bursche seyn, Keinem unterworfen, Keinem nachstehend, Allen gleich, nur dem Gesetze gehorchend. Nur der größere Geist und die höhere Tüchtigkeit im Leben und in der Wissenschaft soll den Vorzug finden, den man ihr freiwillig einräumt.

5.

Ueberhaupt wollen wir zu keiner geheimen Gesellschaft gehören.

6.

Streitigkeiten, die nach Menschen = Weise unter uns entstehen könnten, wollen wir, wenn es möglich ist, schiedsrichterlich ausgleichen lassen; denn wir erkennen, daß weder ernstlicher Zweikampf auf kleinliche Ursachen, noch spielender Zweikampf für schwere Kränkungen, genügen oder rühmlich seyn kann. Nur wenn, was selten seyn möchte, die Verhältnisse auf eine solche Weise sich verschlungen, daß Menschenwitz keinen Ausweg finden könnte, nur dann mag ein Gottesurtheil entscheiden.

7.

Darum jedoch wollen wir das Fechten und Turnen nicht versäumen, weil wir für das Vaterland die Waffen zu führen fähig bleiben wollen. Wer sich aber durch seine Geschicklichkeit im Fechten verführen ließe, Andere zu necken, zu kränken, Händel zu suchen, den wollen wir nicht dulden, sondern ausstoßen aus dem Verein teutscher Jünglinge, denen das Vaterland und die Wissenschaft das Erste, Höchste und Heiligste ist.

8.

Wenn wir uns je und je in frohen Kreisen vereinigen, an großen Tagen, wie am 18. Octbr., am 18. Juny, am 31. März, oder bei andern festlichen Veranlassungen, so soll, damit jede Gemeinheit sogleich aus-

geschlossen werde, allezeit der erste Trinkspruch seyn: Blücher und Weimar! Dieser Trinkspruch soll uns an Teutschlands Unabhängigkeit nach Außen, und an Teutschlands Freiheit im Innern mahnen. In Blücher wollen wir alle ehren, die heldenmüthig für Teutschlands Rettung gekämpft haben. Wir nennen ihn, weil seine Entschiedenheit die Zaudernden vorwärts gerissen hat über Elbe und Rhein zur großen Entscheidung. In Weimar wollen wir Alles ehren, was für gesetzmäßige Freiheit und Einheit in Teutschlands Staaten geschieht. Wir nennen Weimar, weil der Großherzog unter allen teutschen Fürsten zuerst das Wort, das in der teutschen Bundesacte gegeben ist, gelöset, und eine bessere Verfassung eingeführt hat. — Gott segne Blüchers starken und Weimars guten Geist! Wer den Spruch von Neuem durch Rede oder Gesang deuten will, der soll gehört und mit Dank belohnt werden.

9.

Sollte ein Krieg zwischen einer fremden Macht und dem gesammten Teutschland, oder auch zwischen einer fremden Macht und einem einzelnen Staate entstehen, so wollen wir Alle, denen Gesundheit und Kräfte es erlauben, und die dem Vaterlande nicht förderlicher dienen können, zu den Waffen eilen, und nach Möglichkeit dazu ermuntern. Sollte aber — was Gott in Gnaden verhüten wolle — ein Krieg zwischen Teutschland und Teutschland ausbrechen, so wollen wir alle aus Scheu vor den Gräueln des Brudermords uns fern halten von den Waffen, und Andere abmahnen, und nach Möglichkeit zum Frieden und Versöhnung reden.

10.

Von dem Lande, oder Ländchen, in welchem wir geboren sind, wollen wir niemals das Wort Vaterland gebrauchen. Teutschland ist unser Vaterland, das Land,

wo wir geboren sind, ist unsre Heimath. Auch wollen wir so viel als möglich, und als ohne auffallendes Wesen geschehen kann, alles Fremde in Sprache, Kleidung, Sitten und Bräuchen vermeiden. — Keine ehrbare Frau wollen wir Madame, kein ehrbares Mädchen Mamsell nennen; jene soll die Frau bleiben, und dieses soll Fräulein oder Jungfrau heißen, je nachdem sie mehr oder weniger gebildet ist. Auch der wunderlichen Benennungen: Edelgeboren, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren wollen wir uns enthalten, weil sie lügenhaft, oft sinnlos, immer ohne Zweck sind, und an Vorzüge erinnern, welche mit der Gerechtigkeit nicht bestehen können.

11.

Den geistlichen Stand wollen wir ehren; jedes Staatsamt, jede Würde achten, und uns der untersten Klasse der Gesellschaft um so lebendiger annehmen, je tiefer sie im Elende ist.

12.

Wenn wir die Hochschule verlassen und mit irgend einem Amte, es sey hoch oder niedrig, bekleidet werden, so wollen wir dasselbe ehrlich, redlich, dem Fürsten treu, dem Vaterlande ergeben, und auf eine solche Weise verwalten, welche dem Sinne vorstehender Grundsätze entspricht. Aber keiner von uns wird je ein Amt annehmen, welches einer geheimen Polizei dient, oder eine Stelle bei einer außerordentlichen gesetzwidrigen, richterlichen Kommission, und eben so wenig das Amt eines Büchercensors!

Beilage B.

Königliche Verordnung,
die Organisation eines Ausschusses der Studierenden auf der Universität Tübingen betreffend.

Einleitung.

Als ich bei der Bearbeitung dieser Schrift über die Organisation der gesellschaftlichen Verhältnisse der Studierenden nachdachte, blieb ich lange bedenklich bei der Frage stehen, ob es gut sey, wenn die Studierenden zu ihren Behörden in einem vertragsmäßigen Verhältniße ständen. An und für sich schien mir die Sache wünschenswerth, denn es leuchtet sogleich ein, daß das gesellige Leben auf diese Weise eine festere Basis gewinnen müßte, und daß eine gesetzliche Opposition, die in einem solchen Verhältniße rechtlich bestände, zwischen der Gesammtheit der Studierenden und ihren Behörden, gleichsam die Brücke seyn könnte, welche eine friedliche, das Beste der Hochschule fördernde Communication unterhält. Aber eine eigene Schwierigkeit schienen mir dabei die bestehenden und fest gewurzelten Sitten des academischen Lebens zu machen, die meistens vor den Behörden keine Anerkennung finden, und doch von den Studierenden nicht

leicht geopfert werden können. Die Vertreter der Gesellschaft würden daher hie und da mit der Behörde in eine Collision kommen, wo eine friedliche und gesetzliche Vermittlung durch ein rechtlich bestimmtes Verhältniß nur um so schwieriger würde. Dieß möchte vorzüglich der Fall seyn bei Duellen und bei Ausschluß einzelner Mitglieder von den Rechten der Gesammtheit. Doch sollte es nicht einmal zwischen den bestehenden Sitten und der Verfahrungsweise der Behörden in mancher Hinsicht zu einer Ausgleichung kommen können? Sollten sich nicht endlich auch die Behörden überzeugen können, daß es besser seyn möchte, die innere, gewissermaßen polizeiliche Verwaltung der Gesellschaft, so weit sie nicht in den eigentlichen Rechtszustand eingreift, den Studierenden selbst zu überlassen, zumal wenn sich die alte Rohheit der academischen Sitten, wie dieß bereits geschieht, immer mehr verliert? Daß es aber dahin kommen könnte, schien mir die erste Bedingung ein rechtlich bestimmtes, die Gesammtheit vertretendes Verhältniß zu den Behörden zu seyn. Es müßte dabei vorausgesetzt seyn einmal der reinste gute Wille, ein wahrhaft liberaler Zweck der Regierungen selbst, der Zweck nämlich, die academische Freiheit in ihrer wahren Würde und praktischen Bedeutung erscheinen zu lassen, wo bei der freiesten Bewegung des Lebens jede Rohheit und Niederträchtigkeit ausgeschlossen bleibt, und dann eine tüchtige moralische Kraft der Studierenden selbst, die sie fähig macht, sich mit Würde zu behaupten und die schöne Anlage, die in einem solchen Verhältniße liegt, allseitig zur Blüthe zu fördern. Ohne diese beiden Anforderungen wäre die Sache eben so nichtig, wie alles, was ohne Liberalität betrieben wird.

Bei diesen Ansichten mußte es mir eine erfreuliche Erscheinung seyn, die vorliegende königliche Verordnung kennen zu lernen. Abgesehen davon, welchen praktischen

Einfluß sie in Tübingen hat — denn darüber zu urtheilen kommt mir nicht zu, weil mir hierin die eigene Erfahrung mangelt — so ist sie an und für sich schon ein gutes Zeichen und werth, öffentlich empfohlen zu werden. Dieß ist schon früher einmal geschehen im Correspondenten von und für Teutschland; die Verordnung selbst aber, die Bestimmung des Tübinger Ausschusses in allen seinen Functionen ist anderwärts noch wenig bekannt, und eben darum schien mir die öffentliche Bekanntmachung eines Instituts wünschenswerth, in welchem ich den ersten liberalen Schritt erkannte, sich von Seiten der Behörden den jetzt Studierenden zu nähern.

Königliche Verordnung,

die Organisation eines Ausschusses der Studierenden auf der Universität Tübingen betreffend, d. d. 2. Jan. 1821.

Seine Königliche Majestät haben, bei Höchst Ihrer lebendigen Ueberzeugung von der Wichtigkeit der academischen Anstalten für den Staat und die menschliche Gesellschaft überhaupt, insbesondere in Erwägung gezogen, daß Ordnung, Ruhe und gute Sitten unter den Studierenden, die eine der wesentlichsten Grundlagen ihrer wissenschaftlichen Ausbildung und ihrer künftigen Amtstüchtigkeit ist, neben einer folgerechten Handhabung der academischen Disciplinargesetze und einer stets wachsamen Oberaufsicht der höchsten Staatsbehörden, vorzüglich auch durch freie Mitwirkung der Studierenden selbst, und namentlich derjenigen aus ihrer Mitte, für welche sich das Zutrauen der Gesammtheit ausspricht,

befördert werden könne, und daß eine solche Mitwirkung ihre Kraft leicht auch dahin erstrecke, wohin der Buchstabe des Gesetzes schwerer Zugang findet. Zudem konnte es Höchstdenselben nicht entgehen, daß gerade auf der Stufe, auf welcher Studierende stehen — der Stufe des Uebergangs zu einer selbstständigen Lebensweise, — thätige Angewöhnung zu eigener und gegenseitiger Sittenbildung am zeitgemäßesten und nothwendigsten sey, und das Gefühl für das Rechte, Würdige und Anständige in vielen Einzelnen desto eher angeregt, geschärft und befestigt werden müsse, je mehrere von ihnen Gelegenheit und selbst einen gewissen äußern Beruf haben, dasselbe in der Anwendung auf Mitglieder ihrer Gesellschaft zu üben. Aus solchen Rücksichten haben Seine Königliche Majestät, den Anträgen der academischen Behörden entsprechend, die Einrichtung eines auf die angegebenen Zwecke berechneten Ausschusses der Studierenden auf Höchstihrer Landes-Universität Tübingen durch höchste Entschließung vom 2. Januar 1821. unter folgenden organischen Bestimmungen angeordnet, und dieser Anordnung vollkommene Gesetzes-Kraft ertheilt, die nur dann erlöschen würde, wenn, was Höchstdieselben nicht befürchten, der Erfolg später oder früher zeigen sollte, daß die Studierenden das höchste in sie gesetzte Vertrauen nicht rechtfertigen.

I. Abschnitt.

Bildung und Ergänzung des Ausschusses der Studierenden.

§. 1.

Anzahl und Wahl der Mitglieder des Ausschusses, und regelmässige Erneuerung desselben.

Der Ausschuß besteht aus 15 Mitgliedern, welche von und aus der Gesammtheit der immatriculirten Studierenden unter den in den folgenden §§. 2—5 vorkommenden Bedingungen durch Stimmenmehrheit frei gewählt werden. Er wird in jedem academischen Semester zu zwey Drittheilen erneuert, so, daß die etwa von selbst Austretenden hiebei mitzurechnen sind, im übrigen aber diejenigen, welche am längsten Mitglieder gewesen waren, zuerst austreten, und unter denen, welche diese Stelle gleich lang bekleidet haben, das Loos entscheidet.

§. 2.

Bedingung des Wahlrechts.

Wählen kann nur, wer spätestens bei der allgemeinen Inscription des zunächst vorangegangenen academischen Halbjahrs als Studierender immatriculirt worden ist.

§. 3.

Allgemeine Bedingungen der Wählbarkeit.

Wählbar ist unter denjenigen, die ihre academische Laufbahn auf der Universität Tübingen begonnen haben, nur der, welcher vor oder bei der vorletzten allgemeinen Inscription wirklich immatriculirt worden ist; unter denjenigen aber, die vorher auf einer andern Universität studiert hatten, nur der, der bei der allgemeinen Inscription des zunächst vorhergegangenen Halbjahrs in Tübingen immatriculirt worden ist, und zugleich beweisen kann, daß er zuvor schon ein volles Halbjahr auf einer andern Universität als Studierender zugebracht habe.

§. 4.

Persönliche Hindernisse der Wählbarkeit, und Bedingungen der Beseitigung derselben.

Wer das Consilium abeundi oder bei der Disciplinar-Commission eine erhaltene Warnung in ihr Protokollbuch unterschreiben mußte, ist nicht wählbar, wenn ihn nicht ein Schluß der Disciplinar-Commission nach Anhörung des Ausschusses, wieder für fähig dazu erklärt; welchem Schluß nach Beschaffenheit der Umstände eine Rücksprache mit dem Collegium der Decane vorangehen würde.

Wer zur Zeit der Wahl als Beklagter in eine Untersuchung verflochten ist, ist nur für den Fall, daß er unschuldig erfunden werde, wählbar. Wird er nicht unschuldig erfunden, so wird der Fall behandelt, wie der vorige.

§. 5.

Bestimmungen in Rücksicht der Wahlhandlungen.

Der Tag der Wahl und, weil etwa mehr als 10 freiwillig aus dem Ausschusse treten könnten, die Zahl der Neuzuwählenden, wird 8 Tage vorher von dem Rector öffentlich angekündigt.

Der jeweilige neue Rector läßt die Wahl innerhalb 14 Tagen nach Antritt seines Amts in seiner Gegenwart vornehmen. Der Universitäts-Secretarius oder sein Gehülfe führt das Protokoll, und 4 Scrutatoren aus der Zahl der anwesenden Studierenden helfen demselben die Stimmzettel ordnen, und die Stimmenmehrheit ausmitteln. Jeder Studierende bringt zur Wahl auf einem mit seiner Unterschrift versehenen Zettel die Namen derer, welche er gewählt wünscht, aufgezeichnet. Der Erfolg der Wahl wird durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht.

§. 6.

Bestimmungen für den Fall, daß Gewählte die Wahl nicht annähmen, oder nicht sogleich eintreten könnten, oder freiwillig wieder austräten.

Wer die auf ihn gefallene Wahl nicht annehmen will, hat sich innerhalb 3 Tagen gegen den Rector zu erklären; unterläßt er diese Erklärung, so wird er angesehen, als hätte er die Wahl angenommen. Hat er sich zu rechter Zeit erklärt, so tritt für ihn derjenige ein, der nach den Gewählten die meisten Stimmen erhielt, und unter solchen, die gleichviel Stimmen hatten, zuerst der, welcher längere Zeit auf der Universität Tübingen als Studierender war, und im Fall auch hierinn Gleichheit statt fände, wer der Geburt nach der Aelteste ist.

Eben so wird es mit der Ergänzung der Stelle eines Solchen gehalten, der, zur Zeit der auf ihn gefallenen Wahl in eine Untersuchung als Beklagter verflochten, wenigstens vor Beendigung derselben nicht wirklich eintreten kann. Wenn er nicht wieder für eintrittsfähig erklärt wird, so ist sein Stellvertreter bleibendes Mitglied im Ausschuß, im entgegengesetzten Fall so lange, bis die Erklärung zu Gunsten des Beklagten erfolgt ist.

Wer im Verlauf des Halbjahrs austreten will, hat seinen Entschluß 10 Tage vor der Ausführung dem Rector zu melden, dringende Fälle ausgenommen, über welche dieser zu erkennen hat. Mit der Ergänzung seiner Stelle wird wie in den beiden vorigen Fällen verfahren; sein Stellvertreter bleibt dann so lange im Ausschuß, als er zu bleiben gehabt hätte.

§. 7.

Bestimmungen für besondere Fälle, die den Austritt Einzelner veranlassen können.

Wenn die Mehrheit der Mitglieder des Ausschusses,

sey es auf Beschwerden der andern Studierenden, oder aus eigenen Beweggründen, auf den Austritt eines Mitgliedes anträgt, so entscheidet über einen solchen Antrag die Dislplinar-Commission nach Anhörung beider Theile.

Ein Ausschußmitglied, das als Beklagter in eine Untersuchung verflochten wird, tritt wenigstens bis zur Beendigung derselben aus. Wird ein solcher als schuldig erkannt, so entscheidet die Disciplinar-Commission, nach Anhörung des Ausschusses, ob derselbe wieder eintreten könne, oder nicht? Sollte die Disciplinar-Commission sich genöthigt sehen, einem Ausschußmitgliede, nach Anhörung seiner selbst und des Ausschusses, eine Warnung zugehen zu lassen, so ist damit unter gleichen Bestimmungen der Austritt aus dem Ausschuß verbunden.

In allen diesen Fällen wird das austretende Mitglied auf die §. 6. bestimmte Weise ersetzt.

§. 8.

Ansprache der halbjährlich Ausgetretenen oder der Ausgeschlossenen an eine neue Wahl und Verhältniß derselben zum Ausschuß.

Wer unter den 2 Drittheilen, welche halbjährlich zu ersetzen sind, auszutreten hat, kann erst nach einem halben Jahre wieder in den Ausschuß gewählt werden. Dem Ausschusse aber ist unbenommen, ihn außer der Regel, in einzelnen Fällen, an seinen Berathschlagungen Theil nehmen zu lassen, jedoch ohne daß seine Stimme mitgezählt wird. Eben so bleibt es der Disciplinar-Commission vorbehalten, auch solche gewesene Mitglieder des Ausschusses zu demselben in vorkommenden Fällen beizuziehen.

Wer aber wegen fehlerhaften Benehmens seine Stelle im Ausschuß verlassen mußte, kann weder von demselben zu seinen Berathschlagungen beigezogen werden, noch ist er in der Folge wieder wählbar, wenn nicht

ein Schluß der Disciplinar-Commission nach der §. 7. gegebenen Bestimmung ihn wieder für wählbar erkennt.

II. Abschnitt.

Rechte und Befugnisse des Ausschusses.

§. 9.

Recht des Ausschusses, Wünsche der Studierenden an die academischen Behörden zu bringen.

Der Ausschuß ist das Organ, durch welches hinreichend begründete und von ihm zuvor berathene Wünsche der Gesammtheit oder wenigstens eines beträchtlichen Theils der Studierenden an die academischen Behörden gebracht werden, und mit welchem sich diese über solche Wünsche, über die Möglichkeit ihrer Erfüllung, über die Bedingungen, die dabei etwa statt finden müßten ꝛc. besprechen.

§. 10.

Recht des Ausschusses, bei Beleidigungen, die einem Studiernden, als solchem, widerfahren.

Der Ausschuß ist das Organ, durch welches sich Studierende, wenn ihnen etwa, als solchen, Beleidigungen widerfahren sollten, an die academischen Behörden deshalb um Beistand wenden.

§. 11.

Nähere Bestimmungen in Rücksicht dieses Rechts.

Da jede bloße Privatklage eines Studierenden nur seine Sache ist, (in der er der Vormundschaft anderer

Studierenden nicht bedarf), so hat der Ausschuß, ehe er Klagen einzelner Studierender über erlittene Beleidigungen an die Behörde bringt, zuvor wohl zu berathen, nicht nur, wie weit der befragte Vorfall eine wirkliche Beleidigung enthalte, sondern auch insbesondere, wie weit diese Beleidigung dem Einzelnen oder den Einzelnen, als Studierenden, oder ohne Rücksicht, ob sie Studierende oder Nichtstudierende seyen, vielleicht durch ihre eigene Schuld, nur für ihre Person, widerfahren sey; und er ist verbunden, in Folge dieser Berathung sowohl denjenigen, der etwa durch eigene Schuld auch eine wirkliche Beleidigung sich zuzog und nun allgemeinere Theilnahme durch falsche Vorstellung der Sache erregen will, als überhaupt jeden, der nur für seine eigene Person beleidigt wurde, mit seinem Wunsche um Verwendung abzuweisen.

§. 12.

Benachrichtigung des Ausschusses von Warnungen, die ein Studierender von der Disciplinar-Commission erhält.

Wenn die Disciplinar-Commission einem Studierenden eine Warnung zugehen zu lassen genöthigt ist, so ertheilt sie dem Ausschuß Nachricht davon, damit dieser denselben auch seinerseits warnen könne.

§. 13.

Befugniß des Ausschusses zur Verwendung für Studierende im Falle schwererer Vergehungen.

Der Ausschuß hat die Befugniß, wenn ein Studierender sich eines schweren Vergehens schuldig gemacht hat, wofür die Strafe durch das Collegium der Decane bestimmt wird, oder wenn die Disciplinar-Commission

sich genöthigt sieht, einen Studierenden die Warnung in ihr Protokollbuch unterschreiben zu lassen, sich für ihn um Milderung zu verwenden. Es wird daher dem Ausschuß von jedem Straferkenntniß und jeder Warnung solcher Art, und den Gründen derselben Nachricht ertheilt.

§. 14.

Nähere Bestimmungen in Rücksicht dieser Befugniß.

Der Ausschuß hat sich jedoch in solchen Fällen nur dann zu verwenden, wenn er bestimmte Milderungsgründe anzugeben weiß, und mit wirklicher Ueberzeugung die Hoffnung aussprechen zu können glaubt, daß der Betroffene in Zukunft sich vorwurfsfrei aufführen werde.

Auch steht es dem Ausschuß erst nach rechtlich vollendeter Untersuchung frei, seine Milderungsgründe vorzutragen, und er hat sich nach diesem Vortrage bei der einfachen Antwort, ob die academische Behörde auf seine Verwendung habe Rücksicht nehmen können oder nicht? zu beruhigen.

§. 15.

Besondere Beschränkung in Rücksicht des protestantischen Seminars und des katholischen Convicts.

Es versteht sich von selbst, daß diese ganze Einrichtung in gar keiner Beziehung mit der innern Disciplin und Hausordnung des protestantischen Seminars und des katholischen Convicts stehe.

§. 16.

Recht des Ausschusses, den academischen Behörden Vorschläge zu Einrichtungen für Studierende vorzulegen.

Der Ausschuß hat das Recht, Vorschläge, von de-

ren Annahme er sich gute Wirkungen zur vollkommeneren Erreichung des Zweckes der academischen Laufbahn verspricht, nach reiflicher Prüfung den Universitätsbehörden vorzulegen, und diese verständigen sich dann mit ihm darüber.

§. 17.

Befugnisse des Ausschusses, die Ordnung seiner Geschäfte zu verabreden.

Es ist dem Ausschuß unbenommen, eine Ordnung seiner Geschäfte zu verabreden, welche er aber, wie Veränderungen, die er etwa damit vornehmen will, durch den Rector der Disciplinar-Commission anzuzeigen hat, und gegen ihre Erinnerungen nicht einführen kann.

§. 18.

Ausübungsart dieser Rechte und Befugnisse des Ausschusses.

Die in den vorhergehenden §§. ausgedrückten Rechte und Befugnisse übt der Ausschuß durch gemeinschaftliche Beschlüsse aus, die er für sich faßt, und denen die Gesammtheit der Studierenden im Vertrauen auf ihn sich unterzieht, da hingegen die im folgenden Abschnitt bezeichneten Pflichten jedem seiner einzelnen Mitglieder, ohne Rücksicht ob im einzelnen Falle die übrigen gleiche Ansicht haben oder nicht, obliegen.

§. 19.

Fortsetzung.

Die Behörde, welcher der Ausschuß seine schriftlich verfaßten Wünsche und Vorschläge zunächst zu übergeben, oder seine mündlichen Anzeigen zu machen hat, ist die Disciplinar-Commission, wobei es ihm frei steht, sie an irgend ein Mitglied derselben oder an den Vice-Kanzler oder an den Rector durch eines oder mehrere seiner Mitglieder gelangen zu lassen.

§. 20.
Fortsetzung.

Nur auf erhaltene Erlaubniß der Disciplinar-Commission kann der Ausschuß öffentliche und feierliche Versammlungen der Studierenden veranstalten und öffentliche Anschläge machen.

§. 21.
Schutz des Ausschusses in Hinsicht seiner Befugnisse, und Verantwortlichkeit desselben im Falle des Mißbrauchs.

Von den Befugnissen des Ausschusses und von seinen Pflichten, welche letztere, den übrigen Studierenden gegenüber, auch Befugnisse in sich fassen, werden diese alle, sobald sie die Universität beziehen, in Kenntniß gesetzt und angewiesen, auf jede gesetzliche Art den durch freie Wahl ernannten Ausschuß in Ausübung seiner Pflichten und seiner Rechte zu unterstützen.

Hierin wird der Ausschuß auch von den academischen Behörden kräftig geschützt, und jede Beleidigung, welche einem Mitgliede desselben in dieser Hinsicht zugefügt werden sollte, mit doppelter Strenge geahndet.

§. 22.
Fortsetzung.

Dagegen würde an den Mitgliedern des Ausschusses jeder Mißbrauch des Einflusses ihrer Stelle, um etwa andere Studierende selbst zum Ungehorsam gegen die Gesetze oder zu Störung der öffentlichen Ruhe zu verleiten, desto strenger und in schwereren Fällen nicht blos mit schonungsloser Entfernung von der Universität bestraft, sondern von einem solchen Vorfall nach Befinden der Umstände auch das Ministerium und, was Ausländer im Ausschusse betrifft, ihre Landesregierung in Kenntniß gesetzt werden.

III. Abschnitt.

Verpflichtungen des Ausschusses und seiner einzelnen Glieder.

§. 23.

Handgelübde der Ausschuß-Mitglieder.

Kein Studierender kann Mitglied des Ausschusses seyn, bevor er dem Rector auf die in den folgenden §§. 24—32. enthaltenen allgemeinen und besondern Verpflichtungen Handtreue geleistet, und denselben aufs gewissenhafteste zu genügen gelobt hat.

§. 24.

Allgemeine Verpflichtungen.

Jedes Mitglied des Ausschusses verflichtet sich: nach bestem Wissen und Gewissen durch eigenes Beispiel des Gehorsams gegen die Gesetze und die obrigkeitlichen Behörden, so wie durch Zuspruch und Warnung dazu beizutragen, daß Achtung gegen die Gesetze immer heiliger gehalten werde; daß die Studierenden, ihrer künftigen höheren Bestimmung im Staate entsprechend, als solche schon, einen sittlich edeln und anständigen Ton immer mehr unter sich einzuführen streben, und dadurch die freiwillige, nie erzwingbare Achtung des Publikums sich immer mehr erwerben, und daß sie insbesondere neben dem allgemeinen Zweck der Ausbildung zu ächter Humanität auch den nächsten Zweck ihres Universitätslebens, Ausbildung des Geistes durch Wissenschaften, auf keine Weise hintansetzen.

§. 25.

Besondere Verpflichtungen,

a) in Beziehung auf mögliche Störungen der öffentlichen Ruhe.

Jeder, der ein Mitglied des Ausschusses wird, verpflichtet sich,

daß er nach bestem Wissen und Gewissen dazu beitragen wolle, daß jede Störung der öffentlichen Ruhe, worein Studierende verwickelt wären, in oder außer Tübingen verhütet, und jede etwa entstandene möglichst schnell unterdrückt werde;

daß er in einem vorkommenden Falle jeden Studierenden vor ungesetzlicher Selbsthülfe warnen, noch mehr aber sich bemühen wolle, andere von Einmischung in einen Streit, der zu gesetzwidrigen Handlungen führen könnte, abzuhalten;

daß er im Falle einer entstandenen Störung der öffentlichen Ruhe den Verfügungen der academischen Behörden zuerst Folge leisten, und in deren Abwesenheit zur Wiederherstellung der Ruhe nach seiner besten Einsicht vorläufige Vorkehrung (welcher die übrigen anwesenden Studierenden nachzukommen haben) treffen;

daß er aber auch außer solchen Fällen seine Mit-Studierenden auf die Achtung, die jeder Stand in der Gesellschaft fordern kann, aufmerksam machen, und Vorurtheile, die etwa in dieser Hinsicht unter einem Theile von ihnen noch Statt finden sollten, bestreiten wolle.

§. 26.

Fortsetzung

b) in Beziehung auf Feindseligkeiten unter den Studierenden selbst.

Wer in den Ausschuß tritt, macht sich anheischig,

daß er jeden Ausbruch von Feindseligkeiten unter Studierenden selbst möglichst verhüten, namentlich allem händelsüchtigen Benehmen nach Kräften steuren, und den Frieden unter ihnen zu erhalten suchen — zu diesem Zwecke, so oft ihm ein entgegengesetzter Fall bekannt wird, mit den übrigen Mitgliedern Rücksprache nehmen, und jedem Versuche von Unterdrückung oder Beleidung eines Studierenden durch den andern so viel möglich begegnen wolle.

§. 27.

Fortsetzung.

c) in Bezug auf geheime Verbindungen.

Jedes Ausschuß-Mitglied übernimmt bei seinem Eintritte die Pflicht, seine Mitstudierende vor jeder geheimen das Licht scheuenden Verbindung irgend einer Art zu warnen und sie durch seinen Einfluß von der Theilnahme an irgend einer solchen Verbindung, so viel an ihm ist, abzubringen.

§. 28.

Fortsetzung.

d) in Rücksicht neuangekommener Studierenden.

Zu den besondern Verpflichtungen der Ausschußmitglieder gehört namentlich, daß sie Studiereude, die auf der Landes-Universität Tübingen erst angekommen sind, auf die Gesetze und die örtlichen Verhältnisse aufmerksam machen, und im Falle sie an ihnen eine Neigung zu Unordnungen wahrnehmen, dieselben ernstlich und freundschaftlich warnen.

§. 29.

Fortsetzung.

e) in Beziehung auf Friedensstörer und ganz unwürdige Studierende.

Wenn sich unter den Studierenden entschiedene Friedensstörer zeigen, oder solche, deren niedrige Handlungsweise sie des Namens von Studierenden unwerth macht, so ist der Ausschuß verbunden, sie, nachdem er zuvor seine Warnungen vergeblich an ihnen versucht und ihnen die von ihm beschlossene Anzeige angekündigt hat, den academischen Behörden zu bezeichnen, damit sie bei Zeiten durch ernstliche Strafen auf ihr Betragen aufmerksamer gemacht, oder, wenn sie unverbesserlich sind, den Gesetzen gemäß ganz von der Universität entfernt werden können.

§. 30.

Vorsicht und Mäßigung der Ausschuß-Mitglieder bey Ausübung ihrer Pflichten in Beziehung auf andere Studierende.

Bei der Ausübung seiner Pflichten gegenüber von andern Studierenden hat sich übrigens jeder, der dem Ausschusse angehört, selbst zu sagen, daß gesetzmäßige Freiheit ein Gemeingut sey, und sich also gegen jede Versuchung zu ungesetzlicher Herrschsucht vorzusehen, namentlich aber davor zu hüten, daß er nicht selbst durch die Art, wie er auf seine Mitstudierenden einwirkt, Unfrieden veranlasse und zu unrechtmäßigen Handlungen verleite.

§. 31.

Verpflichtung des Ausschusses in Beziehung auf Mißhelligkeiten in seiner Mitte.

Die Disciplinar-Commission, welche überhaupt die

Behörde ist, mit welcher der Ausschuß in der nächsten Berührung steht, und in beständiger Rücksprache bleiben muß, ist auch diejenige, an welche sich derselbe um Entscheidung zu wenden hat, wenn aus irgend einer Ursache in seiner Mitte selbst Mißhelligkeiten, über welche seine Mitglieder sich nicht verständigen können, entstehen sollten.

§. 32.

Verpflichtung in Rücksicht der Ausschuß-Versammlungen und der Besprechungen mit den academischen Behörden.

So wie endlich die academischen Behörden weder dem Ausschuß im Ganzen, noch einem einzelnen seiner Mitglieder irgend etwas ansinnen werden, was diese nach ihren Verhältnissen zu den übrigen Studierenden nicht erfüllen könnten, und sich dagegen mit dem Ausschusse offen und auf eine der Erhaltung des gegenseitigen Vertrauens angemessene Weise über jede wahrgenommene allgemeinere Unordnung unter den Studierenden und über die Mittel, ihr abzuhelfen, besprechen werden; so hat auf der andern Seite jedes Mitglied die Pflicht, sowohl in dem Ausschusse selbst, als wenn es von einer academischen Behörde gerufen wird, redlich und offen seine Meinung zu sagen, und zu diesen Versammlungen und einzelnen Besprechungen zu erscheinen, so oft es berufen wird.

Nachtrag
zu den Statuten des Ausschusses.

Das Königl. Ministerium des Innern hat in einem Rescript vom 6. Decbr. 1821. der academischen Straf-Commission folgenden Auftrag ertheilt:

„Es solle künftig bei Untersuchungen in Strafsachen „der Studierenden der Ausschuß derselben nicht erst „nach gefälltem Straferkenntniß, sondern sogleich „nach geschlossener Untersuchung in der Sache darüber vernommen werden, was er etwa zur Vertheidigung des Angeschuldigten vorzubringen wisse, „um, wenn es nöthig wäre, die Untersuchung fortzusetzen oder, wenn hiezu kein Grund vorhanden „ist, die Strafe zu erkennen.

Nachtrag.

Ueber den Zweikampf.

Einleitung.

Unter allen akademischen Sitten, die sich von alten Zeiten her bis auf unsere Tage fortgepflanzt haben, ist keine von so entschiedener Wichtigkeit, als die Sitte des Zweikampfes, und billig könnte man es als einen Mangel in diesen Blättern ansehen, wenn sie nur hie und da im Allgemeinen angedeutet, und nirgends in ihrem wahren Wesen bestimmter und schärfer aufgefaßt und dargestellt worden wäre. Da ich aber der Anlage des Buches nach in diesem selbst keinen für eine umfassende und allseitige Abhandlung über diesen Gegenstand schicklichen Ort finden konnte, so wird man es nicht unpassend finden, wenn ich darüber einen besondern Nachtrag liefere.

In älterer Zeit ist es vielleicht keinem Studierenden eingefallen, über die Sitte des Zweikampfes zu reflectiren, am allerwenigsten, sich dieser Sitte aus Grundsätzen zu entziehen. In der jetzigen aufgeregten Zeit, wo man Alles vor den Richterstuhl der Vernunft zieht, und den blinden Gang der Gewohnheit verschmäht, ist

auch der Zweikampf ein interessanter Gegenstand des Reflectirens geworden, und hat schon dadurch seine alte Kraft und Bedeutung verloren; denn jede Sitte ist in Wesen, Kraft und Bedeutung geschwächt und erschüttert, sobald sie der Reflexion unterworfen wird. Man ist nun gewöhnlich zu dem Resultat gekommen: das Duell sey unvernünftig und lasse sich auf keine Weise rechtfertigen; aber die Verhältnisse und die Eigenthümlichkeit des Universitätslebens machten die Beibehaltung der Duelle noch nothwendig; doch müßte die Sitte des Zweikampfes, um den alten eingewurzelten Mißbrauch, sich auf jede Geringfügigkeit hin zu schlagen, so viel als möglich zu verbannen, beschränkt werden durch Ehrengerichte. Andere sahen darin eine Inconsequenz, ein halbes Wesen, und drangen auf gänzliche Abschaffung des Duells.

Ich erinnere nur an jene Zwölfe in Berlin, welche die Erklärung gaben, sie würden sich in keinem Falle und unter keiner Bedingung in Ehrensachen je schlagen, und daß diese Erklärung rein aus Grundsätzen hervorging, bezeugt die Individualität jener Zwölfe, und die Art und Weise, wie sie auftraten.

Die Sache ist an verschiedenen Orten verschieden zur Sprache gekommen, und hat die interessantesten Debatten veranlaßt. Das, was ich hier liefere, sind Ansichten, wie sie kürzlich vor einer Versammlung Studierender ausgesprochen und geltend gemacht wurden. Es war nämlich der Antrag gemacht worden, dahin übereinzukommen, daß man allgemein die Erklärung gäbe, es sey mit den Grundsätzen der Burschenschaft, mit der Würde und Bestimmung des Menschen unvereinbar, Ehrenhändel durch Waffen zu entscheiden. Es standen sich bei der Berathung im Allgemeinen zwei Ansichten gegenüber, von denen die eine die Sache nach Vernunftgründen messend, das Resultat enthielt: das Duell sey unvernünftig und unchristlich, es

sey der Triumph der Rohheit über die Idee, und wer diese Ansicht theile, und sich dennoch schlagen würde, begehe eine Sünde an sich selbst, an Gott und dem Vaterlande. Bei der andern Ansicht ging man rein von einem historischen Standpunkt aus: das Duell, sagte man, ist eine allgemeine Sitte des europäischen Völkerlebens; durch eine eigene Wendung des Völkerlebens geschichtlich entstanden, kann sie auch nur durch eine neue Wendung desselben sich verlieren; Sitten lassen sich nicht durch Gesetze aufheben, und wenn man dieß im Einzelnen thut, so stellt man sich nur in ein Mißverhältniß mit der Aussenwelt, ohne für das Ganze etwas Entscheidendes zu thun.

Diese zwei Ansichten vereinigen in der Art und Weise, wie sie durchgeführt wurden, gewiß alles, oder doch das Beste, was über das Duell gesagt werden kann.

Die erstere Ansicht wurde mir von dem, welcher sie aufgestellt hatte, auf meine Bitte vollständig bearbeitet zum Druck übergeben, und zwar in derselben Form, in welcher sie vorgetragen worden war, in Redeform. Für die andere Ansicht konnte mir nur ein Aufsatz „über die Ehre als Triebfeder der neuern Monarchie" geliefert werden, der, früher für eine wissenschaftliche Unterhaltung einiger Jugendfreunde bestimmt, nur als ein Entwurf für eine weitere Ausführung zu betrachten ist, und daher auch nur in flüchtig hingeworfenen, allgemeinen Umrissen die Sache gibt. Ich theile beide Bearbeitungen mit, einmal, weil ich glaube, daß sie auf ein allgemeines Interesse, wenigstens in der Burschenwelt, Anspruch machen dürfen, und dann, um die Sache so vielseitig als möglich zur Sprache zu bringen. Der Aufsatz enthält, wie man leicht sehen wird, ein verständiges, wissenschaftliches Raisonnement; die Rede dagegen nimmt meistens den begeisterten Flug zur Ideenwelt, und ist ganz der lebendige Abdruck eines den Zweikampf verabscheuenden

Gemüthes. Da nun der kalte Verstand ein besserer Vorläufer der Begeisterung ist, als ein mit Vertheidigungswaffen beschwerter Nachzügler, so mag der Aufsatz gewissermaßen als Apologie der Wirklichkeit, die hier mit dem Schwerte des Geistes bekämpft werden soll, mahnend und hülferufend voraneilen.

I.

Ueber Ehre als Triebfeder der neuern Monarchie.

Betrachten wir die Handlungsweise der Menschen in Republiken, und derer in Monarchien, so erscheint uns eine durchgreifende Verschiedenheit in den innersten Beweggründen selbst. Man kann sagen, dort erblicken wir Staaten, hier Menschen. — Wenn in jenen jedes Glied blos in und für das Ganze lebt; wenn ihm keine Würde zukommt, als die von diesem Ganzen aus sich über dasselbe verbreitet — so besteht hier ein stolzes Aufsichberuhen des Einzelnen, der im Gefühl seiner Größe, Ruhm und Glanz eher auf den Staat überzutragen, als von ihm zu empfangen scheint. Als Triebfeder der Republiken nennt Montesquieu die Liebe zur Gleichheit, als Triebfeder der Monarchie die Ehre. — Der gewöhnliche Sprachgebrauch versteht unter Ehre die gute Meinung der Mitmenschen. Aber das Streben nach Achtung und Auszeichnung kann nicht als der Monarchie eigenthümlich angegeben werden, da es unter allen Völkern und Verfassungen einer der stärksten Beweggründe

war. Das Urtheil der Umgebung vertritt bei dem minder Großen die Begeisterung für das Gute selbst. Ehre ist hier nicht die öffentliche Meinung; sondern vielmehr der Maaßstab und das Gesetz für die öffentliche Meinung. — Auch für diese Bedeutung des Wortes Ehre läßt sich ein Sprachgebrauch bestimmt nachweisen. Vorläufig nur dieses Beispiel: Es gibt Menschen, die sich von den Gesetzen der Ehre bestimmen lassen, und doch ganz gleichgültig gegen das Urtheil anderer sind. Solchen Menschen können wir weder Ehrgefühl noch Ehrgeitz zuschreiben; aber wir sagen: sie sind Männer von Ehre. —

Durch diese Verwechselung der Ehre als des selbstständigen Princips mit der Achtung als der bloßen Folge und Anwendung dieses Princips kam Feuerbach dahin, die Ansicht Montesquieu's aus dem Grunde als geistvollen Irrthum zu verwerfen, weil auch die despotisch regierten Japanesen aus Liebe zur Ehre in den Tod gingen. — Der Begriff hat nun mehr eine negative Begränzung erhalten. Ihr innerstes Wesen aber wird, da sie, als von der Idee des Guten verschieden, nichts Ursprüngliches seyn kann, sondern sich erst im Laufe der Zeit gebildet hat, am klarsten aus den Gründen ihrer Entwicklung erkannt.

Das Urtheil jedes Einzelnen über Recht und Unrecht, schädlich und zuträglich, geräth im Staatsvereine in Widerspruch mit dem, was der Staat als solches erkennt. Willig opfert der Republikaner sein eignes Urtheil dem der Gesammtheit auf, weil in gleichem Antheil mit seinen Mitbürgern seine eigene Thätigkeit erfordert wird, um den Gesammtwillen zu bilden, so daß ihm nun dieser selbst als das Werk seiner Freiheit erscheint. — Ganz anders bei dem Unterthanen in Monarchien. Ihm ist das Gesetz eine entfremdete Gewalt, die ihr Daseyn außer ihm hat, weil sie es nicht durch ihn hat. — Sein Handeln nach dem Gesetz ist daher kein Handeln

nach Selbstbestimmung, sondern nach Nothwendigkeit. — Es ist unmöglich, daß der Mensch etwas mit wahrer Begeisterung umfasse, was er nicht als Werk seiner Wahl betrachtet. Es lehnt sich die menschliche Würde auf gegen alles Aufgedrungene, gegen alles, was auch nur den Verdacht äußern Zwanges an sich trägt. Darum ist dieses Angewöhnen an das Gesetz, dieses Aneignen des Gesammtwillens als seinen eignen in der Monarchie nicht, wie in Republiken einheimisch, und gleichgültiger ist dem Unterthanen eine Einrichtung, auch wenn er ihre Zweckmäßigkeit erkannt hat, weil diese seine Anerkennung nicht der Grund ihres Geltens ist. Es ist also natürlich, daß da, wo ein eignes Gefühl für das Edle spricht, wo ein selbstgewählter Gegenstand das Streben anzieht, die Stimme des Gesetzes nur leise gehört wird. Dieses Vorherrschen des eigenen sittlichen Strebens vor dem von dem Staate vorgeschriebenen r e c h t l i c h e n ist der Grundzug der Ehre in der Monarchie. Dazu kommt noch ein anderer Einfluß. Von der erblichen Monarchie ist auch ein Erbadel unzertrennlich. Denn sowohl im Volke bildet sich durch denselben der Glaube an angestammte Vorrechte, als auch der Monarch seine sicherste Stütze in einer Kaste suchen muß, bei der er Anerkennung der Größe seiner Geburt dadurch zu finden gewiß ist, daß ihr eignes Daseyn auf ihr beruht. Durch diese Abgeschlossenheit und Rechtsungleichheit der Stände bildet sich eine eigene sittliche Ansicht. Sie äußert sich zunächst in größern Anforderungen des höhern Standes an seine Glieder, und mithin auch dieser an sich selbst, denen der Glaube an ererbten Seelenadel schon höhere Kraft verleiht. Es erzeugt aber auch die geringere Meinung von der niedern Klasse, Gleichgültigkeit gegen alles das, was mit dieser gemeinschaftlich ist; mithin auch gegen das Alle gleich treffende Gesetz. So erscheint uns der Adel des Mittelalters als ein Stand voll

lebendigen Gefühles für alles Große und Heilige, ausgerüstet mit wahrer Heldentugend. — Aber verbunden damit finden wir auch eine Nachsicht, beinahe Hochachtung gegen solche Pflichtwidrigkeiten vorzüglich, deren Begehungen einen hohen Grad von Kraft voraussetzt, wohl aus dem Grunde, weil solche Vergehen leicht eine Beschönigung darin finden, daß ihre Unterlassung dem gemeinen Manne nicht als moralische Enthaltung, sondern als Mangel an Thatkraft und Geistesbildung angerechnet wird.

Daraus erklärt sich auch, warum diese Triebfeder bei den niedern Ständen selbst da, wo (wie im Mittelalter) eine Ungleichheit der geistigen Bildung nicht als Ursache gedacht werden kann, nie jene Gewalt üben konnte. Denn das trifft alle gleich, daß sie nicht die Urquelle des Staatslebens sind. Aber bei diesen wird durch die Unterordnung auch noch das Selbstgefühl erdrückt. So theilen sie mit jenen nicht den hohen Sinn, nur die Lauheit. Auf den Besitz und den kleinen Kreis der Familie beschränkt, gewohnt die bestehende Ordnung der Dinge nur als Schutz für diesen zu betrachten, zeigen sie mehr Wohlwollen und Herzensgüte, als moralische Kraft, mehr Duldung gegen das Gesetz, als Liebe für dasselbe.

Wie das Verhältniß zum höchsten Wesen überhaupt der Stern ist, aus dem alles geistige Leben der Völker emporkeimt, so kam auch der belebende Hauch über dieses hohe Selbstgefühl vom Christenthum.

Denn um die Staaten des Alterthums war durch die Verkettung des Götterdienstes mit denselben eine feste Schranke gezogen; nicht blos Eigenthum, und Weib und Kind — Alles, was der Mensch Hohes und Heiliges kannte, knüpfte sich ihm an das Vaterland, das er nicht aufgeben konnte, ohne sich selbst aufzugeben. Daher die Scheu vor der Auswanderung, die Unduldsamkeit des

Fremdlings. Das Christenthum hatte der Religion den irdischen Schmuck ausschließlichen Anspruchs geraubt. Der Selbstsucht weltlicher Regierung abhold, hatte es ein Reich der Menschheit gegründet, und so den Menschen mit dem Streben nach dem Höchsten **über** den Staat gestellt. Dadurch wurden jene Bande gelöst, und die Individualität konnte hervortreten mit ihren mächtigen Wirkungen. Zwar sollten diese einem höhern und auch strengeren Gesetze unterworfen werden — dem göttlichen Willen. Aber wie selten ist christliche Demuth! — wie denn überhaupt eine Vergleichung mit den Alten uns zu der Einsicht führt: **unser Urbild ist erhabener, sie stehen dem ihrigen näher.**

Nach dem bis jetzt Gesagten ist **Ehre** eine Tugend, die nicht, wie die der Religion in Gott, die des Staates in der Liebe zum Vaterlande, sondern die in dem Stolze des Mannes auf seine Persönlichkeit ihre Quelle hat. Es beruht aber dieser Stolz auf dem Bewußtseyn sowohl sittlicher Würde, als auch nach außen wirksamer Kraft. Denn bei dem Berufe des Menschen, seine Bestimmung im Vereine mit andern zu erfüllen, ergeht an ihn die Anforderung, das Recht nicht blos zu wollen, sondern auch es geltend zu machen, und blos, weil jeder die Thatkraft als Bedingung seiner Selbstachtung erkennt, war sie auch von jeher der Gegenstand der Bewunderung der Zeitgenossen, und daß ehemals körperliche, jetzt geistige Kraft die Richtschnur des Urtheils ist, hat blos den zufälligen Grund, daß jetzt durch den Geist mehr **ausgerichtet** wird, als durch den Leib. Die Ehre wäre als reiner Egoismus zu verwerfen, wenn sie nicht in der Sittlichkeit selbst wieder ihren Maasstab suchen müßte. Aber das ist der Abweg, daß sie die Kraft höher setzt, als den Willen, das Mittel höher als den Zweck.

Aus diesen Ansichten wird es klar, wie das Duell

den Monarchien ausschließlich eigen, und mit ihnen so innig verwebt ist. —

Da, wo das Gesetz allein herrscht, da gibt es keinen Unterschied der Menschen, keine Erhöhung und Erniedrigung, die nicht es selbst hervorruft. Da erzeugen denn Vorwürfe und Beleidigungen, die nicht vom Staate rechtlich anerkannt sind, höchstens Haß und Rachgefühl, aber nicht die Empörung eines in seinem Innersten verletzten Gemüthes. — Auch konnte hier die öffentliche Meinung nie die gesetzwidrige und unerlaubte Selbsthilfe billigen.

Da aber, wo gerade der Stolz auf sich selbst die Triebfeder ist, wird durch jene Unterordnung, die in der Beleidigung liegt, der Mensch in seinem ganzen Daseyn angegriffen, und nur durch die Aeußerung eigener Thatkraft, wodurch er seine Persönlichkeit der fremden als gleich entgegensetzt, liegt Beruhigung.

Das Verbot des Staats aber tritt da in den Hintergrund, wo der e i g e n e T r i e b die höchste Norm ist.—

Offenbar irrig ist daher das gewöhnliche Raisonnement über das Duell, nach welchem innere Ehre, das Bewußtseyn sittlicher Würde, äußere Ehre, Anerkennung derselben von der Mitwelt, Duell aber Mittel zur Erlangung äußerer Ehre ist. Die Menschheit konnte nie in den Widerspruch kommen, Anerkennung sittlicher Würde durch ein Mittel zu suchen, das nicht blos unsittlich i s t, sondern auch so e r s c h e i n t. Selbst, wenn man den Entstehungsgrund des Duells in dem Wunsche nach Anerkennung der Thatkraft und des Muthes suchen wollte, würde man irren. —

Zwar mögen jetzt die meisten Duelle ihren Grund darin haben, zu zeigen, daß man das Leben an die Achtung der Genossen setze.

Doch wie kam man dazu, an einen Mann von Ehre die Anfoderung zu machen, daß er Beleidigungen durch

den Zweikampf räche, wenn nicht jeder solche Mann in sich schon den Beruf dazu erkännte? — Würde je einer darauf gefallen seyn; wenn nicht im Menschen der Trieb der Tugend um ihrer selbst willen läge?

Was für die äußere Ehre geschieht, muß einen Grund in der innern Ehre haben; und wenn jetzt die öffentliche Meinung Duelle erzeugt, so ist sie selbst doch nur wieder Erzeugniß ursprünglichen Selbstgefühls, das Alles eher erträgt, als Unterordnung unter eine fremde Persönlichkeit.

Keine geistige Richtung aber erzeugt sich eine Form rein aus sich selbst, sondern eignet sich das Bestehende an, um sich in ihm zu äußern. So reihte sich das Duell an die Gottesurtheile, und an die bei dem rechtlosen Zustande des Mittelalters vorherrschende Leibeskraft. — Diese Achtung der Leibeskraft hat sich sogar bis in unsre Zeit erhalten, theils durch die Duelle selbst, theils, weil mit dem Grunde einer Erscheinung nicht auch zugleich die Erscheinung selbst fällt, wie ja auch no · zu den Zeiten der Antonine die Beredsamkeit als die höchste Tugend des Römers galt, obschon sie nur unter einem freien Volke zu Ehren kommen kann.

Hier verdient auch die Anstalt Erörterung, die als Versuch gegen das Duell entstand, aber noch eine tiefere Bedeutung hat, nämlich das Ehrengericht.

Diese Ehrengerichte sind auf mannigfaltige Weise von den Regierungen vorgeschlagen worden, und von ihnen ausgegangen, auf mannigfaltige Weise unabhängig von ihnen im Leben selbst erstanden. Der durchgreifende Unterschied unter ihnen ist der: die Einen erkennen die Ehre und mithin das Duell an, die Andern nicht. Beide sind besonders zu prüfen.

Die letztern sind durch nichts, als höchstens eine zartere Behandlung von Rechtsanstalten verschieden. Sie bezwecken Wiederherstellung in der allgemeinen Achtung durch förmlich richterlichen Spruch. Diese Achtung wird

als ein Recht des Einzelnen angesehen, und unterliegt einem objectiven Maasstabe. Wie kann aber ein Mann, dem die letzte Quelle seiner ganzen Handlungsweise die hohe Meinung von sich selbst ist, dem sie eine Norm ist, an der er alles Andere mißt, der vielleicht die Stimme des Vaterlandes nicht hörte, wenn er ihr folgend an diesem Gefühle seiner Größe verlöre, wie kann der Mann ein Gericht anerkennen gerade über dieses Gefühl, wie kann der Normen über sich dulden, die ihm eine Schranke setzen, wie hoch er sich selbst anschlagen dürfe? Solche Ehrengerichte wollen Unterwerfung unter das Gesetz blos dadurch erreichen, daß sie ein Gesetz hinstellen; von ihnen, als völlig wirkungslos, soll also hier weiter die Rede nicht seyn. —

Von größerm Werthe muß das andere Ehrengericht seyn, wenn es nur seiner Aufgabe sich bewußt bleibt. Anerkennung der Ehre und des Duells ist der Grundcharakter des Ehrengerichts. — Es läßt sich daher nicht vereinigen mit dem Streben nach Aufhebung des Duells. Ganz mit diesem Streben zusammenfallend wäre aber das nach unbestimmter, so viel als möglicher Beschränkung desselben. Für diese Beschränkung muß ein fester Maasstab bestehen, daß sie nicht blind despotisch walte. Dieser Maasstab liegt einfach da; er ist: allen Duellen entgegenzuwirken, wo das Duell nicht Mittel zur Ehre, sondern die Ehre Vorwand zum Duell ist. Dazu kommt noch eine andere Richtung des Ehrengerichts, in welcher auch eigentlich erst die Möglichkeit desselben begründet ist. Wenn nämlich dem Duelle ein aus dem Innern des Menschen hervorgehendes Gefühl zu Grunde liegt, so spricht doch dieses Gefühl nicht in allen Fällen, nicht bei allen Menschen so rein und bestimmt, daß es fremdem Einfluß unzugänglich wäre. Schwankt doch auch oft unser sittliches Urtheil und richtet sich dann an der Uebereinstimmung Andrer auf. Was

aber hier die Uebereinstimmung der Guten, das ist dort die Uebereinstimmung der Ehrenhaften, vor allen der Standesgenossen. An die Stände haben sich Ehre und Duell bei ihrer Entstehung geknüpft; von diesen muß jeder Einfluß auf dieselben ausgehen. Darum mögen Ehrengerichte nie verkennen, daß sie nicht die Organe des Gesetzes sind, sondern die Organe der Ehre. Gleich Geschwornen mögen sie die Hand auf die Brust legen, und sich nach Gewissen fragen: wie würden wir hier handeln? und was dann ihre innere Stimme spricht, das sey auch die Antwort für die, welche ihres Ausspruches harren: denn nur darauf, daß sie auch in ihrem Amte sich diesen als gleich gegenüberstellen, beruht ihre Macht auf die Gemüther.

Es wurde bisher das Ehrengericht als auf Beschränkung des Duells vortheilhaft wirkend dargestellt. Dieß ist aber eine sehr untergeordnete Wirkung desselben. Verhütung einzelner Gesetzwidrigkeiten, Bewahrung Einzelner vor Gefahren sind zwar auch Zwecke des Gesammtlebens, aber sie verschwinden, wo es der Richtung der Gesinnung gilt. Ernstere Würdigung verdient daher das Ehrengericht in Beziehung auf das geistige Leben des Volkes; und hier erwarte ich den Einwurf: die Ehre ist Triebfeder der Monarchie in ihrem strengsten Begriffe, aber sie ist nicht Stütze einer freien Verfassung. Diese bedarf unbedingter Hingebung eignen Willens und eigner Größe für das öffentliche Wohl. Solchen Verfassungen reift unser Zeitalter entgegen. Der Character des Ehrengerichts ist Anerkennung der Ehre, sein Zweck Veredlung derselben. Frommt es, Gefühle zu veredeln und eben dadurch sie auch fester zu begründen da, wo sie selbst in ihrer Veredlung verderblich seyn müßten? Ist die Ehre und ihr Befriedigungsmittel, das Ehrengericht, nicht eine Hemmung in unserm Fortschreiten?

Es ließe sich hiegegen schon einwenden, daß da Zwei-

fel unnütz sey, wo keine Wahl gegeben ist. Eine Gesinnung, die sich im Laufe von Jahrhunderten in einem Volke gebildet hat, kann nach Willkühr nicht aufgegeben werden. Daß wir uns aber derselben nie ganz entäußern dürfen, selbst wenn wir es könnten, wird sich aus den nähern Betrachtungen unsers jetzigen Zustandes ergeben. Das Verschwinden des Einzelnen im Ganzen, wie es dem Alterthum eigen war, kann unter uns nicht bestehen; wo der Geist den über alle Erscheinungen erhabenen Gedanken erkannt hat, in kühnerem Schwunge die Phantasie das Unendliche umfaßt, da kann das beschränkte irdische Band des Staates nicht mehr das ganze Leben des Menschen ausfüllen. Die Zeit der alten Republiken ist zu Ende. Aber eine traurige Erfahrung von Jahrhunderten hat vorzüglich uns Teutsche zu der Erkenntniß geführt, daß das Ziel für die That wenigstens das Unendliche nicht sey, daß diese dem Vaterlande, dem Gesetze gehöre. So sind es denn zwei verschiedene Richtungen menschlichen Strebens. Es ist der Geist des stolzen Roms und des Mittelalters romantischer Schwung, die sich in unserm Leben zu vereinigen suchen. Sache aller Bessern ist es, sie vereint in sich aufzunehmen, ihre Härten zu mildern, damit sie in ihren reinern Formen sich wechselseitig durchdringen und eins werden. Daß wir von diesem Ziele noch weit entfernt sind, liegt am Tage. Wann und wo es kommen werde, ist schwer zu bestimmen, am wenigsten ziemt es dem Jünglinge. Denn unser Zeitalter zeigt uns nur widerstreitende Kräfte; welche die stärkere sey, muß der Erfolg lehren. Nur der tiefe Blick des Weisen mißt die Kraft vor ihrer Wirkung. Aber welche Richtung eine Zeit nehmen könne und solle, welches das ihr eigene Urbild sey, muß sich jeder, der in ihr lebt und wirken will, klar bewußt seyn. —

II.

Rede gegen den Zweikampf.

Brüder!

Unsere Zeit ringt nach einer freien, selbstbewußten Gestaltung des Lebens und seiner Verhältnisse. Was in der frühern Zeit aus einem innern Triebe heraus sich bildete, aus einem unmittelbaren Gefühle, daß es so und nicht anders seyn müsse, das zieht in der unsrigen der prüfende Verstand vor sein Forum, zerreißt und zerlegt es in seine Bestandtheile, und strebt, aus eigener innerer Kraft ein neues gereinigtes Werk zu schaffen, das sich seines Grundes und seines Zusammenhangs mit dem ganzen Leben bewußt sey. So tritt an die Stelle des alten politischen und bürgerlichen Sinnes, der sich seine Formen, wie die Biene ihre Zellen, schuf, der neue Reflexionsgeist, welcher Alles nach Begriffen und Ideen gestalten will; so wird aus der Sitte — Sittlichkeit.

Uns Jünglingen, die wir in den empfänglichen Jahren der Jugend eingeweiht werden in den Geist der neuern Geschichte, uns wird es heilige Pflicht, vor Allem bei uns selbst anzuklopfen, uns selbst zu fragen, in wie weit unser Leben mit dieser allgemeinen Richtung der Geschichte übereinstimme, uns selbst zu beschauen, ob wir nicht noch mit den Eierschalen einer frühern Zeit auf dem Rücken uns in der jetzigen bewegen?

Niemand, der Augen hat, wird die Eigenthümlichkeiten unsers Lebens verkennen; und wer nur etwas tiefer blickt, wird sie auch nicht für zufällig halten. Sie sind nur die freien, ungezwungenen Aeußerungen des in=

nern jugendlichen Lebens, von dem Zusammenseyn Vieler in gleicher Lage und zu gleicher Bestimmung begünstigt. Aber der Ruf zur Selbstbetrachtung ergeht auch ernstmahnend an uns. Ist Alles, was wir bisher als Brauch und akademische Sitte geachtet haben, ist dieß Alles wirklich noch in unserm jetzigen Leben begründet? Ist, daß ich näher auf meinen Gegenstand komme, ist der Zweikampf, wie ihn bisher noch alle Hochschulen üben zu müssen glaubten, durch unsere innere und äußere Lage nothwendig bedingt? —

Ich gehe von dem Grundsatze aus: Trage nichts auf dein Leben über, was diesem seinem Wesen nach fremd ist. Fasse vielmehr das in dir Liegende in seiner höchsten Bedeutung auf, erkenne in dieser dein Urbild und die Richtschnur, nach welcher du jede deiner Gesinnungen und Handlungen missest. — Wir sind Menschen; fragt euch: Was ist die geistige und sittliche Bestimmung des Menschen? Wir sind teutsche Menschen, in dem Ganzen der Menschheit zunächst auf unser teutsches Vaterland gewiesen; fragt euch: welche Aufgabe ist dem teutschen Volke geworden in der großen Völker-Familie? Wir sind Jünglinge; wie machen wir uns fähig, die Aufgabe des Menschen und des Teutschen zu lösen?

Habt ihr euch ernstlich also gefragt und geprüft, wahrlich dann kann euch kaum ein Zweifel mehr bleiben, ob eine Sitte, die in der Umwälzung der Zeit zur Unsitte geworden ist, ob die Sitte des Zweikampfes jetzt noch mit Nothwendigkeit in unserm Leben sich gründe, oder ob sie nicht vielmehr als ganz fremdartig, aus Willkühr oder Schwäche festgehalten, und also ganz und auf immer aus unsern Kreisen zu verbannen sey? Nicht die weichherzige Absicht treibt mich, einige Tropfen muthwilligen oder leidenschaftlichen Blutes zu sparen, sondern die in unserm Leben gewonnene feste Ueberzeugung, daß,

so lange der Zweikampf noch unter uns besteht, ein wahrhaft wissenschaftliches und sittliches Leben, wahre Bildung und Veredlung des Geistes und Herzens, wahre Liebe zum Vaterlande und reiner Freiheitssinn nicht aufkommen könne.

Ich betrachte den Skandal *), so wie ihn die Ironie der Sprache benennt, als Skandal, σκανδαλον, Aergerniß, Stein des Anstosses, der den Weg zu einem wahrhaft geistigen Leben versperrt.

Um ihn gehörig würdigen zu können, wollen wir ihn einmal entblößen von allem Nimbus, den man ihm, weil er einen festen Blick ins Auge nicht wohl verträgt, um das Haupt gethan hat. Zwei Individuen stehen einander gegenüber, und suchen sich kunstgerecht zu stechen, oder wohl gar todt zu stechen. Man sagt, sie thuns der Ehre wegen; der Eine habe sie durch eine wunderliche Zauberformel (dummer Junge) dem Andern geraubt, und dieser wolle sie nun absolut wieder haben. Dazu gibt es aber freilich kein anderes Mittel, als die Faust, oder eine verlängerte Faust, den Prügel, oder etwas verfeinert, wie es gebildeten Leuten ansteht, einen zweischneidigen Schläger, oder einen dreischneidigen Degen. —

*) Der Verfasser dieser vor Studenten gehaltenen Rede trägt kein Bedenken, ihr eigenthümliches Kolorit beizubehalten, und Burschenausdrücke, wie Skandal, Paukerei für Zweikampf, pauken für duelliren, Manschetten für Feigheit, Philister theils für Mann in einem bürgerlichen Amt oder Gewerbe, theils mit einer gewissen verächtlichen Nebenbedeutung u. dgl. hier stehen zu lassen, um so mehr als die Sprache hierin selbst schon ein Urtheil über das Wesen der Sache gefällt hat. Man könnte behaupten, daß der Zweikampf, seitdem man ihn Skandal und Paukerei nennt, sich von selbst schon seiner alten Würde und ernsteren Bedeutung begeben habe. Denn die Sprache kennt, wie die Geschichte, keine Willkühr.

Klingt das nicht wie ein Mährchen aus tausend und einer Nacht?

Jedoch laßt mich ernsthaft vom Lächerlichen reden. Ehre soll der Preis des Kampfes seyn? Was ist Ehre? — Man hat, wohl fühlend den gerechten Hohn, welcher eine solche Ehrenretttung durch den Schläger von vielen Seiten traf, die Ehre zerspalten, und sie, wie eine Nuß in Kern und Schale, eingetheilt in innere und äussere *). Die innere Ehre, das hohe Selbstbewußtseyn und Selbstgefühl des Menschen von seiner Würde und Reinheit, hat man unabhängig erklärt von äußern Beleidigungen. Sie kann sich, heißt es, nur selbst trüben, nur selbst wieder läutern und reinigen. Nicht so die äußere Ehre. Diese setzt man in die äußere Anerkennung, in die Meinung der Leute von jener inneren Menschenwürde. Sie kann durch jeden Einzelnen, er sey gut oder schlecht, achtungswerth oder verächtlich, von außen her mit Wort oder That angetastet werden. Während jene im Allerheiligsten thront, tummelt sich diese in den Vorhallen und auf dem lauten Markte umher. Die innere Ehre ist ihr Gott. Wer, so räsonnirt sie etwa, wer meinen Gott nicht erkennt und anbetet, den will ich mit dem Schwerte bekehren!

Der Gott im Allerheiligsten aber ist ja unantastbar, sich selbst genug, wie Götter sind, ist ja unabhängig von äußern Dingen. Ihr seht, die Sache sieht verdächtig aus, etwa gerade so verdächtig, wie eine Christenbekehrung durch Dragoner.

Was soll aber überhaupt diese Spaltung der Ehre? Ist sie wohl mehr als ein armseliger Nothbehelf, um etwas plausibel zu machen, weil es eben einmal da ist?

---

*) Noch künstlicheren Eintheilungen zu begegnen, fühle ich in mir wenig Beruf.

Ich kenne nur Eine Ehre, so wie ich Geist und Gemüth und Leib nur für Einen Menschen halte. Diese Eine Ehre besteht in der reinen Persönlichkeit des Menschen, in der Ganzheit und Einheit seines Denkens und Handelns, seines Willens und seiner That. Wer darf sich selbst zerreissen? wer diesen Dualismus des Innen und Aussen predigen? Eine Handlung, die nicht aus dem innern Menschen, aus Vernunft und Sittlichkeit herauskommt, ist nichts, sie trägt ihr Todesurtheil auf eigner Stirne. Das äußere Leben mit dem innern, die Wirklichkeit mit der Idee zu versöhnen, ist allein eine des Menschen und des Jünglings würdige Aufgabe. Hier ist aber von keinem beiderseitigen Nachgeben die Rede, so daß die Sonne der Idee etwa, wann sie schon unter den Horizont getaucht ist, die Wirklichkeit noch mit einigen kümmerlichen Strahlen vergolde. Die Idee steht hoch am Himmel, wie die Mittagssonne, daß Alles von ihr erleuchtet und erwärmt werde. Sie kann nicht herabsteigen, sie muß die Wirklichkeit zu sich heraufziehen, sie vergeistigen und adeln, so daß Wort und Handlung nichts ist, als ein lebendig bewegtes Spiel der Aeußerung aller menschlichen Kräfte, und Gesinnung und That in beständiger Wechselwirkung stehen und in ruhiger Harmonie fortklingen.

Die Ehre also bei einem Zweikampfe ins Spiel zu bringen, kann nur da gestattet werden, wo inneres und äußeres Leben sich auf diesem Punkte begegnen und Eins werden. So lange Tugend und Tapferkeit, virtus, ἀρετή, Rittertugend, Ein Begriff und Ein Wort war, mochte ein Kampf um Ehre sich denken lassen. Für die neuere Zeit aber, in welcher die Aufgabe des Menschen sich von der Faust in das innere Heiligthum des Geistes und Gemüthes zurückgezogen hat, ist ein Kampf um Ehre, ist ein Kampf mit Eisen um etwas rein Geistiges verkehrt, Unsinn oder Wahnsinn. Die äußere Waffe ist nur gegen äußere Gewalt bestimmt; der innere Feind muß auch

mit inneren, geistigen Waffen bezwungen, das innere Heiligthum nur mit diesen vertheidigt werden. Die Geschichte unseres Volkes nach dem letzten sogenannten Freiheitskampfe beweist es im Großen; gar mancher Schuft, der sich hundertmal gepaukt hat, im Kleinen.

Aber auch, eine solche barbarische Spaltung der Ehre zugegeben, welcher Mensch von nur einigem Freiheitsgefühle mag sich der schwankenden öffentlichen Meinung zum Spielball hingeben, die in der Regel nur auf den Schein, und die Oberfläche sieht? Würdigt er sich nicht zu einer Sache, zu einer Marionette herab, die tanzt, wie man ihr pfeift, die Sprünge macht, wie der Maschinist, die öffentliche Meinung, sie nach seiner fratzenhaften Laune an den Leitschnüren eines eiteln Basengeschwätzes hin und her zerrt? Ich kenne keinen kleinlicheren, des freien Mannes unwürdigeren Grund, als diesen.

Aber Muthprobe, so lauert wohl irgend ein Lobredner des Skandals auf mich, Muthprobe ist es doch. — Es ist wahr, wer vor einer Nadelspitze davon läuft, wird auch vor der Degenspitze nicht Halt machen, wohlverstanden, wenn er keinen vernünftigen Zweck dafür einsieht. Muth kann nur da sich zeigen, wo ein hoher, reiner Zweck Kampf und Aufopferung erheischt. Wer in der schnöden und dabei doch fürchterlich ernsten Waffenspielerei um nichtige, kleinliche Dinge, um Scheinbegriffe, um Vorurtheil und Pöbelmeinung, keinen Muth beweist, darf man etwa daraus schließen, daß er auch den Kampf für eine ernste Sache, den Kampf gegen Feinde des Vaterlandes fliehen werde? Hier gilt es ein Ziel, hier ist ein Genius, der, wie die Erde jene Riesen der Sage, den Kämpfer immer wieder mit neuer Kraft rüstet. Bei jenem nichtsbedeutenden Kampfe ist der Genius ein verzerrtes Medusenhaupt; es gibt keine Kraft, es schreckt nur und versteinert. Dieser hohe Muth

für einen heiligen Zweck, und jener Schlägermuth stehen zusammen, wie Muth und Muthwille, wie Glaube und Aber- oder Afterglaube, wie reine Gottesverehrung und Abgötterei.

Wenn es also Wahnsinn ist und Verkehrung aller natürlichen Verhältnisse, das Geistige mit Waffen von Eisen erobern zu wollen, wenn nicht dieß das wahre Feld ist für die Bewährung der Manneskraft, wenn so der ganze Heiligenschein, den man der Sache lieh, sich in Dunst und Nebel verwandelt, so laßt uns nach einem andern Motive fragen.

Man spricht von Erbitterung der Zweikämpfer (malice nennt's der teutsche Student), und dieser Umstand gibt jenem ganzen Ehrenanstrich des Duells den Todesstoß. Von nun an ist es nichts anders, als der Kampf zweier Gereizter, leidenschaftlich Erhitzter. Gemeine Menschen lesen sich in solchen Fällen erst gegenseitig das Kapitel, wie die homerischen Helden, und greifen dann ohne viel Ceremonien nach Prügeln oder Stuhlbeinen. Feine, gebildete Leute aber machen dabei erst allerley Ceremonien, setzen Ort und Stunde fest, bestellen Zeugen und Nothhelfer. Im Grunde aber ists derselbe disharmonische Akkord, nur in die Oktave verlegt.

Das einzige Achtungswerthe und Menschliche hierbei liegt in dem Zurückhalten des leidenschaftlichen Ausbruches. Nur dadurch unterscheidet sich der Gebildete vor dem Ungebildeten; aber eben hierin liegt auch ein belehrender Fingerzeig, und die Aufschiebung und die Formalitäten des Zweikampfes sind laute Zeugen wider ihn.

Man trete mir nicht nahe mit dem seichten Einwurfe, daß ein Mensch ohne Leidenschaften eine kalte todte Maschine sey, daß man nicht alle Leidenschaften aus dem Leben wegphilosophiren müsse; der hat wahrlich den Sinn des Lebens noch nicht verstanden, welcher dem Ausbruche der Leidenschaft, des Zorns und der Rache das

Wort reden kann. Leidenschaften hat Jeder und auch Stunden hat Jeder, wo sie mächtig erregt herauszubrechen drohen durch den Damm der Humanität. Aber wo wahres Streben nach Bildung und Veredlung ist, da wird sich die eigene Kraft zuerst gegen die Leidenschaft selbst kehren, und ihre Besiegung ist die wahre Ehrenrettung.

Nicht den Rappen laufen zu lassen nach Gefallen, zeigt wahre Kraft, sondern ihn zu zügeln mit dem Zügel der Vernunft. Wer der Rache und dem Ausbruche roher Gewalt mit Ueberzeugung das Wort redet, etwa weil dieß in der Natur des Menschen gegründet wäre, bei dem sehe ich wenigstens nicht, wie er nicht auch mit eben so viel Ueberzeugung den Säufern und Hurern und Dieben und Mördern eine Apologie halten könnte. In diesem Sinne sind nach dem stoischen Grundsatze alle Laster gleich; wer das eine gut geheissen hat, kann das andere nicht verdammen.

Aber auch von diesem Standpunkte der Kraft aus hat man das Duell übertüncht und seine Häßlichkeit künstlich verdeckt. Das Pauken, sagt man, ist etwas Ritliches. Wenn der Jüngling dem Jüngling, der Mann dem Manne gegenüber steht, Aug' in Aug', Schwert an Schwert, ha! da fühlt sich die Männerkraft ihrer bewußt, da bewährt sich das altteutsche Ritterblut! — O das klingt ja, wie die Quintessenz aus hundert Ritterromanen!

Nur Schade, daß ich auch hier dem Ritter mit dem Pferdefuße die schöne Maske abziehen muß. Seht doch einmal ins Leben! seht doch unsere Schau- und Hahnenkämpfe! seht doch die Ritter mit seidenen Tüchern und Strümpfen gepanzert! seht doch die teutschen Helden in Binden und Cravatten gemummt! Da nimmt sich denn freilich wohl jene hochklingende Phrase aus, wie die Reden der Helden in der Batrachomyomachie.

Oder gälte es wirklich Einigen als Grundsatz, das Duell so unschädlich zu machen, als möglich? Will man den ernsten Kampf um Ehre (wie ich in der Phraseologie des academischen Lebens finde), um das Heiligste, was der Bursche hat, absichtlich in ein Knabenspiel verwandeln? Will man der Natter die Giftzähne ausbrechen, auf daß sie zwar noch zischen, aber nicht mehr beissen könne? Wenn es dieß ist, dann käme denn freilich mein Verdammungsurtheil zu spät, dann wären alle psychologischen und historischen Betrachtungen unnütz; dann dürfte man uns ja nur den Schläger aus den Händen nehmen, wie man Kindern spitziges Spielzeug wegnimmt, damit sie sich nicht stechen. —

Wenden wir uns schnell ab von diesem unerfreulichen Bilde und fragen nach den historischen Gründen, womit man den Zweikampf auszustatten pflegt.

Die Sitte des Zweikampfes, sagt man, ist durch eine Wendung des Völkerlebens entstanden. Die alten heidnischen Freistaaten, in denen die Bürger sich ungezwungener neben einander bewegten, weil alle nach einem gewissen politischen Instinkt im Ganzen lebten, und in diesem ihre Persönlichkeit erkannten, sagen uns vom Zweikampf als allgemein geltende Sitte nichts. Mit der Bildung von Monarchien, von ständischen und zünftigen Abstufungen, und, was auffallend klingt, in christlichen Staaten machte er sich erst als Sitte geltend. Wie nun, so schließt man weiter, eine allgemeine Wendung des europäischen Völkerlebens diese Sitte geboren hat, so muß sie auch durch eine solche von selbst wieder absterben. Die Zeit muß die Frucht gereift haben, dann erst darf man sie abnehmen, oder sie fällt bei einem leisen Stoße von selbst dem Gärtner in die Hand. Allein wo anders liegt hier der Irrthum, als in einem gänzlichen Verkennen der neuern Zeit? Drängt nicht Alles hin nach vernunftgemäßer Gestaltung des Staatslebens?

Und haben nicht viele Staaten schon durch Einführung von Konstitutionen diesen Wink der Zeit verstanden und befolgt? Will nicht Alles Gleichheit aller Stände vor dem Gesetze? Predigt nicht Alles eine geistige, aus freier Ueberzeugung sich aufgebende und in das Ganze des Staates aufgehende Gesinnung? Die alte Zeit ist Kind, seinen unmittelbaren Gefühlen und Trieben folgend; die mittlere Jüngling, nach außen drängend, thatenfroh. In ihm liegt das Gemüthliche mit dem Geistigen in Hader und Zwiespalt; er ist in sich zerrissen, sein Streben ist getheilt; rohe Männergewalt zeigt sich neben hoher Achtung vor der stillen Würde der Frauen, der Triumph der äußern Kraft neben tiefer, alle Lebensverhältnisse durchdringender und heiligender Religiosität. Hier ist das Vaterland des Zweikampfes, hier sehen wir ernste Waffenproben, hier das schöne Waffenspiel der Turniere. Wer hat doch die Turniere abgeschafft? Etwa jener Mönch durch sein Schießpulver? oder ist vielmehr die sphärische Bewegung der Zeit um einen Grad weiter gerückt? — Jetzt leben wir in den Jahren des werdenden Mannes. Man analysirt, reflectirt und construirt, man scheidet durch Verstand und Vernunft das Fremdartige aus; die blinde Vaterlandsliebe wird sehend, sie erblickt sich als nothwendig, erkennt sich selbst.

Wo ist nun das Zeitwidrige? Wollen wir die Frucht hängen lassen, bis sie verfault und verdorrt? Oder wollen wir auf einen Windstoß warten, oder bis ein Fußtritt an den Stamm geschieht, oder ein Erdbeben sich einstellt? Wo Reflexion eingetreten ist, da bedarf es keines gewaltsamen Impulses von außen, es genügt der ernste Hinblick auf die Idee. Wer von ihrem Anblicke sich am lebhaftesten entflammt fühlt, der wirft den Funken ins wirkliche Leben. Hat dieser Brennstoff genug, so zündet er; ist statt des Brennstoffes nur Lederstoff vor-

handen, so gibt es höchstens ein Brandmahl, aber keine Gluth.

Die Zeit ist da, die Zeit vernünftig zu handeln ist immer da. Schwärmer und Leute, die nie zu einem Entschlusse kommen, harren noch erst auf ein Mirakel.

Doch auch von einer andern Seite hat man sich auf die historische Abstammung des Zweikampfes gestützt. Gemüthliche Leute nämlich versichern, unsere Ahnen und Urahnen hätten sich gepaukt, und die guten Alten würden sich noch im Grabe umkehren, wenn sie hörten, wie ihre treulosen Enkel von einer ihnen einst so theuern Sitte abwichen.

Es ist wahr, diese Ansicht hat etwas sehr Frommes und Kindliches, und ich kann mich kaum der Rührung über dieses historische Zartgefühl (könnt's auch Empfindsamkeit nennen) erwehren. Das Schwert, das der Großvater in Schlachten geschwungen, und der Vater zum Kampfe gezückt, und der Sohn zur Galla getragen, wie sollte der Enkel nicht noch damit spielen, selbst wenn es bis zu einem Pariser Flederwisch abgeschliffen ist! — Schade nur, daß sich die Zeiten ändern, und wir in ihnen! daß der Geist sich nicht in einen Käfig bannen läßt und stehen bleibt! daß sich die Geschichte fortbewegt, das Unterste zu Oberst und das Aeußere nach Innen kehrt! Wer sich an ihr versündigen will, der mag immerhin sich an das Alte anklammern und das Vergangene zurückrufen. Die Geschichte in ihrem hohen ernsten Gange lacht seiner als eines Thoren, der zum Strome sagt: stehe still! und als eines Kindes, das der feierlich einherschreitenden Sonne eine Faust macht.

Das Alte, Vergangene kann uns nicht mehr retten, so müssen wir uns denn muthig dem neuen Leben in die Arme werfen, seinen Geist belauschen und verstehen lernen. Was zu einer Zeit gut war, ists nicht für immer. Mit demselben Grunde, wie Mephistopheles von der Ju-

risprudenz, kann man von den altvererbten Duellgesetzen und Rechten sagen:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte,
Und rücken sacht' von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh' dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage."

Ein dritter gleich unhaltbarer, historischer Anhaltpunkt ist, daß namentlich unter Studierenden das Duell sich erhalten und fortgepflanzt hat.

Bei wem haben sich überhaupt Zweikämpfe als die Trümmer einer allgemeinen Sitte der Zeit vorzugsweise erhalten? Antwort: bei einzelnen Kasten, bei dem Adel, dem Militär und den Studenten. Alle drei betrachten sich als Kasten, als einzelne in sich abgeschlossene Ganze, und Kastengeist und Kastenstolz findet sich bei den Studenten so gut, wie bei dem Adel. Ein rechter Adeliger, dem seine Stammbäume nur einigermassen mehr sind, als Geschlechtsregister, wird nur dem edeln Blute Satisfaction geben; ein rechter Bursche von ächtem Schrot und Korn nur 1) dem Burschen oder gewesenen Burschen, 2) dem Soldaten, und insbesondere nur dem Offizier, und 3) dem Adeligen.

Wenn sich Bürgerliche, Nichtstudierende und Nichtsoldaten duelliren, Himmel! welch' eine Anmaßung! welch' eine Lächerlichkeit! Das arme Volk der Philister! nicht einmal in der Thorheit soll es mit den Herren der Welt Aehnlichkeit haben?

Aber wie mag eine Handlung, die sich blos einzelne Stände noch vorbehalten haben, vor dem Richterstuhle der neuern Zeit bestehen? Immer deutlicher erkennt man, daß Kastengeist der eigentliche Tod der Freiheit und Wohl-

farth eines Staates ist, immer erfreulicher wird dagegen auch die Aussicht, daß diejenigen, auf denen dieser Vorwurf vorzüglich lastete, solche unwesentliche Vorzüge der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande aufopfern werden. Der Adel schämt sich großentheils nicht mehr, Bürger zu seyn, im höhern Sinne des Worts; der Soldat ist nicht mehr so schroff vom Bürger geschieden, ja selbst wir Studenten fahren nicht mehr wie seltsame Meteore durch den Horizont der Bürgerwelt, — und dennoch wollen wir eine Sitte noch fortschleppen, die sich selbst schon als Unsitte erklärt, und den Stab gebrochen hat? Wir hegen fromme Wünsche, daß alle gleiche Rechte hätten und gleiche Pflichten, daß alle Teutsche sich als Brüder betrachteten und als Kinder einer großen Familie; und dennoch fahren wir fort, Rechte der Erstgeburt uns anzumaßen? wollen etwas voraus haben vor den übrigen Theilen des Volkes? —

Betrachten wir nun das Duell in Beziehung auf die vorzüglichsten Zwecke des academischen Lebens. Hier treten uns entgegen:

1. der wissenschaftliche Zweck,
2. der sittliche,
3. der vaterländische.

1) Wer einst im Staate fest und tüchtig dastehen, wer den Zweck desselben klar auffassen und zu seiner Erreichung kräftig mitwirken will, muß gebildet seyn für diesen Beruf. Wir sind an die Wissenschaft gewiesen, wir sollen den geistigen Theil des Volkes darstellen, und Leiter und Rathgeber und Führer werden. Wissenschaft, wenn sie nicht wie ein Handwerk getrieben wird, Wissenschaft allein macht dazu fähig; Philosophie und Geschichte sind unsere Lehrerinnen. Sie lassen uns in den Spiegel einer idealen Zukunft und einer ernst warnenden Vergangenheit sehen. An diesen prüfe jeder erst reiflich, was er für die Gegenwart thun will. Wer aber für

wahre wissenschaftliche Ausbildung auf der Hochschule zu leben vorgiebt, und dennoch einen rohen Zweikampf eingeht, der verläugnet die Wissenschaft als seine Meisterin und Bildnerin, der ist (laßt mich das Kind sogleich beim rechten Namen nennen), der ist ein Lügner, nicht blos in Worten, sondern in der That.

2) Wissenschaftliche Bildung wird erst wahrhaft lebendig, wenn sie sich mit dem innersten und tiefsten Theile des Menschen, mit der Bildung des Gemüthes vereinigt. So lange eine Seite des Menschen ungebaut liegen bleibt, ist er erst ein halber Mensch; wo sich die geistige Bildung nicht innig verbündet mit der Bildung des Gemüthes, wo nicht Wissenschaft und Sittlichkeit in Eines zusammenfließen, und den Menschen läutern und in seiner höhern Würde darstellen, da ist blos todtes Wissen, Wisserei, aber keine Bildung. Sittlichkeit, zur religiösen Ueberzeugung gehoben, und mit dem Wissen vermählt, gibt erst den vollkommen gebildeten Menschen.

Wer aber sittliche Bildung als einen Zweck seines academischen Lebens bekennt und daneben seine Menschenwürde für verletzbar von Außen hält, wer Scheinbegriffen von Ehre huldigt, wer der Leidenschaft den Zügel läßt, wer statt der geistigen Waffe den Schläger führt, der ist ein Lügner, nicht blos in Worten, sondern in der That.

3) In Wissenschaft und Sittlichkeit gebildet, veredelt und vermenschlicht, sollen wir alle hintreten in das Volks- und Staatsleben. Das Vaterland ist das Ganze, das uns zunächst liegt, das wir lieben, dem wir alle unsere Kräfte weihen müssen. Daß wir aber nicht auf einem Punkte unverrückt stehen bleiben, daß wir in einem universellen Ueberblicke den Stand unsers Volkes unter den Völkern und in der Menschheit erkennen, und in ihm das Ganze mit ruhiger Besonnenheit weiter fördern, dazu gehört noch Eines mehr, als Wissen und sittliche Kraft,

nämlich die Kunst, beides geltend zu machen im Leben, die Kunst, zu leben in einem organischen Ganzen, Bürger zu seyn. Auch diesen Zweck begünstigt das academische Leben, und würde ihn, wenn gewisse Hindernisse nicht wären, noch weit mehr begünstigen und segnen.

Wer aber Bildung für ein freies Volks- und Staatsleben, als einen Zweck seines academischen Lebens erkennt, und daneben an elenden Kasten- und Zunftvorrechten klebt, wer Vaterlandsliebe und Bürgersinn besitzen will, und dennoch seine Kraft und sein Leben in einem Zweikampfe auf das Spiel setzt, sey er, wer er wolle, er ist ein Lügner, nicht blos in Worten, sondern in der That.

Und darf ich zu diesem allen noch einen Namen nennen, den selbst der Spötter nicht ohne heiligen Schauer ausspricht, Christenthum? — Ihr habt vielleicht alle einmal von einer christlich-teutschen Burschenschaft gehört. Die Stifter dieses Vereines mochten wohl geahnet haben, daß ein teutsches Volksleben ohne Christenthum ein Unding sey, und daß erst nach einer vollständigen christlichen Durchbildung die Geschichte ihren Triumph und die Freiheit ihre Auferstehung feiern werde. Bis jetzt aber klingt dieser Name wie ein unverstandenes Orakel. Wohl sagt der große Mittler zwischen dem Irdischen und Himmlischen: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen in die Welt, sondern das Schwert!“ Aber es ist ein anderes Schwert, als das Racheschwert des Empörers, oder der Dolch des Brudermörders, oder — fast wird die Zusammenstellung zur Blasphemie — der Schläger des Duellanten.

Wer alle Widersprüche hinter sich gelassen hätte, in die er durch den Zweikampf mit seiner Vernunft, mit seinem wissenschaftlichen und sittlichen Character, mit seinem vaterländischen Sinne geräth, wer diese alle überwunden hätte, und nun hier als Christ nicht zurückschau-

derte vor der ungeheuern Verwirrung, wehe dem! der gibt selbst sein besseres Theil auf; vor seiner Gemeinschaft wird mir bange. —

Begleitet mich nun noch von dieser Höhe herab zu einigen practischen Bemerkungen. Ihr seht, ich gestehe hier keinen Mittelweg zu; ich lasse euch nur die Wahl frei zwischen dem verkehrten Schlendrian der bisherigen Zeit, und einem wahrhaft lebendigen Streben nach Vollkommenheit, zwischen Tod und Leben, und, streng genommen, nicht einmal diese.

Indeß unser Leben ist nun einmal festgewurzelt und angewachsen an diese beschränkten Formen. Fragt ihr daher: Was gibst du uns zum Ersatz für unser bisheriges Friedens- und Versöhnungsmittel? was für ein Surrogat? Ich antworte: Ich gebe keinen Ersatz und kein Surrogat, sondern statt des Ersatzmittels will ich, daß ihr euch das Ersetzte erwähltet, statt des bisherigen Surrogates das Urbild. Ich will euch nicht ein künstlicheres, weniger klapperndes Maschinenwerk vorsetzen, sondern die einzige Zuflucht, die ich kenne, ist der Geist, der Geist einer vernünftigen Lebens-, der Geist einer großartigen Weltansicht, der Geist der Wissenschaft, der Sittlichkeit und eines ächt christlichen Sinnes, der Geist der Vaterlandsliebe, der Bruderliebe, der milde Geist der Versöhnung, hohes Selbstgefühl jedes Einzelnen, Einheit in dem Streben nach dem Höchsten, einmüthige Begeisterung für die Idee. Diesen Geist kann ich euch nicht geben, wie eine Waare. Ist er vorhanden, so wird er sich über den Trümmern und der Asche der alten Welt emporschwingen; ist er nicht vorhanden, so soll es kund und offenbar werden. Selbsterkenntniß ist der erste Schritt zu einem höhern geistigen Leben. Wir verbergen unser Wesen vor den Augen der Welt; schlimm genug! wir verbergen es vor uns selbst; noch schlimmer! Entweder wir wollen etwas Ganzes seyn, oder gar nichts seyn, wol-

len uns für den Himmel oder für die Hölle erklären. Wer in der Mitte hängen will, dem Teufel zu gut und dem Himmel zu schlecht, mag es immerhin versuchen auf seine Faust! —

Hier reiht sich eine zweite Besorgniß an: Werden nicht an die Stelle des Zweikampfes Rohheiten andrer Art treten? Ich antworte: Allerdings, sobald wir den höhern Geist des academischen Lebens verläugnen und mit Füßen treten. Wer nun einmal einen so rohen Ableiter seiner Leidenschaft und seiner physischen Kraft bedarf, der wird freilich, wenn man ihm keinen Schläger gibt, nach dem Prügel greifen, oder statt der solennen Beleidigungsformel sich nach andern gleichbedeutenden Kernworten umthun. Allein diese Uebergangs- und Entwickelungs-Krankheiten können doch nur momentan seyn, und sie werden bald in dem neuen Erguß des Lebens verschwinden.

Doch gesetzt auch (was mir jedoch eine höchst unwürdige Voraussetzung scheint), Schimpfworte und Prügel würden dann das tägliche Brod, was wäre dann dabei verloren? Es wäre ja doch nur das, was man nie rein menschlich nennen kann, hier in seiner eigenthümlichen Natur und Farbe dargestellt als unrein und unmenschlich, aber doch wenigstens nicht so ganz unnatürlich. Die schöne glänzende Schlange, wenn sie sich im Staube und Kothe herumwälzt, würde doch zeigen, was sie ist, ein gemeiner Wurm, der nach einem alten Fluche auf dem Bauche geht. Ich will doch lieber das Häßliche und Gemeine mit niederländischer Treue dargestellt sehen, als mit Wielandischer Schminke aufgeputzt.

Sagt mir aber einer, der Uebergang sey zu rasch und unvorbereitet, man dürfe keinen salto mortale wagen, maßen man sonst vielleicht gar den Hals brechen dürfte, man müsse sich in Geduld ergeben, die Zeit, die langgehoffte, sey eben noch immer nicht da; so

frage ich in ganzem Ernste: Wenn soll denn diese Zeit kommen? Hofft etwa Einer, die Zeit werde, wie der Drache des Aberglaubens, uns Schmalz und Butter in die Küche tragen, oder uns in der Schlaraffengestalt einer gebratenen Taube zufliegen, so daß wir nur die kleine Mühe übernehmen dürften, das Maul aufzuthun und nach Gutbefinden wieder zuzuklappen? — Morgen! morgen! nur nicht heute, wem hat sein Schulmeister dieß Reimchen nicht gelehrt?

Wo es aber etwas Hohes gilt, wer scheut da Gefahr und Kraftaufwand? wer, als der Feigling und Schwächling? wo es ein großes, heiliges Werk gilt, wer sagt mir: Es ist zu frühe? Jeder Tag ist gleich günstig, jeder Tag der Zögerung aber auch verloren, unersetzlich verloren. — Aber gepackt will es seyn mit allen Klammern der Seele. Nicht auf der Mensur, wo oft nur Eitelkeit, Rachsucht, Rauflust oder wohl auch Verzweiflung den Arm stärkt, nicht vor der Schlägerklinge bewährt sich der Muth. Hier im kräftigen Entgegenringen nach dem höchsten Ziele, hier ist wahre Muthprobe! hier ist Rhodus! hier tanze, Tänzer!

Und wer ist denn überhaupt die Priesterin auf dem Dreifuße, welche diesem Beginnen mit Sicherheit den Untergang prophezeien könnte? Klingt nicht ihr Orakelspruch wie die meisten dieser Art? „Wenn du Muth hast und Kraft", so weissagt sie, „Muth, deine Kraft zu gebrauchen, so wirst du siegen." An uns nur liegt es; die Kraft kann uns nicht fehlen, sobald wir sie nur ernstlich nützen wollen. Wem der rasche Flug den Athem benimmt, der mag immerhin zurückbleiben und mit aufgehobenen Zeigefinger singen: Nur fein langsam voran! Der mag immerhin wie eine junge Katze sich nach dem Schwanze haschen, wie der Gaul der Mühle seine trägen Alltagskreise beschreiben! Von ihm gelten die Seufzer der Halbhexe im Faust:

„Ich tripple nach so lange Zeit;
Wie sind die andern schon so weit!
Ich hab' zu Hause keine Ruh',
Und komme hier doch nicht dazu."

Ein vierter Einwurf, den ich voraussehe, ist der: In welchem Lichte werden wir vor der Außenwelt erscheinen? — Wer mit sich über die höchste Bedeutung seines Lebens im Reinen ist, der sieht diese Frage als die letzte und unbedeutendste an. Nicht, um sich davon bestimmen zu lassen, sondern nur, um es eben zu wissen, und fast aus bloser Neugierde fragt er: Was werden die Leute davon sagen?

Das Leben trägt seinen Werth in sich; die freie Gestaltung und Bewegung desselben nach der Idee ist sein Zweck. Was kümmert uns das Zischen der Außenwelt? — Philister kümmern sich nur um das Gerede der Nachbarn, Basen fragen besorgt in ihrem Herzenskämmerlein: Was werden die Basen dazu sagen? — Wer Alles fein hübsch nach der Leute Sinn einrichtet, der mag als ein grundbraves Ding gelten, an dem auch nicht ein Härchen auszusetzen ist; ein Mann ist er nicht. Der Mann schafft sich selbst seine Welt; in diese zieht er Andere nur herauf. Verläßt er sein hohes Adlernest, blos, weil es den Spatzen und Gänsen, und anderem gemeinen Federvieh gar zu hoch dünkt, steigt er herab von seiner festen Burg, und siedelt sich den bescheidenen Leutchen zu Liebe unten an, so wird er aus dem Burgherrn ein Bürger, und in specie ein Spießbürger.

Der Wahrheit und der Idee allein zu folgen, unbekümmert um niedriges Gewürm, das ist der rechte Männerstolz, und diesem Sinne gilt Göthe's Wort: „Nur die Lumpen sind bescheiden!"

Doch wer ist denn eigentlich dieser unerbittliche Höllenrichter, die Außenwelt? — Ich sehe vorzüglich zwei

Klassen, nach deren Urtheil wir einigermaßen fragen könnten:

1) Landsmannschaften, und

2) das ehrsame Volk der Philister.

1) Landsmannschaften; als was mußten wir sie denn bisher betrachten? Waren sie, konnten sie je für unsere Schritte ein Maasstab seyn? — Wir sehen in ihnen den Geist der Vereinzelung, den Kastengeist, den Geist der Kleinstädterei und Kleinvölkerei ausgesprochen, Leute, die ihr enges Schneckenhaus in alle Lebensverhältnisse mitschleppen, und, wenn's hoch kommt mit ihrer edeln Resignation, singen: „Ubi bene, ibi patria;" Leute, deren Hoffnungen und Plane für die Zukunft sich, wie Alteweibersommer, nur zu geringer Höhe erheben und am nächsten Zaune hängen bleiben; Leute, die sich zum Zwecke gesetzt haben, keinen Zweck zu haben; Leute, die sich selbst an die Alltäglichkeit und Gemeinheit des Lebens anschmieden, und nach sechs kümmerlichen Wochentagen sich nicht ermannen können, in stiller Erhebung des Herzens einen Sonntag zu feiern. — Und solche Leute sollten uns bestimmen dürfen, das einmal erkannte Gute aufzugeben, uns selbst als Lügner hinzustellen, und zu thun, was wir mit dem mildesten Namen Thorheit nennen müssen?

Wenn uns irgend ein solcher zu roher Sauferei auffordert, so sagen wir ihm geradezu: Wir halten diese tief unter unserer Würde, und lassen uns sein Urtheil darum nicht kümmern. Wenn er uns aber zu roher Gewaltthat auffordert, die eben so sehr unserem sittlichen Gefühle, als dem Staatsgesetze widerspricht, da wollen wir seine Ueberzeugung mehr gelten lassen, als die unsere? Da will sich die Vernunft der Unvernunft, die Besonnenheit der Leidenschaft, die Wahrheit dem Vorurtheile aufopfern? Da wollen wir diejenigen, die wir wegen ihrer egoistischen Grundsätze doch wahrhaftig nicht achten

können, zu unsern Sittenrichtern erwählen? — Wem geht nicht dieser ganze Einwurf wider den Mann? wem sträubt sich nicht dagegen sein ganzes Gefühl? —

Aber sagt mir Einer: Sie werden uns Feigheit (Manschetten) vorwerfen. — Allerdings werden sie das in ihrer konsequenten Gemeinheit. Aber wie? soll ich diesen Kleingläubigen denn ewig auf sein besseres Ich zurückweisen? Ist's denn Tadel oder Lobspruch, wenn das Laster dir vorwirft, du habest keinen Muth, es zu üben? wenn die Beschränktheit und Beschnittenheit an Herz und Ohren dich zeiht, du habest nicht Kraft, in ihren engen Kreis zu treten? oder soll ich an die Fabel vom Schwan erinnern, den die boshaften Krähen mit Koth warfen? der Schwan aber segelte unbekümmert weiter in stolzer Majestät; er tauchte unter und war blank und weiß, wie zuvor.

Und so ist es denn auch mit der kleinlichen Furcht, daß manche, eine verachtende Ueberzeugung gegen den Zweikampf heuchelnd, die Verbannung desselben als einen willkommenen Deckmantel für ihre Feigheit betrachten werden. — Feigheit ist verächtlich, wo es eine ernste Sache gilt; Muth ist verächtlich, wo es nur einen leeren Schein gilt. Wer Sinn hat für ein geistiges Leben, der mag ohne Bedenken sich an die Gleichdenkenden anschließen. Man wird ihn nicht fragen: Hast du Muth vor der Schlägerklinge? sondern man fragt: Hast du Muth, einem ernsten Ziele entgegenzustreben? Woher kommt doch das seltsame Dogma, daß Feigheit die Erbsünde des Studenten sey? Ist es in der That gegründet, dann wehe der Mehrzahl der Unsrigen! wehe Allen, die nur erst die Rappierklinge geprüft! Ist es aber nichts weiter, als ein rostiges Stück aus der Rumpelkammer alter Studentenrohheit und Studentenvorurtheile, dann tröstet euch mit eurem besseren Bewußtseyn, und ich wenigstens will

mir gerne den altmodischen Schmuck der Manschetten anlegen lassen.

2) Ein anderer Theil der Außenwelt sind die Bürger und Männer von Amt und Stand. Ich brauche kaum zu sagen, daß ich nur solchen eine Stimme einräume, die ruhig und vorurtheilsfrei zu prüfen im Stande sind. Wohl gibt es auch unter diesen noch Manchen, der sonst keinen näheren Freund kannte, als seinen Raufdegen, und dem die Verkündigung seiner Thaten dreimal süßer ist, denn Honig und Honigseim. — Aber fragt doch nicht alte, verhärtete Sünder, fragt doch Männer, die eurer Hochachtung werth sind! fragt die Lehrer der Wissenschaft! fragt alle, die in Wort und That einen edeln Sinn bewährt haben! Sie alle werden euch zurufen: Nur Muth, junge Kämpfer! Muth und ernsten Willen! Alle, die bisher still getrauert haben um das Hinsterben eines bessern academischen Geistes, sie werden sich wieder freuen und neue Hoffnung fassen. Ihr seyd auf rechtem Wege! höre ich sie rufen:

„Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Noch den Wahnsinn rasender Thoren!“

Und ist euch der ermunternde Zuruf aller Guten im Volke noch nicht genug, so seht doch auf euer eigenes Verhältniß zu dem Gesetze des Staates, seht doch den Widerspruch, in den ihr mit eurer künftigen Bestimmung neben dem mit eurem eigenen Gewissen gerathet! Sollen alle Volks- und Staatsverhältnisse sich klar und vernunftgemäß gestalten, so steht diesem Zwecke Jeder, der sich dem Gesetze eigenmächtig entzieht, schnurstracks entgegen. Das Gesetz aber verbietet das Duell, und zwar mit vollem Rechte, wie dieß aus dem Bisherigen schon klar wird. Mit welchem Gewissen mögt ihr daher einst den Richter- oder Predigerstuhl besteigen, wenn die Zeit eurer Bildung zu diesem Berufe ein fortlaufender

Hohn gegen das Staatsgesetz war? Und mit welchem Rechte könnt ihr Zutrauen erwarten von den Behörden, wenn ihr sie ewig selbst zum Mißtrauen reizt? Verliert ihr etwa durch Gehorsam an eurer Würde? oder fürchtet ihr jetzt den Vorwurf der Gunstbuhlerei, der Sucht, euch einzuschmeicheln, und für diese Nachgiebigkeit andere Vortheile zu erhaschen? O möge doch keiner sich stören lassen durch solcherlei ängstliches Bedenken! Was Vernunft und Sittlichkeit gebeut, und ein Gesetz ausdrücklich verlangt, sollten wir das aus Furcht vor kleinlichen Mißdeutungen unerfüllt lassen? Schwieriger wäre der Fall, wenn das Gesetz mit unserer innersten Ueberzeugung, wenn das Gebot: „Gehorche der Obrigkeit um Gottes willen!" mit dem andern: „Gehorchet Gott mehr als den Menschen!" in Streit und Widerspruch träte. Solche Widersprüche, sind sie wirklich vorhanden, wird die Zeit lösen; in einem Widerspruch aber verharren zu wollen, den wir selbst als verdammungswerth erkennen müssen, wäre kindischer Trotz und eigensinnige Hartnäckigkeit. —

Am allerwenigsten aber, um zum Ueberflusse noch darauf zu kommen, am allerwenigsten erwarte ich die Anmerkung: Das Duell ist ein nothwendiges Uebel, sage mit Worten: ein nothwendiges Uebel.

So lange aus dem Fürsten der Welt nicht ein König der Welt geworden ist, finde ich meine Fassungskraft wenigstens für diese Wahrheit zu schwach. Ich sehe nichts, als eine contradictio in adjecto. Was ein Uebel ist, ist nicht nothwendig, und was nothwendig ist, kann unmöglich ein Uebel seyn. Es bleibt dieß immer nur ein offenherziges Geständniß von Schwäche und Muthlosigkeit, ein naives Bekenntniß derer, die den Satan zum absoluten Monarchen ausrufen, und die menschliche Schwachheit zu ihrem Protector ernennen. Da hört man denn bei jeder Sünde den Stoßseufzer: Ach Gott! der Mensch ist eben schwach! Errare humanum und derglei-

chen Gemeinplätze mehr, und so ist man am Ende wohl gar noch im Stande, sich mit seiner ganzen Erbärmlichkeit zufrieden zu stellen.

Könnt ihr euch aber wirklich einen Fall denken, wo die Gegensätze so ungeheuer wären, daß keine Vernunft vernünftig genug wäre, sie auszugleichen, daß Einer neben dem Andern schlechterdings nicht mehr bestehen könnte, daß zwei mit kalter Besonnenheit beschließen könnten: Einer von uns vergiftet durch sein Daseyn den Andern, Einer von uns muß das Leben meiden, — nun denn in's Teufels Namen! so sey es. Aber dann mögen sie auch nicht viel Ceremonien machen, sie mögen losen, und, der das Loos zog, mag sich eine Kugel durch das Hirn jagen oder Gift fressen; für die Sache gleich viel! —

Doch mir schaudert vor dem Gedanken so furchtbarer Entartung des Menschen, mir schaudert vor dem selbstgeschaffenen Ungeheuer.

Und nun aus Einem Standpunkte noch will ich euch den Zweikampf zeigen, dann genug!

Der Zweikampf ist Sünde gegen die höhere Menschenbestimmung, Verrath am Vaterlande, Verbrechen gegen Gott und Welt. —

Der Einzelne hat nur wahren Werth im Ganzen; für sich ist er nichts. Nur wer das hohe Gesetz des Ganzen aufgefaßt und zu seinem eigenen Gesetze gemacht hat, lebt wahrhaft. Der sich isolirt, der sich gegen und über das Ganze setzen, der dem Strome des allgemeinen Geistes entgegenschwimmen will, geht unter, geht verloren für das Ganze durch eigene Schuld.

Der Staat zeigt es uns an einem Beispiele. Wer den Entwickelungsgang desselben stört, verliert seine Persönlichkeit; man legt ihn an Ketten, wie einen Rasenden, oder schlägt ihn todt, wie einen wüthenden Hund. — Das Ganze, das uns zunächst liegt, in welchem die Idee des All und der Menschheit für uns gleichsam Menschen-

gestalt angenommen hat, ist das Vaterland. Wer ist der Kühne, der sagen könnte: Ich bin etwas ohne das All, ohne das Vaterland!

Unser Leben gehört nicht uns, es gehört der Menschheit, gehört dem Vaterlande. Wer ist der Frevler, der sagen dürfte: Ich will mein Leben dem Vaterland entziehen! Die Menschheit und das Vaterland gehen einen großen Gang der Entwickelung. Kein Glied ist müßig, keine Hand da, als zum Handeln für den Zweck des Ganzen. Wer ist der Verwegene, der mit seiner Kraft und seinem Leben ein schnödes Spiel treiben dürfte? —

Und ist es etwa nur Spiel? — Jeder Zweikampf ist ein doppelter Mord, ein Selbstmord und ein Brudermord. — Schaudert euch etwa vor dem Namen? Seht doch nur dem Teufel ins Angesicht! Oder gehe doch hin, wer Gewissenszweifel fühlt, und frage die Juristen, obs Mord sey oder Todschlag? Ich nenne es Mord. Der Selbstmord und der Brudermord sind vollbracht, innerlich vollbracht, sobald ihr die Schläger ergreift. Und wenn denn die That dem Entschlusse nicht immer auf dem Fuße folgt, — nennt es Zufall, oder nennt's liebende Vorsehung! Seid ihr auch ganz sicher, daß das inwohnende Böse nicht ein höhnisches Spiel mit euch treibt, euch Herzensreinheit vorspiegelt, und sorglos macht gegen neue Schlingen und größere Verirrungen? —

Brüder! ich will nichts weiter sagen; es will mir dünken, als habe ich genug gesagt. Wer sich je in einem heiligen Augenblicke gesehen hat in dem innigen Zusammenhange mit dem Vaterlande, mit der Menschheit, mit dem All, mit Gott, wer sich je einmal als Mensch gefühlt hat, es sey in Liebe oder Andacht oder Glaube, der versteht, was ich sagen will, der versteht, daß es für Alle nur Ein Ziel, nur Ein Streben gibt, der fühlt eine Gewißheit, die in sich selbst ihren Grund und Beweis trägt. Leben gilt es oder

Tod, Seyn oder Nichtseyn! Kein Drittes! Ringe Jeder nach Seyn und Leben, Jeder fühle stark sich und unüberwindlich im Ganzen, und trete kühn hin vor die ganze Welt und spreche mit unerschütterlicher Ueberzeugung: Das Gute will ich, das Rechte und Heilige! die Wahrheit will ich, und die Freiheit, die ewig besteht! Den Kampf der Vernichtung will ich kämpfen gegen das Schlechte und Gemeine! gegen Lüge und Sclavensinn. Gott helfe mir! ich kann nicht anders! —

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druckfehler.

Daß der Druck weniger correct geworden, liegt daran, daß es zu weitläufig gewesen wäre, dem Verfasser die Correcturbogen zuzuschicken. Die hie und da vorkommende Ungleichheit in der Orthographie, z. B. giebt und gibt, gieng und ging u. a. kann nicht auf Rechnung des Verfassers kommen; eben so wenig die öfters vorkommende falsche Interpunktion. Auch haben sich in einzelnen Wörtern und ganzen Sätzen Veränderungen eingeschlichen, an denen der Verfasser höchst unschuldig ist. — Von den Druckfehlern werden nur die bedeutendsten hier bezeichnet; die Fehler der Interpunction können füglich ganz übergangen werden, da sie nicht gerade sinnentstellend sind.

S. VII.	Z.	10.	machen, lies: nahen.
= XV.	=	8.	Jugend, l. Zustand.
= 29.	=	7.	Gewohnheitsformeln, l. Gewohnheitsformen.
= 33.	=	26.	wenn, l. wem.
= 34.	=	22.	Witte, l. Witt.
= 36.	=	20.	Savonavola, l. Savonarola.
= 45.	=	18.	Leben, l. leben.
= 50.	=	33.	zwar, l. nur.
= 53.	=	33.	dahinschliech, l. dahinschlich.
= 74.	=	16.	Sieges, l. Sieyes.
= 74.	=	8.	Nach den Worten: der französische Hof sank — ist einzuschalten: vor allen tief.
= 84.	=	8.	Weise, lies Weihe.
= 93.	=	26.	die, l. da.
= 95.	=	12.	um, l. und.
= 110.	=	17.	Nach den Worten: gestaltet ward — ist einzuschalten: nicht verhindern konnte.
= 120.	=	14.	erste, l. feste.
= 128.	=	31.	feststehenden, l. feststehendem.
= 138.	=	19.	p. 217., l. p. 129.
= 139.	=	2.	freie gebildete, l. freigebildete.
= 157.	=	16. u. 22.	vergliech, l. verglich.
= 167.	=	28.	einer andern, l. der alten.
= 168.	=	2.	Leada, l. Suada.
= 169.	=	2.	in unserer Sache — ist hinzuzufügen: der Wahrheit.
= 169.	=	7.	einem, l. reinem.
= —	=	16.	jeden, l. jedem.
= 170.	=	16.	Spalt, l. Spott.
= 171.	=	16.	beinahe ist unnützer und störender Zusatz.
= —	=	25.	sichern, l. sichere.
= 175.	=	29.	Geselligkeit, l. Anstelligkeit.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

dieses Liederwerk den Freunden des Gesanges, insbesondere der Jugend unsrer Hochschulen in der festen Zuversicht, daß sie das Geleistete gerecht würdigen, und nicht in die Reihe gewöhnlicher, bloß für einzelne Hochschulen berechneter, sogenannter Commersbücher verweisen werde. Trägt dieses Liederbuch Einiges zur Beförderung eines wahrhaft volksmäßigen, gebildeten Gesanges in den Kreisen teutscher Jünglinge bey, mögen sie nun zu ernster Weihe oder im fröhlichen Gelag versammelt seyn, so ist der Herausgeber Absicht erreicht und die mit dieser Unternehmung verbundene vielfache Mühe reich belohnt. — Auf den Hochschulen von Heidelberg und Tübingen ist dieses Liederbuch bereits das verbreitetste; wir sind überzeugt, daß, sobald es nur bekannter wird, auch die übrigen Hochschulen unsers teutschen Vaterlandes dasselbe allen andern Liedersammlungen vorziehen werden.

A. BOSE
Buchbind
MÜNCH

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herbst, Ferdinand Ignaz,

Ideale und Irrthümer des academischen Lebens in unserer Zeit, oder der offene Bund für das Höchste im Menschenleben zunaechst fuer die teutsche studierende Jugend

Stuttgart 1823

H.lit.u. 126 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10447648-7